This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2 vols £4.50

Briefe

von

Christian Garve

an

Christian Felix Weiße

und

einige andere Freunde.

Hauber

Erster Theil.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1803.

TAYLOR INS

Vorrede.

Die Herausgabe der gegenwärtigen Briefsammlung verdankt das Publikum zunächst dem Entschlusse ihres Besitzers, des Herrn Kreis-Steuer-Einnehmers Weiße. Der Wunsch dieses vortrefflichen Mannes, ein bleibendes Denkmahl von einer vieljährigen, nie erschütterten, edlen Freundschaft zu hinterlassen, verbunden mit der Betrachtung, daß die an ihn gerichteten Briefe seines Freundes, auch außerhalb dem kleinen Familien-Kreise, der sich ihrer erfreut hatte, theilnehmende Leser finden würden, wird die erste Veranlassung, an ihre Bekanntmachung zu denken.

Eine zweyte gab die Art, wie Garve selbst sich mehrmahls über seine Briefe geäußert hatte. „Sie enthalten, sagte er, vielleicht mehr gute Gedanken, als meine Bücher.“ In der That wird sie schwerlich Jemand aus der Hand legen, ohne die Bemerkung zu machen, daß Garve, als Gelehrter, mit seinen Mitbürgern eigentlich in fast gar keiner Verbindung lebte, sondern größtentheils auf den Briefwechsel mit einigen geistreichen Männern des Auslandes, und auf den Genuß, den ihm von Zeit zu Zeit eine Reise nach Berlin und Sachsen gewährte, beschränkt war; auch hat er, was ihm Breslau in litterarischer Hinsicht galt, an mehrern Orten und vorzüglich im vier und sechzigsten Briefe, zwar schonend, wie er immer pflegte, aber so bestimmt angedeutet, daß es verlorne Mühe wäre, jene Behauptung hier beweisen oder näher erörtern zu wollen. Ein Verhältniß der Art macht es begreiflich, wie ein so kränklicher Mann, wie Garve, oft die schönsten und heitersten Stunden seines Lebens den brieflichen Unterhalt

[illegible] und seine besten Gedanken für sie aufsparen konnte. Diese Unterhaltung war für ihn Bedürfniß, und gehörte zu seinen liebsten Beschäftigungen.

Eine neue und nicht unwichtige Aufforderung zur Herausgabe dieser Briefe lag endlich in dem eigenthümlichen ihnen aufgedrückten Charakter. Garvens Briefe an seinen Freund sind in Wahrheit das treueste Gemählde seiner Freuden und seiner Leiden, seiner erfüllten und seiner betrogenen Hoffnungen, seiner ganzen Gesinnungs- und Handlungs-Weise.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat chartis; neque, si male gesserat, vnquam
Decurrens alio, neque, si bene: quo fit, vt omnis
Votiua pateat veluti descripta tabella
Vita viri.

In den Schriften, die man für die Welt bestimmt, erscheint man immer, mehr oder weniger, im Feyergewande; in vertrauten Briefen zeigt man sich sorglos und unver-

hüllt. Alle, die Garven kannten, werden ihn daher in diesen Briefen so wieder finden, wie er im Leben war, und, die ihn nicht kannten, sich gewiß ein ziemlich richtiges Bild von ihm entwerfen. Sie werden überall den furchtsamen und unentschlossenen Mann in ihm wahrnehmen, aber gewiß auch die Entschuldigung, die ihm seine Lage darbiethet, nicht übersehen; es wird ihnen einleuchten, daß Garve mehr Werth und Gewicht, als vielleicht einem Weisen ziemt, auf den Umgang mit der Welt und das Urtheil der Gesellschaft legte, aber es wird ihnen auch nicht entgehn, daß es ihm, in Hinsicht dieses Punktes, keinesweges an der nöthigen Selbstkenntniß fehlte und die Gesellschaft ihn kaum strenger beurtheilen konnte, als er sich; sie werden unstreitig wünschen, daß der Kranke sie weniger mit seinen Klagen behelliget hätte, aber gewiß auch mit Achtung für den Leidenden erfüllt werden, der, von so mannigfaltigen Uebeln gedrückt, nie aufhörte, sich über sie zu erheben und an seiner Bildung fortzuarbeiten; sie

werden, um einem Worte, oft den mit Schwachheiten behafteten, aber immer liebenswürdigen Mann, den billigen Richter anderer, den herzlichen Freund, den redlichen Bürger, und den Gekehrten, dessen Kenntnisse nicht bloß den Verstand erfüllt hatten, sondern in sein Herz und in sein Leben eingedrungen waren, in ihm erkennen. In so fern vertreten diese Briefe in der That die Stelle einer Biographie; ja sie leisten gewisser Maßen mehr, als die beste Biographie leisten kann, weil diese sich immer mehr innerhalb der Gränzen allgemeiner Ansichten halten müßte.

Was die Gesetze betrifft, die wir bey der Bekanntmachung dieser Briefe befolgen zu müssen glaubten, so versteht es sich von selbst, daß wir alle Persönlichkeiten, die Unwillen erregen oder Mißdeutung veranlassen konnten, unterdrückt haben. Sind hie und da noch einige persönliche Beziehungen stehen geblieben, so ist der Tadel, den sie in sich schließen, entweder durch das beygemischte Gute so gemildert, daß er alles

Bittre verliert, oder er fällt auf nicht mehr Lebende, über deren Werth und Unwerth andre nichts anders entschieden haben, oder er hat in einer Eigenheit Garvens, die leicht erkannt wird, und den Tadel unschädlich macht, seinen Grund. Ueberdem verlangten einige seiner Freunde ausdrücklich, daß in den Urtheilen über sie nichts ausgelassen und geändert werden sollte. Weniger vorsichtig haben wir uns bewiesen, wo von schriftstellerischen Werken und Verdiensten die Rede war. Mehrere von Garvens litterarischen Aeußerungen sind durch die Beystimmung des Publikums längst als wahr bestätiget worden; andere ist noch immer ein großer Theil zu unterschreiben geneigt; und die wenigen, die ihm allein angehören und als Abweichungen auffallen dürften, konnten nicht füglich vertilgt werden, ohne gerade in ihnen einige merkwürdige Eigenheiten seiner Bildung und seines Geschmacks zu vertilgen. Wenn wir uns von der Seite einen Vorwurf zu machen haben, so ist es der, daß wir hin und wieder zu be-

[illegible] gewesen sind, und, um die schriftstellerische Eitelkeit nicht zu reizen, uns mehrere Auslassungen erlaubt haben, als nöthig waren.

Von seinen häuslichen Angelegenheiten und Verhältnissen spricht Garve natürlich in diesen Briefen oft, und noch öfter von seinen Leiden und schmerzhaften Empfindungen. Die Leser werden auf unser Wort glauben, daß wir ihnen hier manches erspart haben; ihnen alles zu ersparen, war nicht möglich, theils, weil nicht selten der ganze Zusammenhang eines Briefes, wenn wir Aenderungen versuchten, sich auflöste, theils, weil es uns auch wirklich für die nähere Kenntniß des Mannes wichtig schien, ihn ganz eigentlich von sich und seinen Bedürfnissen, Angelegenheiten und Beschränkungen sprechen zu lassen. Ueberdem trösteten wir uns mit dem Gedanken, daß es das gewöhnliche Schicksal aller Briefe sey, nicht nur flüchtiger geschrieben, sondern auch flüchtiger gelesen zu werden, als Abhandlungen.

Die nöthigen Anmerkungen finden sich theils unter, theils hinter den Briefen. Es entsteht hieraus eine kleine Unbequemlichkeit für die Leser, der aber darum nicht abgeholfen werden konnte, weil wir über mehrere Punkte die nöthigen Erläuterungen, erst während des Druckes, von Herrn Weiße einhohlen mußten.

Einige im Anhange folgende Briefe an den Herrn Geheimen Rath von Thümmel und den einen der beyden Herausgeber werden hoffentlich für keine überflüssige Zugabe erkannt werden.

Breslau, den 28. December 1802.

Die beyden Herausgeber
Manso und Schneider.

An die Herausgeber der Garvischen Versuche.*)

Schon, Garve, wondenlang lauscht' ich an Deinem Grabe
Und denk' in bang' umfortem Sinn
Auf eine kleine Opfer-Gabe,
Die ich dem Genius der Freundschaft schuldig bin. —

*) Dieß Gedicht begleitete die übersandten Briefe. Es erhält hier seine Stelle, nicht, weil es an uns gerichtet, sondern, weil es der Ausdruck der freundschaftlichen Empfindungen des edeln Verfassers für Garven ist.

Durch eine Bilderreih betauchter Ahnen
Schmückt man ein fürstlich Todtenhaus,
Man schmückt mit Blut-betrieften Fahnen,
Wobey die Menschheit weint, der Helden
Tempel aus; —
Jedoch bey Männern, die, durch Lehr' und
Leben,
Der Welt Gefühl für Recht und Pflicht,
Ihr für das Ganzen Glück Begeisterung
gegeben,
Braucht's Fahnen, Schild und Mausoleen
nicht.
Mit ihren Nahmen fliegt der Ruf zu fer-
nen Landen
Und hängt den unbescholtnen Lebenslauf,
Geziert mit unverdächtigen Guirlanden,
Am einfach-stillen Denkmahl auf. —
Ihr, Freunde meines Freunds, des weisen
Und guten Garve, weis' in Wort und
That,
Die Ihr ihn in der Welt, wie in den en-
gern Kreisen
Des Lebens, denken, handeln sahe, —

Seht, wie die Natter an und um ihn
nagte,
Er jede Wunde tief empfand,
Und doch, als alles für ihn zagte,
Der Feindinn ruhig widerstand;
Die Ihr, als der zerrißnen Hülle
Der Schmetterling, vollendet, sich entwand,
Und in der Schönheit Licht und Fülle
Den Weg zur Sternen-Heimath fand,
Des edlern Geistes edle Früchte,
Daß nicht der Zeit Gewalt sie unverdient
vernichte,
Aufsammeltet mit treuer Hand; —
Gern hätt' ich noch dem Saitenspiele
Ein Trauerlied entlockt; doch es ist schlaff
verstimmt,
Und in der Jahre Lauf der Jugend Gluth
verglimmt! —

Doch wie? bewahr' ich nicht der Blu-
men viele,
Gepflegt von Garvens eigner Hand,
Und aus der fernen Flur der Freundschaft
zugesandt?

Wählt aus den mannigfaltigen Gewinden,
Wählt Veilchen und Vergißmeinnicht
Und Rosen aus, ihm einen Kranz zu bin-
den;
An Farb' und Wohlgeruch fehlt es den
Blumen nicht.

Ich weiß, es nimmt die Welt ein klei-
nes Angedenken
An seine Mauern dankbar von Euch an.
Zum mindesten ist es von allen Weihge-
schenken
Das lieblichste, das ich dem Freunde brin-
gen kann.

I.

Breslau, den 21. Dec. 1772.

Mein Körper ist noch sehr krank, mein liebster Bruder; aber mein Gemüth ist ruhig, hofft das Beste, und wird es geduldig erwarten. Ich bin nicht so wohl, als zuletzt in Leipzig. Die Reise und der eintretende Winter haben mich wieder ziemlich weit zurückgesetzt. Ich habe aber die beste Wartung von der Welt, und in meinem Hause die liebsten und gefälligsten Freunde. So viel als von meiner Krankheit in der Furcht und in der Aengstlichkeit gelegen hat: so viel wird gewiß durch meinen jetzigen Aufenthalt gehoben. Aber die Fibern, die Häute und die Säfte meines Körpers selbst kann freylich keine mütterliche Zärtlichkeit, keine schwesterliche Liebe heilen. Von Arzneyen erwarte ich wenig, ob ich sie gleich brauche und brauchen werde, so

wie sie mein Arzt vorschreibt. Aber von der Zeit und der Ruhe erwarte ich das Meiste. Zu Zerstreuungen und Gesellschaft bin ich jetzt noch nicht fähig. Aber ich habe schon gefunden, daß sie ein kräftiges Hülfsmittel sind, wenn der Körper nur halb gestärkt ist. Auch Briefe und Nachrichten von meinen Leipziger Freunden brauche ich zu meiner Genesung; unter denen mein liebster Weiße mit seiner Familie in der ersten Reihe steht. Ich entbehre sie alle sehr, so sehr ich auch die Freunde liebe, die um mich sind. Ich bin in meiner Vaterstadt fremder, wie in Leipzig. Ueberdieß hat man mich dort gesund gekannt, und also krank ertragen; hier mache ich, so zu sagen, lauter neue Bekanntschaften, die mehr fordern, und denen ich also nicht gewachsen bin. Ich kann sehr oft nichts reden; entweder mein Kopf, oder meine Lunge versagt mir. Was soll man also mit mir anfangen, oder was soll ich mit Andern anfangen, besonders bey meiner ersten Wiedererscheinung, wo, man mag mich so sehr schonen, als man will, man doch glaubt fragen, und ich glaube antworten zu müssen. Sie können aus diesem Briefe wohl ungefähr sehen, was meine Gespräche seyn müssen. Das alles wird sich mit Gottes Hülfe

geben, oder ich werde es durch die Gewohnheit erträglicher finden; und dann werde ich noch immer so glücklich seyn, als es ein menschliches Geschöpf in meinen Umständen zu seyn vermag. Kann ich jetzt wenig denken: so preise ich doch die Vorsehung, daß sie mich das Glück nachzudenken sonst hat schmecken lassen. Selbst daß ich jetzt unzufrieden bin, rührt daher, weil ich sonst zu glücklich war. Da sie mir Freunde geschenkt hat; so hat sie mir den größten Lohn für meine Arbeit schon gegeben, gesetzt auch, daß ich des Vergnügens fortzuarbeiten auf eine Zeitlang beraubt seyn sollte.

Noch kenne ich das Land nicht, in welchem ich lebe. Gescheidte brave Männer kenne ich darin; aber wie viel durch Lesen und Nachdenken aufgeklärte Köpfe es giebt, wie Viele Wissenschaften, Philosophie oder Künste schätzen und treiben; was für eine Art von Gelehrsamkeit unter den Leuten von dem Metier herrsche, das weiß ich noch nicht. Für mich, als Gesunden, wenn noch wieder einmahl die beyden Sachen zusammenkommen, wird freylich Leipzig ein besserer Ort seyn, besonders, wenn in seinen Mauern meine Mutter mit eingeschlossen ist. — Sie ist jetzt meine Lehrerinn der Philosophie, mein

Muſter, und meine Krankenwärterinn zugleich, und ſie verſteht ſich auf jedes dieſer Geſchäfte. Gottlob, ſie iſt geſund und hat ſo viel Munterkeit des Geiſtes, daß ſie auch etwas davon abgeben kann. Sie grüſſet Sie und Ihre liebe Frau mit dem Gruß der herzlichen Freundſchaft. — Theilen Sie eben denſelben allen meinen Freunden mit, die Ihnen aufſtoßen. Gott erhalte Sie, braver, guter Mann, unter Ihrer Sie liebenden Familie. Arbeiten Sie immer, wie Sie es thun, mit Luſt und Leichtigkeit, und denken Sie an mich.

2.

Breslau, den 28. October 1772.

Ich kann nur ein paar Worte ſchreiben; ich darf nicht mehr, wenn ich nicht auf den ganzen Tag wieder mich verderben ſoll, und die Poſt geht überdieß gleich ab. Aber doch auch dieſe paar Worte ſind von Wichtigkeit für mich. Ich bin wirklich ſehr krank, und zuweilen auch ohne Hoffnung. Aber ich bin doch gröſtentheils ruhig, und mit den Einrichtungen der Vorſehung zu-

frieden. Ich kann jetzt nichts aus Büchern lernen, auch kaum mich auf das besinnen, was ich sonst gelernt habe: aber es ist doch noch eine große Lection übrig, die, wenn ich sie wohl fasse, auf mein ganzes Leben von Wichtigkeit seyn wird. Männlicher Muth und Standhaftigkeit, nebst der völligen Aufopferung seiner Eitelkeit, und seiner Begierde sich zu zeigen und zu gefallen, — das allein kann einen solchen Kranken, wie ich bin, noch zufrieden seyn lassen. Komme ich dazu: dann werde ich auch ein besserer gesunder Gelehrter seyn. — Auch die Briefe an Klotz erinnern mich daran, daß man so seyn soll und muß. Ja liebster Weiße, alles was wir thun, was wir sagen, was wir schreiben, das wollen wir bloß nach Empfindung und Wahrheit, ohne Menschenfurcht, und ohne Absichten sagen und schreiben. Keines Menschen Urtheil soll mehr über uns so viel Gewalt haben. Wir wissen, was wir an uns selbst haben, Gott weiß es; was brauchen wir des Richterstuhls der Menschen? Gott erhalte Sie, ich liebe Sie und alles, was Ihnen angehört.

Breslau, den 4. November 1772.

Mein liebster Freund,

Selbst kann ich noch keine Feder ohne Beschwerde führen. Dank sey es meiner guten Mutter, daß ich mich mit meinen Freunden durch eine Mittelsperson und doch eben so vertraut unterreden kann, als wenn ich mit ihnen allein wäre. Ihre medicinischen Vorschläge sind an und für sich herrlich und bewährt. Ich halte sehr viel von dem Lachen, eben so wie vom Schlafen. Aber es gehört zu beydem Kraft; und mit aller möglichen Entschließung kann ich für jetzt weder das Eine noch das Andre. Das, was für uns amüsant seyn soll, hängt bey weitem nicht so sehr von der Beschaffenheit der Sache selbst, als von dem Zustande unsrer Nerven ab. Es ist eben kein vollkommner Zustand des Körpers und des Geistes, wenn man an Kleinigkeiten keinen Geschmack finden, und sich an unbedeutenden Zeitvertreiben nicht ergetzen kann. Der recht gesunde Magen muß alles verdauen, und den leichten Schaum eben so mit Vergnügen genießen, als ein derbes Stück Fleisch. Das rechne ich mir also gar nicht zum Verdien-

ſie an, daß ich immer etwas Wichtiges reden oder hören will, wenn mir nicht die Zeit lang werden ſoll. Aber es ſteht auch nicht in meiner Gewalt, es zu ändern. Der Hang zur Speculation hat ſo gar mit meiner Krankheit zugenommen, und ich bin dazu auch noch fähiger geblieben. Ich kann eher noch für mich philoſophiren, als ſcherzen, und die Geſellſchaft des aufgeweckteſten Mädchens iſt für mich itzt weniger auszuhalten, als die Geſellſchaft ernſthafter Männer. So heilſam und vernünftig es alſo auch für mich ſeyn möchte, an einer Comödie zu arbeiten, oder mich zu verlieben; ſo muß ich doch wohl noch beydes vor der Hand ſeyn laſſen, und mich mit weniger angenehmen, aber mir mehr angemeſſenen Arzneyen und Beſchäftigungen begnügen. Freylich Zerſtreuung und Geſellſchaft wollte ich, und ich ſuche ſolche auch, ſo viel ich kann; aber ich bringe auch oft einen ſo ſchlechten Kopf mit, daß mir das zur Qual wird, was ich mir als eine Erhohlung vorgeſtellt hatte. Und dann macht mich die ſo fehlgeſchlagne Hoffnung unmuthsvoll und unzufrieden, und raubt mir auch diejenige Gemüthsruhe, welche ich in der Einſamkeit hätte erhalten können.

Ich will nicht über Breslau klagen. Es wäre närrisch von mir, da ich so sehr nach Breslau verlangt habe; und nichts zeigt den elenden Gemüths- und Leibes-Zustand mehr an, als wenn man immer wo anders zu seyn wünscht, als wo man wirklich ist. Auch müßte ich undankbar gegen die Liebe meiner Verwandten und die Güte meiner hiesigen Freunde seyn, wenn ich nicht mit der Mühe, die sie sich zu meiner Genesung und Aufheiterung geben, zufrieden wäre. Aber das darf ich doch auch meiner Mutter selbst in die Feder dictiren, daß ich hier beynahe fremder bin, als in Leipzig; daß ich außer meinem Hause wenig Gesellschaft und Zerstreuung finden kann, so wie sie sich für einen schwachen und oft stummen Hypochondristen schickt, und daß mit einem Worte, wenn meine Mutter mir die Reise und die Entfernung von meinen Freunden hätte ersparen können, ich früher gesund geworden wäre.

den 7. November.

So weit dictirte ich neulich. Weil ich doch aber heute noch eher eine Feder halten kann: so will ich noch etwas von meiner Hand dazu setzen. Ich möchte erstlich gerne etwas und zwar etwas

Gutes zu übersetzen haben. Diese Arbeit beschäftigt, und ermüdet nicht. Ich könnte für mich freylich übersetzen; aber ich weiß nicht, warum eine solche Arbeit ergetzender wird, wenn man noch einen andern Endzweck dabey hat. Es sey Altes oder Neues. Ich habe auf d'Alemberts Elemens de Philosophie und auf Tasso's Jerusalem gedacht. Aber ich zweifle, daß ich in dem letztern aushalten oder mir Genüge thun würde. Hier kann man Französische oder Englische Bücher fast gar nicht finden. Zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie für den Verkauf meiner Luftpumpe sorgen wollen. 160 Rthlr. hat sie mich gekostet; und sie war wohlfeil in einer Auction erstanden. Verdorben ist an ihr nichts; aber ausgeputzt muß sie werden. — Was macht denn D. Platner? Ich denke oft an ihn. Er ist ein fleißiger und geschickter Mann, und wird einmahl eine Zierde von Leipzig werden. Tralles, dieser in der Ferne so bewunderte Mann, der auch in der Nähe als ein gelehrter Arzt und ein Mann von Einsichten erscheint, ist doch vielleicht im Grunde weniger groß, als Practicus. Er weiß viel, aber er observirt zu wenig. Alle Begriffe gehen zu leicht durch seinen Kopf. Er ist deßwegen sehr gesprächig und angenehm zum

Umgange: aber eine lange Aufmerksamkeit und tiefes Nachdenken, (und doch gehört dieß dazu, aus zweydeutigen Wirkungen die verborgne Ursache herauszubringen,) sind weniger seine Sache. —

Ich wünsche mir nichts, als Geduld, und eine standhafte Erwartung dessen, was die Vorsehung über mich beschlossen hat. Leben Sie wohl.

4.

Breslau, den 10. Jan. 1773.

Viel und wahres Glück zum neuen Jahre, mein liebster Freund; das heißt, bleiben Sie immer so gesund, als Sie sind, so gleichen und guten Humeurs, lieben Sie immer Ihre Frau und Ihre Kinder, so wie Sie thun, und erfreuen Sie sich unter Ihnen; arbeiten Sie mit Lust und Leichtigkeit, essen Sie mit Appetit, schlafen Sie ruhig; seyn Sie mit gutherzigen Gesellschaftern, wenn sie auch nicht sehr unterhaltend sind, zufrieden; und denken Sie an Ihre abwesenden Freunde und besonders an mich, mit Wohlwollen und Zärtlichkeit. Wenigen Men-

schen, glaube ich, fließen ihre Tage so gleichförmig angenehm hin, als Ihnen. Manchmahl eine kleine Nahrungssorge; aber gerade vielleicht die einzige, die Sie nicht beunruhigen sollte; im übrigen ist Ihr Gemüth heiter, Ihre Wünsche leicht befriedigt, und Ihre Geduld beym Schmerz ausnehmend. Also behalten Sie nur, was Sie haben. Soll noch was hinzukommen: so sey es, daß Ihre Töchter hübsch und angenehm, und Ihre Söhne klug und achtungswerth werden; daß Ihre eigne Seele, die schon reich an Vorzügen und Tugenden ist, sich immer höher erhebe; daß Ihre mancherley ausgetheilten Wohlthaten bekleiben, und sich neue Gelegenheiten dazu zeigen mögen; daß endlich, (so stolz bin ich, daß ich auch dieß zu Ihrer Glückseligkeit rechne,) Ihr kranker Freund gesund wieder zu Ihnen kommen möge.

Schwach am Körper, aber ruhig, und getrost in Erwartung eines ungewissen, aber von einem Weiseren als ich, veranstalteten Ausganges habe ich mein ein und dreyßigstes Jahr erlebt. So zu bleiben, lange zu bleiben, würde ich, wenn meine Wünsche nicht größern Absichten im Wege stehen, weniger wünschen, als — Aber ich will auch dieß nicht aussagen, ob ich es gleich

ohne Murren und Ungeduld sage. Vielleicht braucht die Welt gerade einen solchen schwächlichen, unbeweglichen, in aller seiner Thätigkeit gehinderten Menschen zu ihrer Vollständigkeit. Vielleicht thue ich auch noch mehr, als ich selbst weiß; vielleicht nutze ich mehr, als da ich glaubte, viel zu thun. Vielleicht denke ich jetzt solider, da ich sonst nur scharfsinnig, d. h. oft einseitig und falsch, zu denken suchte. Vielleicht finde ich jetzt Wahrheit, da ich sonst nur das Scheinbare suchte.

Was macht denn Reiz? ist er noch nicht angekommen? Nach dem guten Manne verlangt mich. Er hatte mich so herzlich lieb; und er war selbst ein Mann von so vielem Verstande, und grundehrlich. Es ist wirklich köstliches Gold bey dem Manne, in einem irdenen Gefäße. — Bekömmt noch Funke die Profession, und hat er noch Lust zur Luftpumpe? Außerdem wollte ich an Wolken schreiben.

Noch habe ich immer Lust, etwas zu übersetzen, und weiß immer noch nicht was. — Ist denn kein guter Roman erschienen? Ist Clarkes Buch von der Existenz Gottes schon übersetzt? — Goldsmiths Traveller und deserted village habe ich hier. Es sind hübsche Stücke, aber

nicht allgemein interessant. Wenn Henry's Geschichte von Großbrittannien nach dem Plane, den er entworfen hat, gut ausgeführt wäre: so müßte es ein herrlich Buch werden. Haben Sie die Irish Widow oder die französische Julie gesehen? Was hören Sie von Sulzern? — Und nun noch einmahl leben Sie wohl.

5.

Breslau, den 24. Februar 1773.

Mein liebster Freund, sehen Sie, wie gut ich es gemacht habe, daß ich so dreist vertraulich gegen Sie gewesen bin. Dafür habe ich auch einen so freundschaftlichen und für mich so interessanten Brief bekommen, daß es Ihnen nun nicht mehr erlaubt ist, zu fürchten, daß ich mehr Nahrung und Unterhaltung von meinen Freunden und Correspondenten forderte, als Sie mir verschaffen könnten. — Aber warum haben Sie mir das nicht eher gesagt, daß Sie mich gleichgültiger und kälter gegen sich hätten werden sehen? Warum haben Sie mir Ihren kleinen Argwohn nicht zu eben der Zeit mitgetheilt, da ich den ersten Anlaß dazu gegeben hatte. Glauben Sie, bester Weiße, nichts nährt

die Freundschaft mehr, als die Zuverläßigkeit, mit welcher man auf des Andern Freundschaft rechnet, und die Freymüthigkeit, mit welcher man alle Zweifel dagegen dem andern entdeckt. Dieß giebt zu gegenseitigen Erklärungen Gelegenheit; der, welcher Unrecht that, bessert sich, oder der, welcher Unrecht zu leiden glaubte, legt seinen Argwohn ab, und beyde vereinigen sich um desto genauer, wenn sie sich solche Proben von Zutrauen gegeben haben. — Ich gestehe es, ich habe so viel Schuld, als Sie; ich bin auch zurückhaltender, nicht so dreist, nicht so frey mit Ihnen umgegangen, als mit einigen andern Freunden. Und vielleicht kann eben dieß, weil es meiner natürlichen Art zu handeln entgegen ist, mich, ohne es selbst zu wissen, gegen die Freunde, die ich im Grunde nichts herzlicher liebte, mehr hingezogen haben. Sehen Sie, wenn Engel oder Dumas alle Tage um die Zeit zu mir gekommen wären, so hätte ich zu ihnen gesagt: „Hört, meine lieben Freunde, setzt euch nieder und leset, oder kommt wieder, oder erlaubt mir, daß ich später zu euch komme. Um vier Uhr komme ich erst aus dem Collegio. Eine Stunde muß ich ausruhen, ohne etwas thun zu können. Um fünf bin ich erst wieder im

Stande, etwas zu arbeiten, und dann habe ich auch Luſt dazu. Um ſieben und acht bin ich nicht mehr aufgelegt, dann will ich Geſellſchaft, und jetzt kann ich ſie nicht brauchen. Laßt mir dieſe Stunde frey, um mit mir ſelbſt und mit meinen Büchern umzugehen. Dann werde ich, mit mir ſelbſt zufriedner, nach einem vollbrachten Tagewerke zu euch kommen, und auch mit euch mehr zufrieden ſeyn, weil ich ohne Hinderniß euch genießen kann." — Und warum konnte ich Ihnen dieß nicht auch ſagen? In der That, weil eine gewiſſe zu große Delikateſſe, mit welcher Sie mit mir umgingen, mich hinwiederum zu bedenklich machte.

Schon vor drey Wochen war ich ſo weit. Meine Briefe haben ſeit der Zeit geſtockt, wie meine Geſundheit. — Aber ich will lieber auch krank wieder unter meine Freunde kommen, als mich ganz von ihnen trennen; lieber mich durchs Briefſchreiben ein wenig abmatten, als jammern und trauern, daß ich nicht ſchreiben kann. Denn mattet mich am Ende nicht dieſer Unmuth auch ab? Unterdeſſen ſchreibe ich heute doch nichts mehr. — Ich muß zeitiger anfangen, wenn ich viel ſchreiben will. Die Bibl. d. ſch. Wiſſ. (14. B. 1. St.) habe ich bekommen. Meine Abhandlung mißfällt mir nicht.

ganz, und das ist mir genug; Engels Recension gefällt mir. Lippert macht ein schönes Portrait. Machen Sie mich dem Manne eingedenk. Ich liebe und ehre ihn. Leben Sie wohl.

6.

Breslau, den 17. März 1773.

Ich bleibe den Briefen meiner Freunde, besonders solchen höchst freundschaftlich gütigen, als die Ihrigen sind, nicht gerne die Antwort schuldig. Ich schreibe beynahe noch lieber Briefe an solche Freunde, als ich Briefe von ihnen empfange. Ihr Bild wird mir durch die letztern vielleicht lebhafter; aber durch die erstern werden meine eignen Gesinnungen wärmer, lebendiger. Ideen, welche lange in einem Winkel meines Kopfes verborgen gesteckt haben, kommen wieder zum Vorscheine; ich denke, ich empfinde mehr, ich lebe selbst wieder mehr auf, indem ich mich bestrebe, mich ihnen mitzutheilen.

Und worauf sollte ich wohl eher und lieber antworten, als auf die Art, mit welcher Sie meine Freymüthigkeit aufgenommen haben. Nur ein gutes, edles und zugleich freundschaftliches

Herz konnte ſie ſo aufnehmen. Glauben Sie es, liebſter Freund, ein Fehler, den uns unſre Freunde zeigen, oder den wir ſelbſt ausfindig machen, und den wir uns oder ihnen frey geſtehen, iſt ein großer Schritt zur Vollkommenheit; es iſt ſchon Vollkommenheit ſelbſt. Denn was kann denn der Menſch; was vermag er über ſich ſelbſt? Kann er zu ſich ſelbſt ſagen: „ſo will ich ſeyn" und wird er es auch ſogleich? Nein; ſo wenig, als er ſchöner oder gelehrter wird, weil er es ſich befiehlt, ſchöner und gelehrter zu ſeyn. Was kann er dann? Er kann ſich ſelbſt aufmerkſam betrachten; bemerken, was böſes und was gutes in ihm ſey und vorgehe; ohne große Scham und Stolz zu ſich ſagen, das iſt ſchlecht, das iſt gut; und alſo, ſo zu ſagen, einen ruhigen Zuſchauer von ſich ſelbſt abgeben. Dazu können nun redliche und verſtändige Freunde helfen. Aber, eben weil dieſe redlich und verſtändig ſind, ſo werden ſie jeden Fehler oder jeden Mangel an ihrem Freunde ſo bemerken, wie ſie es von ihm ſelbſt haben wollen. Sie werden ihn bloß als ein ſchätzbares Kunſtwerk der Natur anſehen, das ſie zergliedern, kennen lernen; nicht gleich geändert wiſſen wollen. Erſt nur das Factum; ſo iſt die Sache, ſo iſt der Menſch; dieſe Unterſuchung iſt

weitläuftig und lang; und sie muß lange fortgesetzt werden, ehe man bessern will. Hochachtung und Liebe werden bey einer solchen genauen Erforschung nicht leiden. Denn beydes wird mehr auf Wahrheit gegründet werden; sie werden nicht halb aus Schmeicheley und Politesse und aus wirklicher Empfindung bestehen, sondern werden mit der genauen Kenntniß des Guten, worauf sie sich gründen, eine solide Basis haben. — So also, gestehe ich es, meine Aufführung gegen Sie war nicht die rechte. Aber eben deßwegen, weil ich mir mißfiel, weil ich meinem Charakter, meiner Denkungsart nicht gemäß handelte, gieng ich nicht mit demjenigen Vergnügen mit Ihnen um, das sonst ein Mann, wie Sie, und der einen so liebt, wie Sie mich lieben, machen muß und soll. Noch eins also, um meine Rechtfertigung und meine Dreistigkeit voll zu machen. — Sie haben wirklich einen mit Ideen sehr bereicherten Kopf. Ihre Verse sind voll Gedanken; moralischer, metaphysischer, von aller Art. Ihre Gespräche sind, wie es mir scheint, nicht so voll davon. Wie kömmt das? Mich dünkt, eben aus einer gewissen Zurückhaltung, die sie hindert, sich recht in die Materie einzulassen, alle Ihre Gedanken frey zu entwickeln, frey herauszusagen. Es giebt viele ein-

sichtsvolle Personen, die nur immer, so zu sagen, die Endchen ihrer Ideen vorbringen: die von ihrem Thema sogleich abspringen, und das meiste von dem, was sie sagen wollten, in petto behalten. Bey einigen ist es eine Art von innerer Trägheit, daß sie sich nicht die Mühe geben wollen, ihre Begriffe völlig zu entwickeln, bey andern ist es eine frühzeitig angewöhnte Schüchternheit, die anfangs sie da zurückhielt, wo sie Widerspruch besorgten, oder befürchteten sich, bloß zu geben; und die alsdann auch noch den freyen Lauf ihrer Gedanken hemmt, wo sie eigentlich nichts mehr fürchten. Es kömmt auch auf die Freunde und den Umgang an, den wir in der Zeit unsrer Bildung haben. Sind es Leute, die so etwas von der Sokratischen Hebammenkunst haben, die unsern halbgebohrnen Ideen heraushelfen, sie mit uns besichtigen, zergliedern, und auf alle Seiten drehen: so gewöhnen wir uns selbst auch dazu. — Eine andre Anmerkung, die ich gemacht habe, und von der Sie mir sagen mögen, wie richtig sie sey: Sie reden mehr von Büchern und Verfassern, als von den Sachen selbst. — Sie lesen, wie Sie selbst sagen, sehr flüchtig; sie vergessen bald wieder das Umständliche, Genaue und Eigenthümliche der Ausführung, und behalten bloß eine allgemeine Idee, und eine oder

andre frappante Stelle. Von dieser Beschuldigung, die Sie gegen sich selbst machen, ist etwas wahr, und etwas falsch. — Es ist Ihnen, dünkt mich, so wie mir gegangen. Sie und ich, wir haben in das Bücherlesen, und Bücherkennen ein point d'honneur gesetzt. Wir wollten doch jeden Autor kennen, von dem die Welt schreibt und spricht. Wir wollten, bey Gelegenheit, wo von einem Buche geredet würde, sagen können: das kenne ich, das habe ich auch gelesen. — Diese Art von Eitelkeit hat die ganze litterarische Gelehrsamkeit in Ansehen gebracht. Für gewisse Leute ist diese auch; aber für Sie und für mich nicht. Für mich noch weniger. Ich kann nur wenig lesen, und vergesse Zeit, Ort und Nahmen sehr bald; aber Reflexionen bleiben mir, wenn ich sie vorher erst selbst wieder durchdacht habe. — Also daraus mag bey Ihnen in Ihrer Jugend etwas von dem gierigen und flüchtigen Lesen hergekommen seyn, dessen ich auch schuldig gewesen bin, und dem ich zum Theil meine Hypochondrie, und daß ich nun nichts lesen kann, zu danken habe. Uebrigens haben Sie so viel und mehr Gedächtniß, wie ich; und wenn Sie sich vornähmen, sich selbst in die Discussionen des Autors einzulassen: so könnten Sie es. — Nun also, da ich, wie Sie

wissen, ein Raisonneur und Schwätzer bin, und gerne sehe, daß man mit mir über die Sachen selbst raisonnirt, mit mir sich herumficht, oder mit mir nachsucht und beleuchtet; so thaten Sie mir darin nicht allemahl genug, und ich selbst kam mir alsdann langweilig, trocken, leer vor. — Nun also, da ich mein Herz so ganz ausgeschüttet habe: so weiß ich, Sie werden, auf dem Grunde desselben, reine wahre Liebe gegen einen würdigen Freund und selbst Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter finden. Denn haben Sie mir nicht wohlgethan? haben Sie sich nicht beeifert, mich bekannt zu machen? haben Sie nicht alle ihre Freunde aufgeboten, mir zu dienen? Vielleicht wäre ich ohne Ihre Bibliothek, die mir zuletzt zuweilen schwer fiel, noch gar kein Schriftsteller, noch kein so denkender Mensch; nicht so geliebt und geachtet, als ich es bin. Also sind Sie wirklich ein Werkzeug der Vorsehung zu meinem Besten; — Sie sind für sich ein so braver und liebenswürdiger Mann; Sie lieben mich. Was müßte ich für ein Mensch seyn, wenn ich kalt gegen Sie seyn könnte? Aber so wie ich selbst gerne besser, vollkommner seyn wollte: so wollte ich auch Sie noch vollkommner machen, wenn ich könnte; — Ihre Denkungsart, oder vielmehr

die Art von Entwickelung Ihrer Ideen in eine noch größere Aehnlichkeit mit der meinigen bringen. — Antworten Sie mir bald auf diesen Brief. Ich habe ihn mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit meines Kopfes geschrieben; und ich danke Gott für diese glückselige Stunde. Ich will sie nicht durch Klagen entweihen. — Ich bin nicht gesund, aber ich kann doch zuweilen zufrieden seyn. Warum murre ich also doch zu andrer Zeit? O mein Freund, ich studire über mir recht viel; ich lese auch dann und wann ein Maulvoll, käue lange daran, und nähre mich vielleicht besser, als wenn ich mehr verschluckte. Schreiben Sie mir doch von Gelehrten und Büchern etwas: denn wichtig ist mir doch auch, nicht ganz zurück zu bleiben, wenn die Welt vorwärts geht. Ich bin ꝛc.

7.

Breslau, den 28. April 1772.

Ich kann es unmöglich so lange verschieben, an Sie zu schreiben, bis ich ausführlich schreiben kann. Es geht wieder so nicht recht. Desto

mehr bedarf ich eines guten Zuspruchs. Ich komme also, darum zu betteln. Gewiß kann ich nichts dafür wieder versprechen, als den besten Willen. Also besuchen Sie mich doch einmahl wieder, und bringen Sie einen recht großen Pack Meß-Neuigkeiten mit. Es ist doch wirklich das eine merkwürdige Epoche, wo wieder so ein Schwarm neuer Ideen in die Welt ausgeschickt wird. Freylich sind nur wenige derselben dazu bestimmt, solche leitende Ideen zu werden, die in die menschliche Denkungsart der Zeit, und also auch in Sitten und Glückseligkeit einen merklichen Einfluß haben sollten. Aber doch ist es immer wieder ein Schritt auf dem Wege weiter, auf welchem die menschlichen Geister immer fortwandeln, er sey nun vorwärts zur Vollkommenheit, oder nur seitwärts. Nächstens schreibe ich Ihnen, was ich für Englische Bücher aus den Englischen Zeitungen kenne, von denen ich nähere Nachricht wünschte; und nun Gott befohlen.

8.

Schleibitz, den 1. October 1773.

Ich bin Ihnen lange, sehr lange, eine Antwort schuldig, liebster Weiße. Nicht aus eigner Schuld. Denn ich liebe Sie von Herzen, und wünsche oft, Nachrichten von Ihnen zu haben. Aber nur selten habe ich das Herz, die Feder zu führen. Und dann ärgre ich mich, so selten mit meinen Freunden, und doch so wenig Erhebliches zu reden. Sie, ein Mann voll Geschäfte, können leicht mir viel Wichtiges schreiben, aber nicht leicht etwas Wichtiges von mir erfahren. Nun eben heute soll ein Brief von Ihnen bey mir ankommen; Dörrien verspricht es mir. Bis dahin will ich den meinigen bey Seite legen.

Sonnabends des Morgens den 2.

Jetzo habe ich ihn, Ihren angenehmen und gütigen Brief. Er ist voll Freundschaft, wie Ihr Herz, und voll angenehmer Nachrichten. Ich wünschte vor allen Dingen Ihnen meine ganze Situation zu schildern. Da ich weniger jetzt mit Büchern, als mit Menschen, umgehe: so lerne ich auch mehr von dem was ich sehe und höre, als was ich lese. Ich bin auf dem Gute eines Freundes, des Herrn von Paczensky, den

ich schon einigemahl in meinen Briefen genannt habe. Er ist gewiß die Zierde des Schlesischen Adels; gebildet durch Studien und Reisen; hat den Anstand der großen Welt, und kann auch das Geschwätz, das in ihr nöthig ist, annehmen. Aber in dem Cabinet, unter den Augen eines Freundes, ist er eines reifen, tiefen Nachdenkens fähig, und versteht die Sprache des Herzens. Hieher wünschte ich auch Sie. Er ist jetzt krank. Meine Mutter und meine Cousine sind auch mit hier. In diesem Zirkel wurde gestern Abend Ihr Brief vorgelesen.

Bey meinem jetzigen Umgange gewinne ich eins, das mir von großer Wichtigkeit seyn würde, wenn ich wieder einmahl Schriftsteller werden sollte; welches ich doch nicht hoffe. Ich lerne, wie man für vernünftige Leute schreiben muß, die keine Profeßions-Gelehrten sind. Ich begreife jetzt, warum viele deutsche Bücher den Gelehrten gefallen, und von der andern Welt weder gelesen noch geachtet werden. Wer z. E. in aller Welt, als ein Gelehrter von Profession kann an dem Etwas zur deutschen Art und Kunst Geschmack finden. Schon die Sprache ist allen Andern unerträglich. Das soll Original, das soll Natur seyn: aber es ist der

ärgſte, abſcheulichſte Zwang; und von allen Nachahmungen die ſclaviſcheſte. Denn wer anders, als ein Sclave, kann ſich ſo winden und drehen, wenn er ſpricht; bald in Räthſeln ſprechen, bald in dem ſtolzen Tone des Gebiethers, dem man dient. Was iſt denn das ewige Declamiren gegen die Franzoſen? Iſt es nicht etwas bloß modiſches? was iſt dann das Geſchwätz von Originalität? Ein Menſch der ſeinen Empfindungen folgt, und die Dinge anſieht, wie ſie ihm ſelbſt ſich zeigen, redet ganz anders. — Nur der wilde Menſch iſt Original; alle Sittlichkeit, alle Erziehung, alle Cultur iſt Nachahmung. Einer baut immer auf den Grund des andern fort. — Ich fange an zu ſchwärmen. Aber wirklich, das Ding verdrießt mich.

Ueberhaupt wenn ich geſund wäre: ſo gefiele es mir hier, außerhalb der kleinen und verächtlichen Cabalen der gelehrten Welt, wirklich beſſer. Ich mag nicht mehr aus Eitelkeit die Wahrheit ſuchen. Und ſobald man die Feder in die Hand nimmt: ſo ſchleicht ſich dieſer Teufel ins Herz. Weg iſt alsdann Aufrichtigkeit, wahre Simplicität, wahre Größe. Dann kömmt noch dazu ein Journaliſt, der uns lobt, ein andrer, der uns tadelt; und dann iſt das Intereſſe, welches wir an der Sache

ſelbſt hatten, verloren, und mit dem elenden Intereſſe des litterariſchen Beyfalls vertauſcht. — Der, welchem ſeine Gedanken nicht genug werth ſind, wenn ſie auch außer ihm niemand weiß, als Gott und ein Freund: der muß nicht ſchreiben. Denn was will er dann? Er ſelbſt gewann nichts durch ſeine Ideen? Was ſollen dann ſeine Leſer dadurch gewinnen, bey denen ſie ſicherlich todter ſind. — Wie viel Kraft das Andenken an einen Freund geben kann! — Schreiben Sie mir doch ja bald wieder, und viel neues von der Meſſe. Adieu.

9.

Breslau, den 3. Oct. 1773.

Da ich Ihren Brief erhielt, mein liebſter Weiße, war ich ziemlich munter, und wollte recht viel ſchreiben. Jetzt bin ich wieder matt, und über meinen Gedanken hängt ein Flor. Dabey frieren mir Hände und Füße; und vor dieſer Empfindung kann keine andre Idee aufkommen. Wiſſen Sie denn alſo nur, daß uns Briefe von Ihnen herzlich lieb ſind, und daß ich

Sie bitte, wenn es möglich ist, öfter, aber unfrankirt, an mich zu schreiben. Nicht nur ist der Vortheil ganz auf meiner Seite, da ich so wenig wieder schreiben kann: sondern es gehört auch diese Ausgabe mit zu meiner Cur. Erfüllen Sie also meine Bitte. Aus Ihrem Briefe sehe ich, daß ich ein völliger Barbar werde. Etwas kann in ganz Deutschland Aufsehen machen, und ich weiß noch nicht, daß es existirt. Ich lese wirklich sehr wenig.

Eine Englische Lectüre wünschte ich mir sehr. Wenigstens die Reviews.

Meine Mutter, Cousine und alle meine Verwandten grüßen Sie herzlichst. Wir alle empfehlen uns der Freundschaft der Ihrigen. Ich bin ꝛc.

10.

Breslau, den 4. Nov. 1773.

Liebster Freund,

Ich habe Sie und das Publicum sehr lange auf den Calas warten lassen. Aber es ist nicht ganz meine Schuld. Erstlich habe ich ihn lange nachher bekommen, als Sie mir die erste Nach-

richt davon gaben. Diese Zeit hat also Herr von Blankenburg auf seiner Rechnung. — Alsdann erhielt ich ihn zu Anfang der Herbstzeit, wo meine Nervenschwäche und die Abwechselungen meiner Gesundheit mir selten erlauben, etwas im Zusammenhange zu lesen. Heute schicke ich Ihnen nur meine Gedanken über das Stück, noch nicht das Stück selbst. Wollen Sie es mit der Post, so schreiben Sie es mit dem nächsten Briefe: wollen Sie es durch eine Gelegenheit abgeschickt haben; so werde ich eine suchen, und vielleicht können Sie mir auch eine anzeigen. — Noch zuvor aber muß ich freundschaftlich mit Ihnen ein wenig plaudern, welches ich lange nicht gethan habe. — Da habe ich nun den Catalogus von der Dresdener Auction vor mir liegen. Vortreffliche Bücher! Mein erster Wille, da ich ihn in die Hände bekam, war, recht viel zu kaufen. Aber eine zweyte und dritte Ueberlegung zeigten mir, daß mein Geldbeutel ganz bis auf den Boden leer sey, daß ich in meiner Mutter ihren unmöglich tief hinein greifen könne, da ich sonst als Kranker und Hypochondrist so manche Ausgabe veranlasse, und so manche Bequemlichkeit brauche, die zusammen unsre Einnahmen fast übersteigen. Schöne Bücher! alte Autoren,

historische aus allen Classen! — das ist wahr, dachte ich: aber wer mir sagte, welche unter allen diesen die nothwendigsten, brauchbarsten, besten für mich wären, der würde mir ein großer Apoll seyn. — Ich bin im Studiren, wie ein alter Wollüstling; große Lüsternheit, und wenig Kraft. In meinen Gedanken und Absichten umfasse ich alle Wissenschaften; und mein wirkliches Studiren schränkt sich oft Monate lang auf ein einziges Octav-Buch ein. Will ich geschwinder lesen: so werde ich drehend, schwach, denke nichts mehr, und muß das Buch wegwerfen. Will ich länger in einem fortlesen, so geht es nicht besser. Der Nutzen des Lesens geht gänzlich verloren, wenn ich es nicht sehr simplificire; nur ein Buch auf einmahl, und davon nur wenig, und langsam lese, und meinem Körper und meiner Imagination dabey viel Freyheit erlaube, auszuruhen oder nach eignem Gefallen sich zu bewegen. Was sollen mir also viele Bücher, die ich nicht ansehen darf? — Aber etwas muß ich doch aus einer so großen Sammlung kaufen. — Ich will mich bloß auf die Classiker einschränken. Von den Griechischen, wünschte ich mir noch hauptsächlich einen guten Plutarch in Octav, einen dergleichen Aristoteles, ꝛc. Von den an-

dern Autoren aber ist es für einen Leser, wie ich, der die Griechischen Bücher, so wie die Deutschen, nur um dessen willen lieset, was darin steht, nicht als Litterator, immer besser, die neuesten Ausgaben zu kaufen, die man noch im Buchladen bekommen kann, und dergleichen jetzo mehrere herauskommen. Die Folianten sind wenig für mich. Den Stobaeus No. 5 oder 6. (denn welches die besten Editionen seyen, d. h. die wahrhaftig brauchbaren und nicht zu theuren, weiß ich selten,) den möchte ich durchblättern, weil ich wissen möchte, ob erhebliche Fragmente der alten Philosophie darin stehen. Des Ptolemaei Cosmographia wünschte ich mir auch genauer zu kennen, weil alte Geographie, alte Historie, und ihre Vergleichung mit der gegenwärtigen zuweilen mein Zeitvertreib, und der Stoff zu allerhand Betrachtungen für mich ist. Den Plotinus möchte ich besser kennen, als ich ihn kenne. Er war ein Platoniker, ein Schwärmer, ein Stifter einer neuen Sekte. Was ich aus Bruckern und andern von ihm weiß, ist abgeschmackt; und doch war er die Bewunderung mehr als eines Seculums. Vielleicht fände ich mich betrogen, vielleicht meine Erwartung übertroffen. Den Zosimus möchte ich, so wie manche neuere

Griechische Originalscribenten, dergleichen Procopius, fast so gerne haben, wie die alten. Denn die Geschichte seit Christi Geburt, besonders die Kirchengeschichte, ist für uns, und vornehmlich zu meinem Gebrauche, wichtiger als die ganz alte Griechische. — Unter den lateinischen sind die welche mir fehlen, und die ich zu haben wirklich wünschte: ein Plinius der ältere ganz vorzüglich, ein Lucanus, ein guter Ovidius, ein Aulus Gellius, als ein Beytrag zur phil. Geschichte; ein Macrobius, zu gleicher Absicht; ein Lucretius von Creech, nur zur Repetition, denn diesen kenne ich durch und durch; ein Ammianus Marcellinus, den ich jetzo in einer französischen Uebersetzung mit vieler Schwierigkeit lese; einen Apulejus, weil er sehr die Denkungsart und den Styl seiner Zeit verräth; einen Caesar Germanicus, weil ich den gar nicht kenne; einen Boethius, und einen Censorinus. — Was sollen Sie nun mit allen dem Geschwätze machen? Dieß: wenn es Ihnen gefällt. Sie sollen es Reitzen lesen lassen; Sie sollen ihn bitten, daß, da er an seinen Freund niemahls schreibt, er wenigstens für denselben etwas schreiben soll; und dieß nichts weiter, als die Nummern von den Büchern, die ich angezeigt habe; so nähmlich,

daß er von denselben die commodesten, wohlfeilsten und besten Editionen auswähle, und nach seiner Einsicht mittlere Preise als mein Geboth dazu setze. — Und wollen Sie alsdann diesen vom M. Reitz geschriebnen Zettel an Ihren ehemahligen Herrn Hofmeister nach Dresden schicken: so werden Sie mich dadurch sehr verbinden. — Ich ärgere mich jetzo manchmahl, daß ich in der Bücherkenntniß so wenig gethan habe. Aber dann denke ich wieder: die Form und Organisation des Kopfes, die nöthig ist, viel Büchertitel und ihre Preise zu behalten, ist eine ganz verschiedne von derjenigen, die zu der rechten Lesung und dem Gebrauche der Bücher erfordert wird. Und soll ich dann also wählen, so will ich lieber viele Bücher gar nicht kennen, und einige wenige recht nutzen.

Ich komme jetzt auf Ihre Tragödie zurück, die ich leider nicht ununterbrochen habe durchlesen, nicht in gleich guten Stunden habe lesen können. Und Sie wissen, wie viel der Eindruck dadurch geschwächt wird, wenn man immer erst wieder kalt wird, und dann von neuem erwärmt und interessirt werden soll. Demunerachtet hat mich das Stück sehr gerührt. Der Charakter des alten Calas, der von seiner Frau ihrem

gut unterschieden ist; die Zärtlichkeit und der gute bürgerliche Ton, der in der ganzen Familie herrscht; ihr Wohlstand und ihre gesunden Religions-Gesinnungen; und dann mit diesen im Gegensatze, das unglückliche Ende eines Sohns, und das aus diesem entstehende nicht vorherzusehende Unglück der ganzen Familie; Fanatismus und Aberglaube mit Macht bekleidet, und Recht und gesunde Vernunft ohne Hülfsmittel; — das alles, nebst dem traurigen Ende eines Unschuldigen, eines Greises, und eines Hauptes einer zahlreichen Familie, alles das ist an sich rührend, und ist in Ihrem Gemählde sehr kenntlich. Aber zwey Sachen sind, die nach meinen Gedanken die Wahrheit desselben oder seinen Eindruck verhindern. Die eine ist der Charakter und die Reden der Richter, die andre ist ein gewisser hochgestimmter mit Metaphern zu sehr angefüllter Ton der Gespräche. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in Absicht des ersten meine Gedanken entwickele. Sie wollen den falschen Religionseifer und den Verfolgungsgeist schildern, nicht die Mordsucht, Privatrache, oder natürliche Bosheit eines Richters. Ja beydes kann nicht einmahl völlig beysammen bestehen. Der, welcher die Hugenotten verfolgt, weil er glaubt, Gott

einen Dienſt daran zu thun, muß dabey alle auffallend ungerechte und verrätheriſche Handlungen verabſcheuen. Er kann wohl dazu verleitet werden, ſchwachen Gründen gegen einen Ketzer Glauben beyzumeſſen, Wahrſcheinlichkeiten zu viel zu trauen, und ſtarken Gründen kein gehöriges Gewicht zu laſſen: aber er muß doch ehrlich handeln, er muß ſelbſt zuerſt betrogen ſeyn, oder ſich betrügen; er muß ſich nicht vornehmen, falſche Zeugen zuſammen zu ſuchen, ihm einleuchtende Gegenbeweiſe zu verhehlen, die Wahrheit muthwillig zu verfälſchen; ſonſt iſt er ein Böſewicht, ein Mörder, nicht ein intoleranter Richter; er iſt kein Gegenſtand der poetiſchen Schilderung; und doch reden und thun ihr David und noch mehr ihr la Borde von Anfang an ſo, als wenn man Leute eine Verſchwörung gegen ihre Feinde anzetteln hört. Nicht der Haß eines Katholiken ſondern die Wuth eines Feindes redet aus ihnen. Und dazu finde ich keine hinlänglichen Bewegungsgründe in der Geſchichte. Die Ausdrücke, in denen ſie auch hin und wieder von der Freude, einen Ketzer zu martern oder zu verbrennen, reden, ſind für meine Empfindung zu ſchrecklich, und nach meiner Kenntniß der heutigen auch biggotten Katholiken, der

Wahrheit nicht gemäß. Man findet zwar einigermaßen sein Herz in solchen Scenen, durch den Sallé erleichtert. Aber auch dieser Contrast ist mir zu einfach, zu gerade zu, nicht hinlänglich menagirt. Es geht mit den moralischen Schilderungen, wie mit denen auf Leinwand. Ganz einfache, starke Farben neben einander gesetzt, machen das Gemählde hart. Aber die Mitteltinten, die Vermischung und Verschmelzung mehrerer Farben in einander, giebt Anmuth und Wahrheit. So scheinen mir auch die Charaktere, die so zu sagen ganz und gar nur aus einem Zuge bestehen, wo der gesammte Mensch nur in einen einzigen Trieb versunken zu seyn scheint, nicht anziehend, weil sie nicht reich genug, und weil sie der wirklichen Natur nicht ähnlich sind. Aber die Composita, wie die Wirklichkeit sie beständig zeigt, wo vielerley verschiedne Anlagen des Geistes, und mannigfaltige Triebe des Herzens, sich unter eine jetzt vorherrschende Leidenschaft schmiegen, und durch dieselbe beständig durchschimmern, diese bringen Mannigfaltigkeit und Leben in die Poesie. Ich hätte demnach gewünscht, daß Sie sich so verschiedne Katholiken, wie Sie sie vielleicht selbst gesehen haben, oder durch Schriften kennen, nach

ihrer ganzen Denkungsart und Handlungsweise vorgestellt hätten, und ihrer Imagination durch das Gedächtniß zu Hülfe gekommen wären. Ich hätte gewünscht, daß Sie den Hauptrichter nicht von Anfang an grausam, sondern strenge, gerechtigkeitsliebend, aber blind eifrig, und von seinem eignen Herzen betrogen; einen zweyten schwach an Verstande, leichtgläubig gegen die Meinungen und Erzählungen des großen Haufens, und dabey ohne Theilnehmung an den Schicksalen der Menschen, ohne Gefühl für die Aussprüche der gesunden Vernunft, mit einer blinden Anhänglichkeit an die Formalitäten und den Buchstaben der Gesetze, vorgestellt hätten; daß sie einen dritten, wenn Sie wollten, zu einem Heuchler gemacht hätten, der wirklich nichts von seiner eignen Religion, nichts also auch von den Beschuldigungen gegen die Ketzer glaubte, dabey aber gegen die Calas einen Privathaß hätte, welchen er bey dieser Gelegenheit, aber doch nicht auf eine so grausame Art hätte befriedigen wollen. Dieser könnte im Anfange, wider sein besseres Gewissen, zu seiner Einziehung und Verschwärzung beygetragen haben; müßte aber hernach, da er sieht, daß es auf Tod und Leben ankömmt, anfangen gelinder zu denken;

und die Verblendung der Andern, die keine Gränzen kennt, durch seinen unverblendeten Haß, der aber doch nicht unendlich ist, mäßigen. Ein vierter könnte ein aufgeklärter Kopf, vielleicht ein Freygeist, oder ein vernünftiger Zweifler seyn u. d. gl. Was den zweyten Punkt, das zu metaphorische Gespräch betrifft: so habe ich verschiedne Stellen angestrichen, die mir schienen aus dem Charakter dieser Classe von Leuten herauszugehen. Selbst die Melancholie, und die Wuth des Marc-Antoine ist mir etwas zu schwärmerisch, nicht völlig so, wie ich sie bey diesen Ursachen der Melancholie, dem Spiele, der Liederlichkeit und dem Geldmangel vermuthe. Aber das Gespräch des Vaters mit Lavatsse, dieses letztern mit Marc-Antoine; die Tischgespräche, dann die letzten Reden des Calas, haben mich zu meinem großen Vergnügen unter die Menschen, und in die Scenen versetzt, die Sie schildern. — Wenn ich das Stück sähe, oder nur in einem fort, ohne Anstoß fortlesen könnte: so würde ich ganz gewiß richtiger urtheilen als jetzt. Der Eindruck würde weniger gestört, und mein Vergnügen noch lebhafter seyn.

Nun, liebster Freund, noch zwey kurze Wörtchen von Ihrem letzten Briefe. Wie

reich und wie angenehm war er mir nicht! Schreiben Sie mir bald wieder einen solchen. Engels Entschluß und Ihre Vorsorge für ihn machen mir beyde Vergnügen; aber er hat zu viel versprochen, wenn er sagt, daß er an 100 Rthlr. auf immer genug haben will. Grüßen Sie ihn so wie Zollikofer und Ihren lieben Schwager herzlich. In kurzem sollen Sie von mir und Lavatern etwas hören, so Gott will. Adieu.

N. S. (von Garvens Mutter.)

Noch setze ich die Bitte hinzu, daß Sie nach Ihrer Güte schon dafür sorgen, daß mein Sohn wenigstens einige von seinen Lieblings-Büchern aus dieser Auction erhalte. Ich möchte ihm gerne damit ein Weihnachts-Geschenk machen. Zu dem Ende wollte ich Sie bitten, daß Sie wenigstens von etlichen, die Sie selbst zu dieser meiner Absicht bestimmten, ihm schrieben, daß solche zu hoch weggegangen wären, mir aber davon besonders die wahre Nachricht gäben. Dabey aber würde ich auch bitten, daß ich die Bücher selbst noch vor Weihnachten bekäme. Ich weiß wohl nicht, was das Porto auf der Post, wenn es keinen andern Weg giebt, betragen wür-

de. Man müßte sich freylich darnach richten, ob es den Werth der Sachen und der Absicht nicht übersteige. Aber eine Freude wollte ich doch auch zu der Zeit gerne haben und machen, wenn die ganze christliche Welt sich freut. Ich bitte um Ihren Rath über dieß alles. Legen Sie es doch unsern Freunden, besonders Zollikofern ans Herz, daß sie an uns schreiben. Wir sind ganz traurig, daß wir vergessen werden.

Ihre

Freundin

A. K. G.

II.

Breslau, den 1. Dec. 1773.

Mein liebster Freund,

Sie sind ein glücklicher Mann; Sie können so vielen Leuten Gutes thun; Sie verheirathen den Einen, Sie helfen dem Andern zu einer Beförderung; und mich erfreuen Sie durch Ihre Briefe. Ich kann nichts mehr: weder der Welt genießen noch ihr dienen, und in dem Falle ist man wirklich ein unnützes Mitglied von ihr.

Aber es ist nicht meine Schuld; wenigstens wüßte ich es nicht, wodurch ich mir Schaden thäte, und handelte also wohl freylich übel, aber nicht unrecht.

Vor allen Dingen muß ich ein paar Aufträge bestellen, die ich bekommen habe. Herr von Bludowsky, ein Edelmann aus Oberschlesien, mit dem ich im Anfange in Leipzig an einem Tische gegessen habe, schrieb vor vierzehn Tagen an mich, in der Voraussetzung, ich sey in Leipzig. Er verlangt meine Empfehlung und meine Unterstützung, für einen jungen Menschen von seiner Bekanntschaft, einen Catholiken, der bisher Musik getrieben hat, und jetzt auf einer Protestantischen Universität, (weil er selbst ein heimlicher Protestant ist,) Jura studiren will. Er ist arm, und wünschte an einem der Schlesischen Stipendien, die in Leipzig fundirt sind, Theil zu haben. Herr von Bludowsky bittet mich, ihm dazu zu helfen; und weil er doch das Stipendium nicht gleich bey seiner Ankunft in Leipzig, die künftige Ostern erfolgen soll, haben kann: so will er den Preis einer Stube auf dem Paullino, und des Tisches beym Universitäts-Traiteur wissen, mit welchem er sich im Anfange selbst forthelfen will.

Ein andrer junger Mensch von hier, Nahmens Miller, will auch nach Leipzig gehn, will, wie Sie leicht denken können, auch Stipendia haben, und bittet mich, ihm zu sagen, was für Stipendia außer dem Silbersteinischen in Leipzig auf Schlesier fundirt sind, wer in der Perception sey, und wie viel Wahrscheinlichkeit er habe, sie zu erhalten.

Sie haben, wie ich weiß, sehr viel solche Correspondenten, die um etwas bitten. Aber Sie antworten und Sie helfen gerne. Ich weiß von alle dem, was man von mir wissen will, nichts. Ich war immer zu sorglos, mich um solche Dinge zu erkundigen, und zu vergeßlich, sie zu behalten. Haben Sie doch die Gütigkeit, mir zu schreiben, was ich antworten soll, und den Leuten, die sich an mich wenden, und denen ich nichts Gutes thun kann, aus Liebe zu mir und in meinem Nahmen zu helfen, so weit Sie es können und jene es verdienen. Lavater sagt irgendwo in seinem Tagebuche, daß Liebe, ohne Kraft zu helfen, Höllenmarter sey. Er übertreibt die Sache. Ich für meinen Theil wollte mit einer geringen Kraft vorlieb nehmen, wenn ich nur recht viel Liebe, recht viel innre Activität hätte, Andern zu dienen. Aber das eigne Lei-

den concentrirt den Menschen so in sich selbst, daß seine Theilnehmung an andern schwächer wird. Und dieses gewahr zu werden, ist selbst, für einen Menschen der seine moralische Vollkommenheit liebt, ein großes Leiden. Unterdessen umgekehrt, hat Lavater recht: das ist die größte mögliche Glückseligkeit, recht ausgebreitete, recht starke Neigungen des Wohlwollens zu haben, mit recht viel Verstand und Geist auf die Mittel dazu denken zu können, und dann äußre Hülfsmittel zu haben, die ausgedachten Entwürfe durchzusetzen. Meine gegenwärtige Tugend, und meine jetzige Glückseligkeit besteht darin, mir den tugendhaften und glückseligen Mann vorzustellen. Ich gerathe alsdann in die Empfindung des Pygmalions vor seiner Bildsäule; ich wünsche sie beseelt zu sehen, oder sie selbst zu beseelen; aber dazu muß ich wohl erst das jetzige schon verstümmelte Gehäuse ablegen.

Da ist mein Brief schon wieder zu Ende, und ich habe noch gar von nichts mit Ihnen geredet. Aber ich muß doch aufhören. Gott erhalte Sie, und Ihre ganze uns so werthe Familie. Adieu.

12.

Breslau, den 31. Decbr. 1773.

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund, für den guten Rath, den Sie meiner Mutter gegeben. Gestern erst habe ich Ihren Brief zu lesen bekommen; und der war ein neues Weihnachts-Geschenk. Machen Sie mir ein ähnliches zu meinem Geburtstage: der trifft den 7. Jenner; und damit Sie es desto leichter thun können, so will ich eine Menge Fragen an Sie thun, die Sie mir am besten beantworten können. Sobald ich wieder ein klein wenig mich besser fühle, werde ich erschrecklich neugierig; — wißbegierig würde ich sagen, wenn ich der Sache einen schönern Namen geben wollte. — Der Tod des Guten T. R. dessen Wittwe Sie, wenn Sie so gut seyn wollen, auch unsrer Theilnehmung versichern können, hat mich wieder an die Mahler- und Künstler-Welt erinnert, aus der ich völlig heraus bin. Erstlich möchte ich also wohl wissen, was aus den Sammlungen, Bildern, Büchern und Gärten des Verstorbnen werden, was seine Wittwe mit allen ihren Schätzen anfangen wird; dann aber auch was Oeser macht, mahlt oder zeichnet; was Bause sticht; wer sich sonst her-

vorthut; wie die lieben Leute unter einander, und mit Ihnen leben; was Kreuchauf und die Komödie macht, kurz was der status publicus der Stadt und Akademie Leipzig sey. In einem Jahre stehen freylich in keinem Lande große Männer auf: aber einige erheben sich doch, andre sinken. Auch kriegt jeder Mensch so auf gewisse Weise einen veränderten Standort; hat sich gewissen Personen mehr genähert, die ihm vorher fremd waren; und lernt also manches kennen, was zwar schon vorher da war, aber ohne ihm bekannt zu seyn, oder ohne ihn zu rühren.

den 1. Jenner 1774.

Der erste, dessen Glückwünsche ich heute empfange, sind Sie. Meine Cousine hatte gestern Ihren Brief aufgefangen, und schickt ihn mir heute früh mit einem andern Briefchen von ihrer eignen Hand ins Bette. Das ist ein gutes Omen für dieses Jahr. Denn es war etwas unerwartet angenehmes; und wirklich, wenn in diesem Jahre viel Angenehmes mir bevorstehen soll, so muß es unerwartet seyn; denn meine Empfindungen und meine Erinnerungen aus dem vergangnen Jahre lassen mich so gar viel Gutes

nicht voraussehen. Ich nehme mir hundertmahl vor, ich will nicht klagen: aber dazu bin ich zu schwach. Es ist ein Trost, Zeugen seines Leidens zu haben; und nichts zeigt die gesellige Natur des Menschen mehr, als daß er seine Mitgeschöpfe braucht, nicht bloß ihm zu helfen, sondern auch ihn zu bedauern.

Ich komme wieder auf Ihren Brief. Wenn Sie Director der Akademie in der Solitude werden, so machen Sie mich zum Kreiseinnehmer. Zum Professor werde ich so nichts mehr taugen; und sonst weiß ich mir auch mein Brot ehrlicher Weise nicht zu verdienen. Nun ist zwar wahr, rechnen kann ich auch nicht gut; unterdessen da ich durch meine Krankheit etwas weniger flüchtig, und zu mechanischen Arbeiten weniger ungeduldig geworden bin, so würde es es mit der Zeit vielleicht schon gehn. — Aber nein, liebster Weiße; das geht doch um einer andern Ursache willen nicht an. Wenn ich wieder nach Leipzig soll: so müssen meine Freunde alle da seyn. Die sind mein Leipzig. Giengen diese weg oder stürben aus: so hätte ich gar keine Begierde mehr dort zu seyn. Denn Gebäude, Gegenden, Gesellschaften, Zeitvertreibe sind allenthalben in dem gesitteten Europa ziemlich

einerley. Ein bischen mehr oder weniger Fixniß, das ist alles. Denn wirklicher Verstand und großer Verstand ist eine Pflanze, die allenthalben wächst, und allenthalben selten ist. — Ja, nun aber, liebster Freund, hätte ich doch zu einer frühern Zeit, wünschen mögen, daß ein eben so einträgliches und eben so ruhiges Amt, als Sie jetzt haben, Sie ganz und gar mit den Wissenschaften verknüpft hätte. Sie sind so fleißig, so arbeitsam, und haben so viel Kräfte, daß Sie viel in der Welt thun und ausrichten könnten, wenn Sie durch nichts gestört wurden.

Für Ihre gütigen Nachrichten und Nachforschungen danke ich Ihnen gehorsamst. Ich werde sie an gehörigen Ort weiter befördern. — Sie sehen also in diesem Jahre einem neuen Sohne entgegen. Gott erhalte und stärke die Mutter, und schenke Ihnen das Kind. — In diesem Augenblicke, (es ist 12 Uhr den 2. Jenner,) sitzen Sie vielleicht mit Ihrer lieben Frau und Kindern bey Tische. Ich bilde mir ein, Sie reden jetzt von mir. Sie wünschen mir Gutes, das weiß ich, und würden mich gerne an Ihrem Tische bey sich sehen. Nach dem Essen ein kleiner Mittagsschlaf, dann der Kaffee; Ihre Frau sitzt auf dem Kanapee und schenkt ein; Sie lehnen

ſich an die Kommode und rauchen, und ſpielen oder ſchwatzen mit Ernſtchen. Dann ſich an das Pult geſetzt, und eine Oper oder eine Recenſion gemacht, oder Briefe geſchrieben, oder geleſen. — Es kommen Beſuche, langweilige und angenehme; — ich nicht mit darunter. Um 5 Uhr gehen Sie zu Ihrer lieben Frau Schwiegermama, die Geſellſchaft iſt beyſammen. Platner kömmt auch hin, und der fragt doch wohl einmahl: „haben Sie Briefe von Garven? ich bin ihm lange Antwort ſchuldig, ſetzt er vielleicht hinzu; aber, ich habe auch zu thun, und er iſt ein Müßiggänger.“ — Dann an den Triſettiſch, dann bey der Mahlzeit, dann begleite ich Sie nach Hauſe, und ſage Ihnen Lebewohl. — Schreiben Sie mir doch, um wie viel ich mich geirrt habe. Ich kenne Ihren Zirkel. Wo er aber ſich erweitert oder verrückt hat: da machen Sie mir ein rechtes Vergnügen, wenn Sie mir es berichten. Gellerts Briefe ſoll Reich haben. Leben Sie wohl.

13.

Breslau, den 18. Jun. 1774.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein liebster bester Weiße, für Ihre baldige Antwort, und für Ihre Fürsorge für meinen Zeitvertreib. Ja ja, die Origine of language ist das rechte Buch für mich; nicht eben zum Uebersetzen, denn ehe ich es gelesen habe, kann ich mich zu nichts anheischig machen, aber wohl zum Lesen. Schicken Sie mir es doch, so bald Sie können, und, wenn es möglich ist, einen Jahrgang von den Reviews. Was sind denn sonst noch für Bücher angekommen? Hier sieht man keine neuen Englischen Bücher, und die, welche alte gesammelt haben, sind meist bey den Poeten geblieben. Ich lese auch wenig, und mehr alte vergeßne Sachen. Die Reformations-Geschichte beschäftigt mich nun. Ich habe noch zu meinem Geburtstage die Elemens de la société politique bekommen, die von dem Verfasser der histoire du commerce dans les Indes seyn sollten. Aber es ist nicht wahr; der Styl ist gar nicht einerley. Ueberhaupt bin ich noch über den Werth jenes Buches sehr unentschieden. Ich bin beym

Durchblättern auf Ideen gestoßen, die von evi denter Wahrheit und wohl entwickelt waren. Als ich aber von vorn anfieng zu lesen, da fand ich Gewäsche, und er traf nach meinen Bedünken nicht den Nagel auf den Kopf. Aber dafür macht Buffon mir Vergnügen, wo ich ihn nur aufschlage. Wenn Unrichtigkeiten in den Theilen sind: so sind dafür große Aussichten im Ganzen. Die Verhältnisse und Aehnlichkeiten machen erst die Dinge interessant, und diese zeigt er allenthalben, besonders in Absicht auf den Menschen. Dieser wird erst recht groß und wichtig, wenn er so mitten unter den Thieren steht, und sich auf der einen Seite als ihres Gleichen, auf der andern als ihren Herrn, und ein Wesen höherer Art zeigt. Adelungs Wörterbuch werde ich mir hohlen lassen. Aber ich sehe schon, daß über ein solches Buch zweyerley Urtheile gefällt werden können, die oft von einander abgehen, — ein philosophisches nach der Art der Auseinandersetzung der Begriffe, der innern Wahrscheinlichkeit der Ableitungen, und der guten Application der allgemeinen Ideen, welche die Partikeln und Stammwörter haben, auf die einzelnen Derivata und Composita; und ein andres historisches oder litterarisches, nach der Vollständigkeit der Wörter

und Bedeutungen, und nach der historischen Richtigkeit der ihnen beygelegten Ideen. Von dem ersten urtheile ich, gut oder schlecht, wie es mir einkommt; von dem andern urtheilt Schwabe. Wir urtheilen freylich über einerley Buch, aber nicht von einerley Dinge in dem Buche; und so können wir uns beyde widersprechen, und beyde Recht haben. Wielands vierter Merkur ist nun hier. Die Beschreibung vom Aetna ist ein großes Gemählde; aber man sieht etwas die Striche des Pinsels. Das ganze Buch *) übersetzt ja Zollikofer. Das von den alten deutschen Alcesten reitzt mich wenig; den Collegen zu Leipzig ausgenommen, der die Oper macht, worin seine Frau spielt. **) — Nennen Sie es Hypochondrie, nennen Sie es, wie Sie wollen; ***) ich liebe am meisten das edle ernsthafte, was, weder mürrisch noch schäckerhaft, gar keine Re-

*) Brydones Reise durch Sicilien und Malta.

**) Die, welche Wielands Werke besitzen, finden die Stelle, die hier gemeint ist, Th. 26. S. 298.

***) Was hier folgt, bezieht sich auf eine ausgelassene Stelle, welche die Prosa eines noch lebenden berühmten Schriftstellers tadelte.

benabsicht durch den Styl erreichen will, als bloß die Absicht, das Ding klar zu sagen, das man gedacht hat. So, sehe ich, schrieben Cicero und Xenophon, und so schrieben alle die Leute, deren Bücher die Welt wirklich erleuchtet haben.

Aber warum Reitz sich auch nicht erlaubt hat, ein Wort für mich hinzuzusetzen? Was macht er denn? was macht Engel, Platner? Arbeiten Sie so fleißig? Ey da werden Sie ja die Welt so von Irrthümern und Thorheiten ausfegen, daß für mich, wenn ich wieder einmahl auftreten wollte, nichts zu thun übrig bleiben wird. Nun so schreiben Sie mir wenigstens, grüßen Sie Ihre Frau, trinken Sie Ihren Steinwein mit guter Gesundheit, und behalten Sie alle die Meinigen lieb.

14.

Breslau, den 5. Febr. 1774.

Mein liebster Freund,

Ich habe jetzt eben die Vorrede von Adelungs Wörterbuche geendiget. Hier ist ein kurzer Auszug seiner Ideen. 1. Alle Sprachen haben eine

große Menge von Mundarten, wovon eine, größtentheils durch einen Zufall, herrschend wird, d. h. in Schriften und dem feinern Umgange gebraucht wird. 2. Die Verschiedenheit der beyden Hauptdialekte der deutschen Sprache rührt von der Verschiedenheit der Völkerstämme her, welche den nördlichen, und welche den südlichen Theil von Deutschland einnahmen. 3. Die Mundarten eines Volks verändern sich an jedem Orte, besonders auf dem Lande, viel weniger, als man denkt. Oft ist das, was man für eine Aenderung der Sprache ansieht, nichts anders, als eine Wanderung der Bücherſprache aus einer Provinz in die andere, und Wörter, die man für veraltet hält, sind im Grunde noch übliche Provinzial-Wörter. 4. Die Oberdeutsche Mundart ist volltönend, rauh und weitschweifig; die Niederdeutsche trocken, abgebrochen und weich. In der Gegend, wo beyde Völkerstämme an einander gränzten, entstand aus der Vermischung jener beyden, die Hochdeutsche, welche deßwegen irregulairer, und, weil sie erst spät zur Hof- und Bücher-Sprache aufgenommen worden, auch an wissenschaftlichen und politischen Kunstwörtern ärmer ist, als die Oberdeutsche. 5. Während der Herrschaft der Schwäbischen Kayser, herrschte auch

die Oberdeutsche Mundart. Die Reformation, die in Sachsen ihren Anfang nahm, und das Uebergewicht, das die Wissenschaften und die Schriftsteller aus diesem Lande bekamen, machten die Hochdeutsche herrschend.

Diese Vorrede gefällt mir nicht übel, obgleich, wenn alles darin Gesagte seine gehörige Brauchbarkeit und Gewißheit bekommen sollte, mehr historische Data, und auch eine tiefere philosophische Betrachtung über den analogischen Gang, Wachsthum, Reife, Feststellung ꝛc. aller durch Bücher bekannten Sprachen nothwendig wäre. Die Lektüre des Wörterbuches selbst will mir nicht schmecken. Sie ist für meinen jetzigen Gemüths- und Leibes-Zustand nicht, in welchem ich viele von einander getrennte einzelne Stükke weniger fassen und dabey aushalten kann, als ein zusammenhängendes Ganze. — Den Artickel Aber, weil dieser etwas Raisonnement versprach, habe ich durchgesehen. Er mag ganz gut seyn: aber er ist nicht auffallend vortrefflich. Das heißt, man bekommt von der Natur derjenigen allgemeinen Absonderung der Begriffe, die der Deutsche durch dieß Wort ausdrücken will, keine neuen Aufschlüsse. — Des Fulda Abhand-

tung hatte ich schon vorher gekostet, aber als eine zu starke Speise wieder bey Seite gesetzt. — Eine etwas verdaulichere Nahrung enthält das Buch Origine of language; für dessen so schleunige Uebersendung ich Ihnen gehorsamst danke. Ich kenne noch nicht das Buch, aber ich kenne so ziemlich den Verfasser. Er ist ein Orthodoxe in der Religion, wie in der Philosophie, ein Kenner und großer Verehrer der Alten, besonders des Plato, Aristoteles und der Stoiker, so wie sein Freund und Vorgänger Harris in seinem Hermes, — also eben deßwegen kein Freund von den Neuern, dem Locke, und noch weniger den Modephilosophen, dem Hume ꝛc. Er schreibt bloß für Gelehrte; er hohlt sehr weit aus, und untersucht den Ursprung der allgemeinen Begriffe, wie in einem Compendium der Logik; er widerlegt Locken in allzuschulgerechten Schlüssen; und trägt wirklich in etwas die Fesseln des Ansehns, und vorgefaßter Verehrung für gewisse Schriftsteller und Grundsätze. Zum Uebersetzen taugt also das Buch wahrhaftig nichts, — und ich weiß auch hier keinen Uebersetzer. Aber lassen Sie mich erst das Buch ganz durchsehen, und dann will ich Ihnen schreiben, was ich bey der Sache thun kann oder nicht. Meine Gesundheit

verspricht mir noch in langer Zeit nicht so viel Kraft, als zu einer anhaltenden Arbeit gehört. Ich kann den Zustand nicht Krankheit nennen: denn ich leide keinen Schmerz oder nur selten; aber es ist eine Abgelebtheit, eine gänzliche Erschöpfung, die mich, in dem Laufe jeder Bewegung oder Verrichtung, den Augenblick zum Stillestande bringt. Neulich versuchte ich zu gehen. Ich gieng etwa 500 Schritte hin zu einem Freunde, und wollte wieder nach Hause, und da konnte ich durchaus nicht fort. Ohne kurzen Athem, ohne irgend eine Müdigkeit in den Beinen, stand ich, wie halb eingewurzelt, und konnte die Last meines Körpers durchaus nicht weiter bringen. Diese Art innerer Lähmung macht, daß ich eben so nothwendig die Feder oder das Buch wegwerfen muß, wenn ich ein wenig lese oder schreibe. Ob es Gott gefallen wird, diese erste Quelle von Lebensgeistern, die bey mir versiegt ist, wieder einmahl fließen zu lassen, weiß ich nicht. Von der Arzneykunst erwarte ich die Hülfe nicht, sondern, wenn sie möglich ist, von der Zeit und derjenigen Ruhe des Leibes und der Seele, deren ich, Gott sey Dank! manchen Tag genieße. Mein Geist gewinnt dabey auch; nicht an Kenntnissen, die man auskramen und

zeigen kann; aber an innerer Klarheit und Gewißheit der uralten bekannten Begriffe.

Haben Sie tausendfachen Dank, liebster Freund, für den freundschaftlichen Eifer und die Geschwindigkeit, mit welcher Sie alles besorgen, was mir Vergnügen macht. Schenken Sie mir zuweilen eine Stunde, die Sie auf einen Brief an mich wenden. Den Professor habe ich mit Vergnügen gelesen. Ich werde an seinen Verfasser weitläuftiger darüber schreiben. Meine Mutter und Cousine empfehlen sich Ihnen und allen den Ihrigen. Leben Sie wohl.

TAYLOR INST. OXFORD

15.

Breslau, den 6. März 1774.

Liebster Freund,

Ich bin wieder recht krank gewesen. Jetzt sehne ich mich wieder nach leiblicher und geistlicher Nahrung. Ihre Briefe gehören zu der letztern. Ich habe im 16 Stück der Göttinger Zeitung, ein Buch recensirt gefunden, das le Théisme heißt. Ich glaube, es ist vom jungen Hemsterhuis. Es ist mir äußerst interessant vorgekom-

men, und es wäre mir eine große Freundschaft, wenn Sie mir dieß, nebst den im nähmlichen Blatte angezeigten Schriften desselben Verfassers, die auf inliegendem Zettel stehn, verschaffen könnten. Wäre es nicht anders, so schriebe ich an Heyne und Meiners in Göttingen, und bäte mir das Exemplar aus, wornach die Recension gemacht ist.

Danken Sie der Mad. Dyck für das 2te Stück des 16 B. der Bibl. Aber das erste habe ich niemahls erhalten. Lelands History of Ireland möchte ich nach der Recension lieber haben, oder übersetzen, als ein halb gutes philosophisches Buch. Hat Schwickert seine Reviews noch nicht aus Dresden zurück? Ich plage Sie wohl recht. Aber das ist ein Beweis meines Zutrauens, oder, wie Lavater sagt, meines Glaubens an Ihre Freundschaft. Leben Sie wohl.

16.

Breslau, den 12. März 1774.

Ich habe heute Ihren gütigen Brief bekommen. Er war uns allen sehr lieb. Es ist jetzt eine

dürre unfruchtbare Jahreszeit für unsere Leipziger Correspondenz. Nur unser guter Weiße macht sich auf und schreibt, da er doch des Schreibens am ersten überdrüssig seyn könnte.

Ich lege heute den neulich vergeßnen Zettel mit bey. Es sind nur die in dem nähmlichen Blatte angezeigten Schriften. Ich fürchte nur, das Buch sur le Théisme wird so wenig nach Leipzig kommen, als die andern dahin gekommen sind. Hemsterhuis läßt von seinen Sachen, ich weiß nicht, ob aus Stolz oder aus Blödigkeit, sehr wenig Exemplare drucken. — Wenn Robertsons Geschichte von Amerika herauskommen wird, das wäre etwas für mich zu übersetzen. — Allerdings kann für Deutsche, die noch nicht einmahl eine gute deutsche Geschichte haben, eine irländische so interessant nicht seyn. — Das wäre eine wichtige Verbesserung des ersten Unterrichts, auf die aber Basedow, weil er zur Geschichte weder Kopf noch Herz hat, gar nicht Rücksicht nimmt, wenn wir durch gute Partikulär-Geschichten, (aus welchen alsdann erst die allgemeine erwachsen würde,) in den Stand gesetzt wären, unsern Kindern den Ursprung und die allmählige Ausbildung der Dinge und Einrichtungen zu zeigen, die sie in ihrer Stadt, und

um dieselbe täglich vor Augen sehen; wenn wir sagen könnten: siehe, dieses Feld hier wurde zuerst angebaut; hier standen die ersten Hütten; hier wohnten wilde, rohe Bauern; so und so ist es zugegangen, daß jetzt diese Gebäude, diese Tempel, diese Gärten hier sind; diese Reihe von Zufällen hat hier den Handel, die Volksmenge, die Bequemlichkeiten, die Künste, die Kenntnisse vermehrt; hier wohnten diese und diese großen Leute, welche hiezu beytrugen. — Von da auszugehen, und wenn der Mensch erst die Dinge vor seiner Nase recht ansehen gelernt hat, und nach ihrer Entstehung recht neugierig geworden ist; wenn er dann merkt, daß die Dinge auf dem Flecke, den er übersieht, mit den Einwohnern und Producten andrer Städte und Gegenden zusammenhängen; dann erst ihn in die weitere Welt hinauszuführen, immer aber mit Rücksicht auf seinen Ort und seine eigne Person, deren Schicksale dadurch auf entfernte Weise modificirt worden, — das wäre wahrer historischer Unterricht, zum Gebrauche des Lebens, und zur großen Aussicht in die Wege der Vorsehung. So aber hört ein Leipziger Einwohner viel von Rom, und nichts von Leipzig. Jenes ist für ihn ein Wort, ohne Begriff; dieß sind Sachen;

aber, weil sie nicht mit Deutlichkeit und im Zusammenhange mit ihren Ursachen gekannt werden, verworrene, unbedeutende, unbrauchbare Sachen.

Wenn Sie meine Freunde sehen, so ersuchen Sie sie doch um einigen Beytrag für mich. Bey Engeln würde es vergebens seyn: der will nicht schreiben. Ich wünsche ihm von Herzen Gesundheit und Munterkeit; und dann mag er nur immer mich vergessen, wenn er nur für sich und das Publicum arbeitet.

Ein langer Brief, den ich sehr oft abgebrochen habe! Sie würden sehr falsch urtheilen, wenn Sie mich nach demselben für viel besser hielten. Ich schreibe eine Viertel-Stunde, und dann liege ich zwey Stunden auf dem Bette. Selbst reden kann ich oft gar nicht. Es fehlt mir an allen Säften. Meine Krankheit hat eine gewisse Consistenz gewonnen, die deßwegen sie vielleicht erträglicher, aber auch unveränderlicher macht. Leben Sie mit den Ihrigen wohl. Die Meinigen grüßen Sie herzlich.

17.

Breslau, den 16. März 1774.

Sie fragten mich neulich, mein liebster Freund, was ich von Bonnets Vertheidigung der christlichen Religion dächte. Ich will Ihnen den Eindruck beschreiben, den das Buch ehemahls beym Durchlesen auf mich gemacht hat, so weit ich mich desselben erinnern kann. Zuerst muß ich gestehn, daß Bonnets ganze Art zu philosophiren mir nicht gefällt. Alle seine Schriften haben das äußere Ansehen eines großen Scharfsinns und einer tiefen Untersuchung, aber das Wesen selbst fehlt. Er sieht seine Leser für so unfähig oder so vergeßlich an, daß er sie beständig zur Aufmerksamkeit ermahnt, und ihnen alles zehnmahl wiederhohlt. Er erlaubt dem Verstande nicht, natürliche und männliche Schritte zu thun und die Zwischensätze, die jeder sogleich einsieht, zu überspringen. Er schenkt ihm in der Entwickelung der Ideen nicht das kleinste Fädchen. Aber anstatt dadurch deutlicher und überzeugender zu werden, wird er langweilig und kraftlos. — Das Schlimmste bey der Sache ist, daß, indem er so seine eignen Ideen immer widerkäuet, er

ſie für etwas weit köſtlicheres zu halten anfängt, als ſie ihm ſelbſt anfangs zu ſeyn ſchienen. Und anſtatt weiter vorwärts zu gehn, wie er ſich bey einer erſten Ueberſicht der Materie mochte vorgeſetzt haben, trippelt er immer auf derſelben Stelle herum, und bildet ſich endlich ein, einen groſſen Weg zurückgelegt zu haben, weil er ſich viel bewegt hat. Sein Geiſt hat philoſophiſche Cultur, aber keine philoſophirende Kraft. Er kann Ideen ausſchnitzeln, aber wenig hervorbringen.

Was aber ſeine Vertheidigung der Religion insbeſondre betrifft: ſo iſt erſtlich der Theil, der von dem Werthe der Zeugen handelt, von vielen eben ſo gut, wenn auch nicht ſo wiſſenſchaftlich und mit ſo beredter Subtilität, ausgeführt worden. Was kann auch in dieſer allgemeinen Theorie neues geſagt werden? Die Hauptſache iſt die Anwendung dieſer Theorie auf die Geſchichte des Neuen Teſtaments. Und da bleiben doch wohl vielleicht im Beſondern die alten Zweifel und Anſtöße übrig, wenn man gleich, ſo im Ganzen genommen, alles von der Rechtſchaffenheit und Einſicht der evangeliſchen Zeugen zugeben muß. Das, was dem Bonnet eigenthümlich zugehört, iſt die neue Erklärung von Wunderwerken. Er glaubt nähmlich mit vielen Andern, daß der

Philosophie nichts schwerer anzunehmen ankomme, als Begebenheiten, die nicht nach natürlichen Gesetzen erfolgen. Die Wunderwerke sollen also geschehen, und doch nach dem Laufe der Natur geschehn seyn. Wie künstelt er nun dieses heraus? Er läßt Gott gleich anfangs die ganze Natur so einrichten, daß zur bestimmten Stunde diese übernatürlich scheinenden Begebenheiten natürlich erfolgen. Der Blinde wird von selbst sehend; aber eben in dem Augenblicke, da es Christus befiehlt. Mir nun scheint, nach dem bloßen gesunden Menschenverstande zu urtheilen, dieß weit künstlicher, unnatürlicher, und also der Weisheit Gottes unanständiger, als wenn Gott wirklich den Blinden auf der Stelle heilte. Das soll doch die Menge glauben. Und doch thäte es Gott nicht? Das sähe ja einem Blendwerke so ähnlich. — Und überdieß ist in meiner Philosophie, die gar nicht weiß, was und wie viel Gott alle Tage unmittelbar wirkt, die auch das Raisonnement, daß ein Werk besser sey, wo der Meister nicht mehr daran zu bessern hat, für eine bloße hinkende Metapher ansieht: in dieser, sage ich, sind Wunderwerke gar nicht aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil sie Gott unanständig wären. Nur ob sie wirklich geschehen sind, ob

das Factum, ein gekreuzigter Mensch, Jesus, ist lebendig geworden und auferstanden, wahr sey: das möchte sie gerne gewiß wissen. Dazu nun sehe ich für mich kein anderes Mittel, als erstens eine solche Lesung des Neuen Testaments, als Pfenninger sie empfiehlt; zweytens eine Sammlung historischer Documente der damahligen und der nachfolgenden Zeiten. Deßwegen ist, ich gestehe es Ihnen, mir keine Vertheidigung der evangelischen Geschichte etwas werth, als eine historische. — —

IV.

Breslau, den 27. April 1774.

Mein liebster Freund,

Ohne außerordentliche Zufälle von Krankheit, und ohne Zerstreuungen, hat es mir doch schon seit vielen Wochen an Kraft und an Muth gefehlt, an meine Freunde zu schreiben. Und doch habe ich manches gedacht, was ich gerne geschrieben hätte; noch mehreres hätte ich von ihnen zu wissen gewünscht. Meine Imagination hat mir das eine und das andre so gut ersetzen müssen, als sie gekonnt hat. Aber jetzo, da sich ihr Reichthum

von neuen Kenntniſſen und Nachrichten, durch Bücher und Menſchen, die von allen Seiten nach Leipzig kommen, ſo ſehr vermehret: ſo wird mein Bedürfniß, und ohne Zweifel auch ihre Mildthätigkeit zunehmen, und ich denke, ich werde nun mehr Briefe ſchreiben und erhalten, als vorher.

Die wichtigſte unter allen Neuigkeiten wird die ſeyn, daß Gott Ihnen ein geſundes Kind geſchenkt und die Mutter Ihnen erhalten hat. Sie ſchrieben mir in einem von Ihren vorigen Briefen, daß, wenn wir in Leipzig wären, einer von uns Pathe ſeyn ſollte. Ob nun gleich das leider nicht ſeyn kann, ſo kann doch die Theilnehmung und die Liebe Statt finden, die eine ſolche Verbindung vorausſetzt. Ich werde gewiß das halbe Vergnügen eines Vaters empfinden, wenn es Ihren lieben Kindern recht wohl geht; und wenn ich einmahl wieder in der Welt etwas zum Beſten andrer Menſchen thun kann, ſo werde ich es für ſie gewiß am liebſten und mit dem größten Eifer thun.

In dem Buche of the origine of language iſt doch ſehr viel inſtructives, ob gleich vielleicht weder die hiſtoriſchen Wahrheiten genau genug geprüft, noch die philoſophiſchen alle recht durchdacht ſind.

Niebuhrs Reise nach Arabien wünschte ich schon zu haben, weil ich doch schon sein erstes Werk besitze. Also seyn Sie immer so gütig und subscribiren Sie darauf.

Ich möchte gerne heute in Ihrer Stube seyn, und ein bißchen, wie ich sonst gewohnt war, unter den Büchern wühlen, die auf Ihrem Spinette liegen, obgleich auch dieß, wie Salomo sagt, eitel ist, und eine böse Mühe: denn siehe man nur die Bücher; so erregen sie eine Begierde: liest man sie aber; so wird man bald ihrer überdrüßig. — Unterdessen Plato, Cicero und Montaigne gefallen mir doch wieder; — und wirklich wahrer Verstand, er sey in einem Buche, oder in einem Gespräche ist unter allem, was Menschen begehren oder woran sie sich ergetzen, das am wenigsten Eitle. Der Genuß kann hier oft noch die Erwartung übertreffen.

Wenn von den englischen Büchern mir einige können zum Durchlesen erlaubt werden: so würden die Breslauer Buchhändler sie bequem mitnehmen. Auch den Roman, wenn Sie ihn übersetzt haben, wofern Sie ihn so gut finden, als den Klinker, lassen Sie mir doch im Original zukommen. — Haben Sie des Thomas histoire des éloges noch nicht gesehen? — Da die deut-

schen Autoren für die Engel und die höhern Geister schreiben: so müssen solche Erdwürmer, als ich bin, schon mit der groben französischen und englischen Nahrung zufrieden seyn. — Wissen Sie wohl, daß es mir wehe gethan hat, daß Sie es für möglich halten, daß ich nicht mehr nach Leipzig kommen werde? Nein, den Schreibetisch verkaufe ich nicht. Aber ein Vergrößerungsglas ist noch draussen; das verkaufte ich gerne. Ich glaube, 30 bis 40 Reichsthaler hat es gekostet. Für 20 gebe ich es. — Haben Sie doch Dank, liebster Freund, für alle Ihre freundschaftlichen Besorgungen. Sie würden Ihnen sehr viel Mühe machen, wenn Sie mich nicht so lieb hätten. Grüße von allen. Ich bin ꝛc.

19.

Breslau, vom Sommer 1775. *)

Mein liebster Freund,

Ich kenne die Geduld, mit welcher Sie zu leiden wissen, und ich halte Sie deßwegen hoch. Der Himmel gebe, daß Sie nun nichts mehr zu leiden haben! Mäßigen Sie immer ein wenig Ihre Activität, so wie ich die meinige habe

*) Durch ein Versehen hat dieser von G. mit keinem Datum bezeichnete Brief seine Stelle um einige Nummern zu früh erhalten.

mäßigen müßten. Ich sehe so viel Tage über mein Haupt dahin fahren, ohne daß eine Spur von denselben zurück bleibt; vielleicht wird mein ganzes Daseyn auf diese Weise vergehn: — dennoch erachtet muß ich glauben, nicht umsonst gelebt zu haben, wenn ich nur jeden Tag durch einige gute Gedanken meinen Geist genährt, und durch Geduld und Hoffnung mein Gemüth beruhiget habe. Ich hätte innere und äußere Ursachen genug, warum ich zu arbeiten wünschte. Ich empfinde, trotz meiner Krankheit, alle Begierden sich in mir regen, die die Natur jemahls in eine menschliche Brust gelegt hat; — und keine derselben ist durch das bloße Glück so schon erfüllt, daß meine Arbeit dazu nicht nothwendig wäre. An der Verbesserung meiner Umstände, an der Verbesserung der Welt zu arbeiten, das waren ehemahls zwey stolze und angenehme Aussichten, mit welchen ich mir schmeichelte. Beyde scheinen sich geschlossen zu haben. Eine bleibt noch übrig, an meiner eignen Besserung zu arbeiten. Ich denke zuweilen, ich thue es; und doch ist der Erfolg davon so geringe, so zweydeutig, daß ich oft ungewiß bin, ob ich rückwärts oder vorwärts gehe. — Nun wohl mir! es giebt noch einen bessern Richter von mir, als ich selbst bin. Der wird sich vielleicht künftig

einmahl so weit herablassen, mich mir selbst aufzudecken; mich über meine Tugenden und über meine Fehler zu belehren; mir auch die Ursachen meiner körperlichen Uebel, und ihre Absicht zu entdecken. — Dieß ist die Idee, die ich mir von einem künftigen Gerichte mache, und auf welche ich mich freue.

Aber wieder zurück auf mich zu kommen: die Hitze beugt mich darnieder. — Meine Mutter ist die einzige Gesunde unsers Hauses. Mein Onkel geht mit großen Schritten seinem Grabe zu. Seine Schenkel geschwellen, seine Brust wird beklommen, sein Gesicht hager und schmal; die der blühenden Gesundheit und der Fröhlichkeit der Jugend genießen sollte, leidet auf mancherley Weise und erwartet bessre Tage erst in der Zukunft. Aber des Klagens ist nun genug, und ich will doch noch etwas anders mit Ihnen reden.

Wenn man auch Engeln wegen seiner Trägheit schilt: so muß man doch ihm wieder gut werden, wenn man etwas von ihm liest. In seinem Philosophen für die Welt ist mehr als ein gutes Stück; aber das letzte zeichnet sich vorzüglich durch eine vortreffliche ausgearbeitete, und doch ungezwungne und verständliche Schreib-

art aus. Ich glaube nicht, daß man über philosophische Materien besser schreiben kann. Auch die Gesinnungen, die in diesem Stücke und in andern herrschen, und die ihm wirklich von Herzen gehn, erwerben ihm die Hochachtung des Lesers. — Ich finde in den beyden allegorischen Stücken, den Göttinnen und der Höhle von Autiparos, Auswüchse der Einbildungskraft, unbedeutende Parthien des Gemähldes, die sehr mühsam ausgeführt sind. Aber der Vortrag und der Styl macht auch das Unbedeutende nicht unangenehm; und bey der ersten Allegorie ist die Anwendung sehr passend und interessant; bey der zweyten weniger, aber dafür ist der Endzweck desto besser. — Das kleine Gemählde von Johann Witt unterhält sehr anmuthig, und ist lehrreich. Der Charakter hat etwas neues; er hat das Naive, nicht des ganz simpeln ländlichen, sondern des kleinen bürgerlichen Stadtlebens; in welcher Classe, die man gemeiniglich von der poetischen Nachahmung ausschließt, es doch wohl auch Charaktere geben kann, die werth wären, geschildert zu werden. Mit einem Worte, diese Schrift, hoffe ich, wird Engeln Freunde machen.

Lavaters Physiognomik leistet mehr, als ich hoffte. Meine Gedanken darüber sind noch nicht

reif: ich habe das Buch zu kurze Zeit in Händen gehabt. Ich verspare mein ausführliches Urtheil bis auf einen Brief an Zollikofer.

Mit Herrn R. Heirath bin ich wirklich sehr zufrieden. Ich habe die Demoiselle H. in Leipzig gesehen, und sie hat mir gefallen; sie hat eine Schwester hier, der ich die Vortheile dieser Verbindung auch gönne, und R. wird gewiß dabey an Vergnügen und persönlichen Eigenschaften gewinnen.

Sie würden mir einen großen Gefallen thun, lieber Freund, wenn Sie mir schrieben, wie viel auf die Luftpumpe schon ist bezahlt worden, wie viel Sie von Reiches Rechnung mit diesem Gelde abgethan haben, und wie viel ich dem letztern noch schuldig bin. — Was Sie mir von dem Anerbiethen der Mad. Dyck sagen, ist wirklich kein neuer Bewegungsgrund für mich. Ob ich gleich glaube, wenn sich der König für sein Regieren bezahlen lassen kann; so kann sich auch der Gelehrte für sein Bücherschreiben bezahlen lassen, und doch den Hauptzweck nicht über diesem Nebenzwecke vergessen. Aber wenn es darauf ankommt, einem Freunde einen Gefallen zu thun: so ist es etwas anders. — Ich habe Ihnen z. E. einmahl Anmerkungen zu Sulzern ver-

sprochen, um Ihnen zu zeigen, daß ich das nicht vergessen habe, und nur durch meine Umstände gehindert worden bin, fortzufahren, will ich Ihnen einige Artickel, so bald Sie wollen, schicken, über die ich etwas niedergeschrieben habe. Es ist aber nicht der Mühe werth, zwey oder drey solcher kleinen Berichtigungen zu einem Werke von solchem Umfange drucken zu lassen; es hingegen ganz durchzugehen, machte ein eignes Werk aus. — Wenn ich mehr Gesundheit, oder mehr Selbstgefälligkeit hätte: so sollten Sie viel von mir haben. Zwar selbst gefalle ich mir ganz wohl, und wohl zu gut. Aber was ich schreibe oder sage, mißfällt mir oft; weil ich glaube, ich könne es noch besser machen, und die Meinung, die andre dadurch von mir bekommen würden, sey noch unter der Wahrheit. Das ist auch Eitelkeit.

Ihrer Naturforschenden Gesellschaft wünschte ich beyzuwohnen. Diese Untersuchungen sind so hübsch, weil man niemahls zweifeln darf, ob auch das Ding da sey, wovon man spricht, welches bey metaphysischen, historischen und auch moralischen Untersuchungen zuweilen der Fall ist.

Der Catalogus der Doubletten, (alles Doubletten?) ist mir zu Gesicht gekommen; ich wer-

de thn durchsehen, und Ihnen weiter davon schreiben. Leben Sie wohl. Ich und die Meinigen empfehlen sich Ihrem und der Ihrigen Andenken.

20.

Breslau, den 10. Sept. 1774.

Wenn man wenig thun kann, liebster Freund, so rechnet man das, was man thut, sehr hoch. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, daß mein letzter Brief drey Bogen stark war, und Ihre Antwort darauf, nur einen. Sie müssen denken, daß ich jetzt ein armer Mann bin, der wenig Ideen einnimmt, weder durch die Sinne; (weil mein Haus abgelegen, mein Horizont enge ist, und meine Begebenheiten alle Tage dieselben sind;) noch durch die Lektüre: denn ich lese wenig, und vergesse, ehe ich schreibe, wieder viel von dem, was ich gelesen habe. Ich bin zwar nicht ganz leer an Gedanken, aber es sind solche, die ganz für mich gehören; die aus dem engen Kreise meiner jetzigen oft unangenehmen Empfindungen geschöpft sind, und die, wenn sie mitgetheilt werden sollen, zu viele Zubereitung brau-

chen. Sie hingegen, was haben Sie nicht alles! eine Menge Fremde, die Sie besuchen, und unter welchen doch mancher interessante Mann vorkommt, Correspondenzen, Bücher, Kupferstiche, Gemählde. Ihr Reichthum wird Ihnen zur Last. Schütten Sie also manchmahl einen Theil davon ab, und geben Sie mir etwas: so werden Sie leichter, und ich werde lebhafter und munterer. Wir haben auch viele Fremde hier gehabt, Leute von Range in der Welt, und darunter auch sehr verständige Männer, wie man sagt; aber die kamen nur des Königs, nicht meinetwegen hieher; ich erfuhr und sahe nichts von ihnen, als da sie weg waren. Wenn ich ja König werden sollte: so müßte es so ein König von Preußen seyn, wo doch persönliche Hochachtung mit der Verehrung seines Standes zusammenkommt; obgleich — aber davon wäre zu viel zu sagen.

Ein andrer König, der König unsrer Litteratur, Klopstock, der uns nicht bloß beherrschen, sondern gar unsern Staat erst bilden will, — was sollte ich wohl von dem sagen? Ich möchte der auch nicht seyn; aber noch weniger sein Unterthan. Seine Gesetze verstehe ich nicht, und ihre Absichten noch weniger. Ich werde das

Buch nicht lesen; denn ich lese so entsetzlich langsam, daß ich mir es für Sünde rechnete, so lange Zeit, als ich brauchte, darauf zu wenden. Ich will etwas haben, was mich erbaut, mich aufklärt oder mich bessert macht. Und das thut das Buch nirgends, ich mag es aufschlagen, wo ich will. Es ist Gutes darin, aber das ist blos im Kleinen: es betrifft Bemerkungen über die Poesie, und ich mache ja keine Verse; oder es spottet über die Kritiker, und ich bin kein Kritiker mehr. Das Große, das allgemein Nützliche, was ich in einem Buche suche, das von einem großen Genie herkommt, das finde ich nicht. Die Verachtung gegen alles Ausländische, ein gewisser, wie mich dünkt, übel verstandner Patriotismus, das ist so der Hauptbegriff, der, wie ich weiß, darin herrscht. Aber ich bin schon zu sehr durch die Franzosen und Engländer angesteckt, und werde also niemahls in der Republik, wo das Haupt der Gelehrten so denkt und so schreibt, zünftig werden. Und in der That würden die Strafen, so kindisch sie mir auch aussehen, für mich Kranken wirkliche Qualen seyn. Denn Folianten zu tragen, ist über meine Kräfte.

O heiliger Sokrates, bitte doch für uns, daß deine gesunde Vernunft und deine Simplicität wieder zu uns zurückkehren, und daß wir uns weniger darum bemühen, Original-Deutsche, als vernünftige Geschöpfe und Menschen zu seyn! Leben Sie wohl.

21.

Breslau, den 18. Sept. 1774.

Schon wieder ein Brief von mir, liebster Freund, vornehmlich um Ihnen zwey junge Leute aus meiner Vaterstadt zu empfehlen, die auf ein halbes Jahr nach Leipzig kommen. Sie heißen von Pachali: der älteste hat bisher in Halle und Göttingen studirt, und kommt nach Leipzig, sich zu erhohlen, und sich noch mehr zu bilden. Der jüngste kommt von hier, soll kein Gelehrter von Profession werden, soll aber doch einmahl andre Menschen und Sitten, als die in seiner Vaterstadt, sehen und lernen, so viel er lernen kann. Der Vater hat große Hochachtung für Sie, und weiß, daß Sie mein Freund sind. Er hat mich also gebeten, seinen Söhnen Ihre Bekanntschaft

zu verschaffen. Doch Sie kennen den ältesten schon. Er war, auf seiner ersten Reise nach Halle, auch in Leipzig, und ich brachte ihn zu Ihnen. Aber er wird ohne Zweifel sich seit der Zeit mehr gebildet haben, und Ihren Umgang besser nutzen können.

Die andre Hauptabsicht meines Briefes ist, Sie um verschiedne Personen zu fragen, die mir durch Gellerts Briefe merkwürdig geworden sind. Ich hätte schon gewünscht, daß Sie diese Briefe ganz mit mir lesen, und mir commentiren könnten. Zuerst, wie heißt dann die Mamsell in Dresden, mit der Gellert eine so lange Correspondenz geführt hat? Ihre ersten Briefe sind, so wie ein junger Student, der in sich mehr Witz und Fähigkeit fühlt, als andre, welche er kennt, an einen berühmten Mann schreibt, dem er gefallen will, voll ausgesuchter Lobsprüche, voll artiger, aber etwas gesuchter Wendungen; nett polirt, aber leer. Ihre folgenden Briefe behalten zwar den schmeichelnden Ton noch immer etwas, aber sie fängt doch wirklich an, ihre Gedanken und Empfindungen zu entwickeln. Diese sind nun zwar manchmahl so fein, so alambiquirt, wie die gelehrten Frauenzimmer sie haben, — aber doch sind darunter auch viele wahre tugend-

hafte und edle. Am besten gefallen mir die Briefe, wo sie am meisten von sich, ihren häuslichen Umständen, ihren Freunden so gerade weg schreibt. Sie drückt sich wohl aus, und hat wirklich durch diese Correspondenz gewonnen. Also, wer ist sie denn? Ich habe sie aus den Briefen lieb genug, um gerne zu wissen, wie sie heiße, was sie mache, wer ihr Mann sey oder werden solle ꝛc.

Die zweyte Hauptperson aus den Briefen ist Moritz. Ist er todt, oder ist es der Gesandte in Engelland? Gellerts Liebe gegen ihn war wirklich groß, und wie immer die väterliche Liebe die größte ist, so ist auch in Gellerts Briefen noch mehr Herz, als in des Grafen. Doch sind auch diese nicht schlecht.

Den Herrn von N., der ihm die Pension gegeben hat, ein Preußischer Unterthan, wie es scheint, möchte ich auch kennen. Man sieht in Gellerts Briefen Dankbarkeit, Achtung, aber keine herzliche Zuneigung.

Dem Böhmischen redlichen Geistlichen hätte ich eine noch freundschaftlichere, noch rührendere Antwort gewünscht. Aber Gellert konnte nicht immer, was er wollte. Der gute und der unglückliche Mann! Ich bin ihm seit zwey Jahren

in meinem Leiden sehr ähnlich gewesen. Möchte ich ihm doch auch in seinem Eifer Gutes zu thun, gleich werden!

Wissen Sie etwas mehr von der Geschichte des jungen liederlichen Menschen, der in Gellerts Armen gestorben ist? — Warum kommt denn nichts von dem Menschen aus der Insel S. Eustachius vor? Warum kommt ein Brief von mir vor; eben so leer und so geputzt, wie es mir damahls zukam, aber nicht wie ich als Leser es heute wünsche? Viel Fragen auf einmahl. Aber viel wünschte ich noch zu wissen, was ich nicht frage. Lieber Weiße, so wird man geplagt, wenn man viel weiß, und so gutherzig ist, wie Sie.

Und nun, was machen denn Sie, Ihre liebe gute Frau, ihre Kinder, ihre Freunde? Woran arbeiten Sie, was lesen Sie? Sie schreiben viel Briefe. — Aber keinen an mich. Nun wenn Sie mich nur in der Stille lieb behalten, so mögen Sie immer Andern schreiben, und die weniger lieb haben. — Aber dann komme auch ein langer langer Brief.

Ich friere heute, wie mitten im Winter, und zittre und schreibe fort.

Lieber Freund, wünschen Sie mir etwas mehr Lebensgeister, mehr Wärme; — Geld und das Uebrige brauche ich viel weniger. Ich mit den Meinigen bin u. s. w.

22.

Breslau, den 19. Oct. 1774.

Mein liebster Freund,

Werden Sie auch wohl bald müde werden, meine Briefe zu lesen? Ich werde nicht müde, sie zu schreiben, auch wenn ich keine Antwort erhalte. Das einseitige Gespräch ist freylich nicht so angenehm, als das, wo man immer wechselsweise spricht und hört. Aber es hat doch noch etwas angenehmeres, seine Gedanken auch an einen stillschweigenden Freund, als bloß an sich selbst, zu richten.

Die erste Ursache, warum ich Ihnen heute wieder schreibe, ist die Anzeige von der Lavaterschen Physiognomik. Ich und wir alle möchten das Buch gerne; und doch wird es so greulich theuer. Was meinen Sie dazu? Haben Sie

schon etwas vom Manuscripte gelesen; haben Sie die Zeichnungen gesehen? Meine Gedanken von dem Werke, zufolge der Anzeige, sind diese. 1) Wenn Lavater von den Männern, die er aufführt, bloß nach ihren Portraiten urtheilt: so muß er sich nothwendig oft betriegen, nicht nur, weil nicht alle Portraits gleich ähnlich seyn werden, sondern auch, weil, wie ich glaube, selbst die besten und ähnlichsten Portraits nur immer einen Theil der wirklichen Züge des Gesichts und des Körpers ausdrücken. Es geht den Mahlern fast, wie den Dichtern, nur mit einigem Vortheile. Sie können beyde nicht die Objecte, die sie schildern, ganz erschöpfen. Jeder muß sich nur aus dem bis ins unendlich Kleine bestimmten Ganzen, einige auffallenden Hauptheile, einige vorzüglich charakteristischen Züge heraus lesen, woran Zuschauer und Leser die Sache erkennen können. Deßwegen glaube ich auch, daß die verschiedenen Manieren der Portrait-Mahler mit darin liegen, daß jeder gewisse eigne Züge des Gesichts vorzüglich auszusuchen und zu gebrauchen gewohnt ist. Ein andrer wählt andre, und macht doch ein ähnliches Bild. Nun denke ich also, daß die Physiognomik in der Praxis eine so schwere Kunst sey, daß man, wenn man auch

alle natürliche Anlage dazu hat, doch nur aus dem Anblicke der Person selbst, und zwar im Ganzen, und mit allen ihren Bewegungen, Minen, Geberden zusammen genommen, einen etwas sichern Schluß auf ihren Charakter machen könne; alsdann erst muß man diesen ganzen Inbegriff zergliedern u. s. w. Aber aus den vom Mahler zum Theil willkührlich gewählten, niemahls vollständigen und immer unbeweglichen Zügen eines Portraits wird sich niemahls etwas sicheres schließen lassen.

2) Er will von allen bekannten Männern freymüthig, und doch ohne sie zu beleidigen, reden. Das ist schwer. Wie? Sollte der Ruf immer wahr reden? Sollte Lavater in dem Gesichte aller derer, die ihm für redliche und denkende Männer ausgegeben worden sind, auch wirklich Redlichkeit und Verstand entdecken? Sollte er in dem Gesichte manches in einer gewissen Gattung großen Schriftstellers, Gelehrten und Künstlers, nicht auf der andern Seite, Albernheit, Stolz oder neidisches Wesen gewahr werden? Was wird er alsdann thun? Schweigen? so wird seine Erklärung nicht lehrreich. Die Wahrheit sagen? so wird er beleidigen.

Also sehe ich wirklich nicht, was diese Menge Portraits eigentlich so sehr großes ausrichten soll. Seine Theorie muß er von Bemerkungen an lebendigen, gegenwärtigen Menschen abstrahirt haben. Am besten wäre es, seine Leser hätten gerade eben die Menschen vor Augen. Das ist nun aber unmöglich. Was soll er also thun? Mich dünkt: seine Resultate beschreiben, und durch Kupfer klar machen, und jedem die Anwendung auf die Menschen, die um ihn sind, überlassen. Besser wäre es noch, oder mir lieber, er ließe alle seine Portraits in Zürich von den Leuten machen, die er täglich sieht und spricht. — Aber daß er dazu die bekanntesten Gelehrten aussuchen will, ist zwar zur Erregung der Neugierde sehr dienlich, aber zur Erhaltung der gehörigen Unparteylichkeit, Wahrheitsliebe u. d. gl. sehr hinderlich. Sagen Sie mir doch Ihre und meiner Freunde Gedanken. Der Styl ist auch zu blumenreich für ein instructives Buch. Erst belehren, und dann rühren; oder vielmehr alle wahre und deutliche Belehrung über interessante Materien wird von selbst angenehm, schön und rührend.

Der zweyte Punkt betrifft Robertsons Amerika; den ich neulich nur kurz berührte.

Ich möchte das Werk doch gerne überſetzen: denn ich glaube, es wird der Arbeit und Mühe werth ſeyn; und wenn ich auch nicht gröſsre Ueberſetzungstalente habe, ſo habe ich wenigſtens Aufmerkſamkeit und Gefühl von dem, was klar und was unverſtändlich iſt. Ueberdieſes würde es mir eine Einnahme verſchaffen, die mir nicht unlieb wäre. Haben Sie alſo die Güte, ſich zu erkundigen, wer die Ueberſetzung ankündigt, ob das Werk im Engliſchen ſchon heraus, ob die Ueberſetzung ſchon angefangen ſey. Wenn es einen Buchhändler giebt, der warten kann und mich nicht treibt, und das Buch nicht zu ungeheuer groß iſt; ſo möchte ich es gerne übernehmen. Und nun erwarte ich auf drey Briefe Antwort. Die Meinigen alle empfehlen ſich allen den Ihrigen.

23.

Breslau, den 19. Nov. 1774.

Ich habe die Leiden des jungen Werther gelesen; *) und sie haben auf mich den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit gemacht hat. Dieses Einzige ist schon ein großes Verdienst des Werkes in meinen Augen, weil ich so lange fast durch keine andern Leiden, als durch meine eignen, stark gerührt worden bin; und weil diese Rührung bey fremder Noth etwas so angenehmes und befriedigendes für die Seele ist. Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es diese gethan: erstlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin, der eine so edle Seele, eine so lebhafte Empfindungskraft, und einen so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in denselben verzehrte.

*) Man wird zwischen den hier geäußerten Ideen und einem Aufsatze in dem Philosophen für die Welt (Th. 1. St. 2.) eine große Aehnlichkeit finden. So viel wir wissen, rührt der letztere ebenfalls von Garve her.

Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bey der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sey, mich damit getröstet, daß nicht bloß Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat. — Sie sagen, Sie wünschten, daß jemand in Wilhelms Nahmen ihn widerlegt, und seine Briefe beantwortet hätte. Aber es kommen nur wenig Gründe für den Selbstmord darin vor; am meisten redet bloß die Leidenschaft. Das wäre nun zwar sehr leicht, jene Gründe zu beantworten, und diese Leidenschaft zu bestreiten. Bey gesunder Vernunft läßt sich ganz deutlich zeigen, daß Werther sich irrt, wenn er glaubt, es gebe kein Frauenzimmer mehr, mit welchem er glücklich seyn würde, als Lotten; daß diese Concentration aller Begriffe und Begierden auf ein Object, unsrer Natur, der Natur der Dinge, der Wahrheit und der Pflicht entgegen sey. — Aber das ist unendlich schwer, selbst in der Leidenschaft zu seyn, oder sich in dieselbe zu ver-

setzen und doch dabey den Ausweg zu solchen Ideen zu finden, die schon eine Abkühlung des Affekts voraussetzen. Das beste, was man einem solchen Menschen sagen kann, sagt ihm wirklich Lotte. „Sie haben, sagt sie, seit geraumer Zeit, keinen andern Menschen besucht, als uns; das hat sie eingeschränkt und unthätig gemacht. Gehen Sie wieder in die Welt und unter die Menschen. Sie werden dort gewiß würdige Frauenzimmer finden, die Ihnen gefallen. Wählen Sie eins; und dann kommen Sie zu uns zurück, und wir wollen als Freunde leben.“

Ich würde noch einen andern Rath beyfügen, der sich auf das ganze Temperament des Werther bezöge. Sein Hauptfehler ist nähmlich: er fällt immer mit ganzer Seele nur über einen oder einige wenige Gegenstände. Diese liebt und verehrt er bis zur Ausschweifung; alle andern verachtet und haßt er. Deßwegen klagen ihn seine Neider des Stolzes an; und den hatte der junge J. wirklich, wofern Werther ihn vorstellen soll. Er schätzt sich selbst seiner übertriebnen Empfindlichkeit wegen so hoch, daß, eben, indem er glaubt durch dieselbe sich bis zum Gräschen und zum Insekt herablassen, und diese alle mit seiner Liebe umfassen zu können, er darüber gute Men-

schen, seines Gleichen, die aber ruhiger und kälter, oder auch vielleicht nur nicht vornehm oder angesehen genug sind, von sich stößt, und von seinem Wohlwollen ausschließt. Ueber den Menschen ist hin und wieder sehr wahr philosophirt. Aber wenn das alles endlich da hinausläuft, daß dieß Leben wirklich ein frivoles, unbedeutendes Leben für einen nach Erkenntniß und Vollkommenheit strebenden Geist sey; und wenn man doch dabey das Daseyn eines immer lebenden vollkommensten Geistes annimmt: so muß dadurch eben die Idee eines uns unbekannten, unbegreiflichen Plans desto stärker werden, den die höchste Weisheit mit uns ausführen will, und den wir, eben weil wir ihn nicht kennen, so wenig stören müssen, als uns möglich ist.

Mit dem Ausdrucke, mit einigen einzeln zu weit und zu künstlich ausgemahlten Bildern, mit einigen gar zu weit getriebnen, und unnatürlichen Ausbrüchen der Leidenschaft bin ich weniger zufrieden. Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt: das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben.

Möchte doch auch Engel endlich seine Bestimmung finden! Ich sehe ihn gern in Gotha, da der beste meiner hiesigen Freunde, ein Mann aus unserm Adel, *) liebenswürdig und geliebt, aber kränklich, diesen Winter auch dort ist. — Sein Wochenblatt erwarte ich auch sobald noch nicht; und meine Beyträge werden nur geringe seyn können.

Des Ogilvie Werk reitzt mich noch nicht, bis auf weitere Erkundigung.

Mein Onkel hat hier irgendwo das Portrait des D. Junius gesehen, und findet es einem unsrer hiesigen Freunde sehr ähnlich. Er will den Spaß machen, dieß Kupfer diesem in die Stube zu hängen, als wenn es sein eignes Bildniß wäre. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, es zu kaufen, und mit der Post herzuschicken. Es ist doch nur ein Junius gestochen, so viel ich weiß, und das von Bausen? In diesem Falle können Sie also nicht irre gehn.

Meine Mutter und meine Cousine empfehlen sich Ihrer und der Ihrigen herzlichen Freundschaft.

Ich hätte noch vielerley zu sagen. Aber der Brief ist ohnedieß zu lang. Also behüte Sie der

*) v. Pacjensky.

liebe Gott; und lassen Sie wieder einmahl etwas von sich hören.

24.

Breslau, den 22. Nov. 1774.

Liebster Freund,

Ihr lieber Brief hat mich für Ihr langes Stillschweigen schadlos gehalten. Vor allen Dingen möchte ich wegen des Robertsons in Richtigkeit seyn. Ich habe an Reichen deswegen geschrieben, ehe ich Ihren Brief bekam, und ehe ich wußte, ob ich bald einen bekommen würde. Vielleicht ist dieß Ihnen jetzo nicht recht lieb, und das sollte mir leid thun. Was aber die Geschwindigkeit betrifft, mit der, wie Sie schreiben, das Buch übersetzt werden muß: so bitte ich Sie doch um des Himmels willen, was wird denn aus unsrer Litteratur werden, wenn sich die Autoren so nach dem Willen der Buchhändler bequemen sollen? Robertsons Geschichte von Carl dem fünften hat dem Französischen Uebersetzer Saurin einen Platz bey der Französischen Akademie zuwege gebracht, und er verdient ihn in

der That, wenn er ein Werk von dieser Wichtigkeit national gemacht, und das Vergnügen und den Unterricht, die das Original verschafft, seinen Landsleuten ohne Verminderung überliefert hat. Aber hat die deutsche Uebersetzung dieses Werks die geringste Aufmerksamkeit erregt? Ist es wohl von Andern als von Gelehrten gelesen worden? Das Werk bleibt immer vortrefflich, aber das Vergnügen des Lesens ist sicher durch die Uebersetzung sehr geschmälert. Sagen Sie mir, wie ist es möglich, so geschwind zu übersetzen, ohne zugleich mit Verdruß und Widerwillen zu übersetzen? Und wie kann das gut werden, was man mit Verdruß macht? Ich gebe gerne zu, daß der Autor schuldig ist, auch auf des Buchhändlers Vortheil zu sehen, und also nicht freywillig zu säumen und faul zu seyn. Aber mit einer solchen Hastigkeit arbeiten, um nur einem andern zuvorzukommen, das muß alles Vergnügen an dem Buche selbst, alle Imagination, alles Nachdenken tödten. — Alsdann entsage ich von ganzem Herzen allen Uebersetzungen. Ich kann das nicht, wenn ich auch wollte; und ich will es auch nicht. Ich würde nicht faul seyn, wenn ich besonders gesund wäre; aber die Zeit muß mir doch nicht vorgeschrieben seyn.

Ist dieß also bey diesem Buche nicht möglich; so sey es noch so schön: ich überlasse es gerne einem andern. Meinen Nahmen würde ich mich nicht schämen auf eine Arbeit zu setzen, die ich so gut gemacht hätte, als in meinen Kräften stände. Aber es zum voraus unter meinem Nahmen ankündigen zu lassen, das kann ich nicht, so lange ich das Buch nicht gesehen und meine Kräfte daran gemessen habe. Es kann über dieselben seyn, und dann schicke ich es bald zurück. Mancher gute Schriftsteller einer andern Sprache ist doch doppelt schwer in unsre gut zu übersetzen. Manche Schreibart kann auch von meiner gewöhnlichen so weit abgehn, daß ich sie niemahls recht treffe. Aber ich bitte Sie doch wirklich, liebster Freund, widersetzen Sie sich, nach dem Ansehn, das Sie in der gelehrten Welt haben, diesem Despotismus der Buchhändler. Ich bin gar nicht für die Klopstockischen Anschläge. Ich arbeite nicht um des Geldes willen, und lasse gerne einem Verleger den größern Profit, aber er muß mir auch meine Freyheit lassen.

Liebster Freund, haben Sie für die angenehmen Nachrichten, die Gellerts Briefe betreffen, tausend Dank. — Mehr erlaubt mir heute mein Kopf nicht, der schlecht ist. Viel Geschrey und

wenig Wolle, das ist das Motto meines heutigen Briefes. Was ein paar Zeilen einnehmen sollte, macht fast den ganzen Brief aus. Und überdieß weiß ich nicht, was der Affect bey der Sache nöthig war. Alles hat seine Ursachen; und wenn also unsre Verleger uns Autoren mehr geniren, als bey andern Nationen: so liegt das in vielerley Umständen, durch welche die Sache vor den Augen der Vernunft entschuldigt wird. So schließe ich denn endlich noch meinen Brief in Friede mit der ganzen Welt, und ziehe mich wieder darauf zurück, an mir selbst zu tadeln und zu bessern, was ich kann; und die übrigen Mängel der Welt, die ich manchmahl viel eifriger bin weiß zu waschen, als meine eignen, der Vorsehung zu überlassen. Und Ihnen überlasse ich dann auch ganz, was Sie für mich wegen der Uebersetzung wählen wollen. Bekomme ich sie, so werde ich sie suchen gut zu machen: aber weiter kann ich nichts versprechen; nicht einmahl, daß sie wirklich gut werden wird.

25.

Breslau, den 7. Dec. 1774.

Liebster Freund,

Ich und mein Onkel, wir haben beyde gleiche Ursache, Ihnen für alles das Schöne, was Sie uns, viel geschwinder, als wir es erwarteten, geschickt haben, zu danken. Mein Onkel würde Ihnen selbst schreiben, wenn er nicht von mir gehört hätte, daß die Anzahl Ihrer Correspondenten schon so groß sey, daß sie Ihnen zuweilen beschwerlich wird. Der Ogilvie ist immer eine angenehme Neuigkeit für mich, wenn er auch gleich kein Buch zum übersetzen seyn wird. Ich habe ihn gekostet, und weiß nun mit ziemlicher Gewißheit, daß er nicht in die erste Classe philosophischer Kunstrichter gehört. Die Ausdehnung, in welcher er sein Subject betrachtet hat, würde allerdings sein Buch interessant und reich an neuen Aussichten machen können. Es wäre etwas vortreffliches davon zu schreiben, wie überhaupt der Mensch darauf gekommen ist, seine Gedanken und Kenntnisse dem Publikum schriftlich mitzutheilen; wie durch die Vermehrung der Kenntnisse und durch die Mannigfaltigkeit der

Art des Ausdrucks, diese ursprünglich ganz einfache Arbeit, in so viel verschiedne Classen getheilt worden; wie das Schreiben, welches eigentlich nichts anders ist, als die völlig natürliche Mittheilung solcher Gedanken, die einem Menschen wichtig geworden sind, und welches deßwegen weder in Form noch Materie bestimmte Regeln hat, ausgenommen, daß wirkliche Ideen klar gesagt werden müssen, wie, sage ich, das Schreiben nach und nach zu einer Kunst, oder vielmehr zu einem generischen Nahmen vieler Künste geworden, wovon jede ihren eigen Charakter und ihre Regeln hat; wie durch diese Absonderung, in welcher doch immer viel willkührliches herrscht, die Arbeiten des menschlichen Geistes theils gewonnen, theils verlohren haben, indem auf der einen Seite die mehr auf einen Gegenstand eingeschränkte Uebung eine größre Vollkommenheit hervorgebracht hat, auf der andern aber die wahre Absicht aller Rede und Schrift, über der Beobachtung der besondern Regeln jeder Gattung, vergessen worden ist. — Alles dieses, und noch viel mehreres und besseres, was nur noch dunkel in meinem Kopfe liegt, müßte in einem Buche stehen, das über die Composition, oder über die Kunst zu schreiben, überhaupt philosophirte. Ogilvie fängt damit an,

den Antheil zu bestimmen, den jede der drey Hauptfähigkeiten, die er annimmt, Verstand, Einbildungskraft und Discernement, bey dieser Arbeit haben. Schon diese Eintheilung der Fähigkeiten nach seinen Definitionen ist willkührlich, und erschöpft die Sache nicht. Doch das sey. Nun ist aber auch die Function, die er jeder dieser Fähigkeiten anweiset, nichts weniger, als tief philosophisch. Z. B. „Die Imagination, sagt er, ist diejenige Fähigkeit, welche glückliche Nachahmungen, neue Gestalten und originelle Verknüpfungen von Ideen hervorbringt, und so die Materialien zu denjenigen schönen und richtigen Illustrationen verschafft, durch welche zu gleicher Zeit der Ausdruck der Schrift erhöhet, und die Wirkung ihres Eindrucks vermehrt wird.“ Das klappt wohl recht hübsch, ist aber nicht viel gesagt. Die Imagination hat wohl wichtigere Sachen bey dem Schreiben zu thun, wenn dieß nähmlich in der Mittheilung selbsteigner Gedanken besteht. Man kann doch nicht denken, wenn man nicht über etwas denkt. Dieses etwas, der Gegenstand, wovon wir reden oder schreiben, muß allemahl erst in der Imagination seyn, ehe er in den Verstand kommt, und das sowohl bey dem Mathematiker, als bey dem Dichter. Was

Möchte doch auch Engel endlich seine Bestimmung finden! Ich sehe ihn gern in Gotha, da der beste meiner hiesigen Freunde, ein Mann aus unserm Adel, *) liebenswürdig und geliebt, aber kränklich, diesen Winter auch dort ist. — Sein Wochenblatt erwarte ich auch sobald noch nicht; und meine Beyträge werden nur geringe seyn können.

Des Ogilvie Werk reitzt mich noch nicht, bis auf weitere Erkundigung.

Mein Onkel hat hier irgendwo das Portrait des D. Junius gesehen, und findet es einem unsrer hiesigen Freunde sehr ähnlich. Er will den Spaß machen, dieß Kupfer diesem in die Stube zu hängen, als wenn es sein eignes Bildniß wäre. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, es zu kaufen, und mit der Post herzuschicken. Es ist doch nur ein Junius gestochen, so viel ich weiß, und das von Bausen? In diesem Falle können Sie also nicht irre gehn.

Meine Mutter und meine Cousine empfehlen sich Ihrer und der Ihrigen herzlichen Freundschaft.

Ich hätte noch vielerley zu sagen. Aber der Brief ist ohnedieß zu lang. Also behüte Sie der

*) v. Pacjensky.

liebe Gott; und laſſen Sie wieder einmahl etwas von ſich hören.

24.

Breslau, den 22. Nov. 1774.

Liebſter Freund,

Ihr lieber Brief hat mich für Ihr langes Stillſchweigen ſchadlos gehalten. Vor allen Dingen möchte ich wegen des Robertſons in Richtigkeit ſeyn. Ich habe an Reichen deswegen geſchrieben, ehe ich Ihren Brief bekam, und ehe ich wußte, ob ich bald einen bekommen würde. Vielleicht iſt dieß Ihnen jetzo nicht recht lieb, und das ſollte mir leid thun. Was aber die Geſchwindigkeit betrifft, mit der, wie Sie ſchreiben, das Buch überſetzt werden muß: ſo bitte ich Sie doch um des Himmels willen, was wird denn aus unſrer Litteratur werden, wenn ſich die Autoren ſo nach dem Willen der Buchhändler bequemen ſollen? Robertſons Geſchichte von Carl dem fünften hat dem Franzöſiſchen Ueberſetzer Saurin einen Platz bey der Franzöſiſchen Akademie zuwege gebracht, und er verdient ihn in

der That, wenn er ein Werk von dieser Wichtigkeit national gemacht, und das Vergnügen und den Unterricht, die das Original verschafft, seinen Landsleuten ohne Verminderung überliefert hat. Aber hat die deutsche Uebersetzung dieses Werks die geringste Aufmerksamkeit erregt? Ist es wohl von Andern als von Gelehrten gelesen worden? Das Werk bleibt immer vortrefflich, aber das Vergnügen des Lesens ist sicher durch die Uebersetzung sehr geschmälert. Sagen Sie mir, wie ist es möglich, so geschwind zu übersetzen, ohne zugleich mit Verdruß und Widerwillen zu übersetzen? Und wie kann das gut werden, was man mit Verdruß macht? Ich gebe gerne zu, daß der Autor schuldig ist, auch auf des Buchhändlers Vortheil zu sehen, und also nicht freywillig zu säumen und faul zu seyn. Aber mit einer solchen Hastigkeit arbeiten, um nur einem andern zuvorzukommen, das muß alles Vergnügen an dem Buche selbst, alle Imagination, alles Nachdenken tödten. — Alsdann entsage ich von ganzem Herzen allen Uebersetzungen. Ich kann das nicht, wenn ich auch wollte; und ich will es auch nicht. Ich würde nicht faul seyn, wenn ich besonders gesund wäre; aber die Zeit muß mir doch nicht vorgeschrieben seyn.

Ist dieß also bey diesem Buche nicht möglich; so sey es noch so schön: ich überlasse es gerne einem andern. Meinen Nahmen würde ich mich nicht schämen auf eine Arbeit zu setzen, die ich so gut gemacht hätte, als in meinen Kräften stände. Aber es zum voraus unter meinem Nahmen ankündigen zu lassen, das kann ich nicht, so lange ich das Buch nicht gesehen und meine Kräfte daran gemessen habe. Es kann über dieselben seyn, und dann schicke ich es bald zurück. Mancher gute Schriftsteller einer andern Sprache ist doch doppelt schwer in unsre gut zu übersetzen. Manche Schreibart kann auch von meiner gewöhnlichen so weit abgehn, daß ich sie niemahls recht treffe. Aber ich bitte Sie doch wirklich, liebster Freund, widersetzen Sie sich, nach dem Ansehn, das Sie in der gelehrten Welt haben, diesem Despotismus der Buchhändler. Ich bin gar nicht für die Klopstockischen Anschläge. Ich arbeite nicht um des Geldes willen, und lasse gerne einem Verleger den größern Profit, aber er muß mir auch meine Freyheit lassen.

Liebster Freund, haben Sie für die angenehmen Nachrichten, die Gellerts Briefe betreffen, tausend Dank. — Mehr erlaubt mir heute mein Kopf nicht, der schlecht ist. Viel Geschrey und

wenig Wolle, das ist das Motto meines heutigen Briefes. Was ein paar Zeilen einnehmen sollte, macht fast den ganzen Brief aus. Und überdieß weiß ich nicht, was der Affect bey der Sache nöthig war. Alles hat seine Ursachen; und wenn also unsre Verleger uns Autoren mehr geniren, als bey andern Nationen: so liegt das in vielerley Umständen, durch welche die Sache vor den Augen der Vernunft entschuldigt wird. So schließe ich denn endlich noch meinen Brief in Friede mit der ganzen Welt, und ziehe mich wieder darauf zurück, an mir selbst zu tadeln und zu bessern, was ich kann; und die übrigen Mängel der Welt, die ich manchmahl viel eifriger bin weiß zu waschen, als meine eignen, der Vorsehung zu überlassen. Und Ihnen überlasse ich dann auch ganz, was Sie für mich wegen der Uebersetzung wählen wollen. Bekomme ich sie, so werde ich sie suchen gut zu machen: aber weiter kann ich nichts versprechen; nicht einmahl, daß sie wirklich gut werden wird.

25.

Breslau, den 7. Dec. 1774.

Liebster Freund,

Ich und mein Onkel, wir haben beyde gleiche Ursache, Ihnen für alles das Schöne, was Sie uns, viel geschwinder, als wir es erwarteten, geschickt haben, zu danken. Mein Onkel würde Ihnen selbst schreiben, wenn er nicht von mir gehört hätte, daß die Anzahl Ihrer Correspondenten schon so groß sey, daß sie Ihnen zuweilen beschwerlich wird. Der Ogilvie ist immer eine angenehme Neuigkeit für mich, wenn er auch gleich kein Buch zum übersetzen seyn wird. Ich habe ihn gekostet, und weiß nun mit ziemlicher Gewißheit, daß er nicht in die erste Classe philosophischer Kunstrichter gehört. Die Ausdehnung, in welcher er sein Subject betrachtet hat, würde allerdings sein Buch interessant und reich an neuen Aussichten machen können. Es wäre etwas vortreffliches davon zu schreiben, wie überhaupt der Mensch darauf gekommen ist, seine Gedanken und Kenntnisse dem Publikum schriftlich mitzutheilen; wie durch die Vermehrung der Kenntnisse und durch die Mannigfaltigkeit der

Art des Ausdrucks, diese ursprünglich ganz einfache Arbeit, in so viel verschiedne Classen getheilt worden; wie das Schreiben, welches eigentlich nichts anders ist, als die völlig natürliche Mittheilung solcher Gedanken, die einem Menschen wichtig geworden sind, und welches deßwegen weder in Form noch Materie bestimmte Regeln hat, ausgenommen, daß wirkliche Ideen klar gesagt werden müssen, wie, sage ich, das Schreiben nach und nach zu einer Kunst, oder vielmehr zu einem generischen Nahmen vieler Künste geworden, wovon jede ihren eignen Charakter und ihre Regeln hat; wie durch diese Absonderung, in welcher doch immer viel willkührliches herrscht, die Arbeiten des menschlichen Geistes theils gewonnen, theils verlohren haben, indem auf der einen Seite die mehr auf einen Gegenstand eingeschränkte Uebung eine größre Vollkommenheit hervorgebracht hat, auf der andern aber die wahre Absicht aller Rede und Schrift, über der Beobachtung der besondern Regeln jeder Gattung, vergessen worden ist. — Alles dieses, und noch viel mehreres und besseres, was nur noch dunkel in meinem Kopfe liegt, müßte in einem Buche stehen, das über die Composition, oder über die Kunst zu schreiben, überhaupt philosophirte. Ogilvie fängt damit an,

den Antheil zu bestimmen, den jede der drey Hauptfähigkeiten, die er annimmt, Verstand, Einbildungskraft und Discernement, bey dieser Arbeit haben. Schon diese Eintheilung der Fähigkeiten nach seinen Definitionen ist willkührlich, und erschöpft die Sache nicht. Doch das sey. Nun ist aber auch die Function, die er jeder dieser Fähigkeiten anweiset, nichts weniger, als tief philosophisch. Z. B. „Die Imagination, sagt er, ist diejenige Fähigkeit, welche glückliche Nachahmungen, neue Gestalten und originelle Verknüpfungen von Ideen hervorbringt, und so die Materialien zu denjenigen schönen und richtigen Illustrationen verschafft, durch welche zu gleicher Zeit der Ausdruck der Schrift erhöhet, und die Wirkung ihres Eindrucks vermehrt wird.“ Das klappt wohl recht hübsch, ist aber nicht viel gesagt. Die Imagination hat wohl wichtigere Sachen bey dem Schreiben zu thun, wenn dieß nähmlich in der Mittheilung selbsteigner Gedanken bestehe. Man kann doch nicht denken, wenn man nicht über etwas denkt. Dieses etwas, der Gegenstand, wovon wir reden oder schreiben, muß allemahl erst in der Imagination seyn, ehe er in den Verstand kommt, und das sowohl bey dem Mathematiker, als bey dem Dichter. Was

wir selbst in den Sachen sehen und finden sollen, das müssen wir erst in ihrem Bilde dunkel wahrgenommen haben, ehe wir es einzeln und deutlich denken und mit Worten beschreiben.

Eben so klein und geringfügig sind die Geschäfte, die er den andern Fähigkeiten anweiset. Das Hauptwerk, nähmlich die Erlangung und Hervorbringung der Ideen selbst, die wir mittheilen wollen, läßt er ganz aus. Und doch ist sicher die Geschicklichkeit, wohl und schön zu schreiben, eine unausbleibliche Folge vollkommner und wahrer Gedanken, wenn man nur nicht in einer fremden Sprache schreibt. Der beste Gedanke im Helvetius, oder einer der besten ist der: daß der Styl nur eine einzige Vollkommenheit hat, nähmlich Klarheit. Alles andre, was wir dem Style oft zuschreiben, gehört den Gedanken und den Objecten. Was braucht auch ein Spiegel anders, als rein zu seyn?

Dem allen zufolge also werde ich das Buch nicht übersetzen, aber doch es lesen, und vielleicht diese und einige andre Bemerkungen Ihnen zum beliebigen Gebrauche zuschicken. — Daß die Urtheile über Sulzers Wörterbuch so verschieden sind, wundert mich nicht. Erstens sind die Artikel selbst in demselben von sehr verschiednem

Werthe. Zum andern sind auch die Gesichtspunkte sehr verschieden, in welchen man das Werk betrachten kann. Meine Mutter liest mir jetzt alle Morgen daraus vor; und ob wir gleich noch nicht sehr weit gekommen sind, so haben wir doch schon unter den gelesenen Artikeln eine große Ungleichheit gefunden. Der Artikel lächerlich gefällt mir sehr wenig. Die Definition desselben ist nicht einleuchtend, die Unterarten nicht wohl unterschieden, und die Beyspiele nicht passend. Hingegen sind die Artikel Leidenschaft, Laune, auch Künste und Mahlerey, sehr gut. Diejenigen, welche sagen, es sey seichte, wissen nicht, was dazu gehört, so viele Materien zu bearbeiten, die mit einander verwandt sind. Wenn man einen einzigen Artikel der Mahlerey oder der Dichtkunst ganz erschöpfen wollte; so würde man eine Menge andrer Artikel mit hineinziehen, und dadurch sich außer Stande finden, von diesen wieder etwas wichtiges zu sagen, ohne sich immer zu wiederhohlen. Das ist vielleicht der Hauptfehler der Wörterbücher. Der Schriftsteller darf sich nicht erlauben, so tief in jede Materie einzugehn, als er wohl sonst könnte und möchte, weil er dieselbe gänzlich von den angränzenden Objecten trennen

muß. — Wenn ich das ganze Werk für dazu bestimmt halte, die Begriffe, die aus den Künsten und Kunstwerken genommen sind, allgemein bekannt und populär zu machen; und auf der andern Seite die philosophischen und moralischen Ideen und Wahrheiten, die mit der Kunst verwandt sind, den Künstlern beyzubringen: so hat das Werk diese Absicht sehr gut erreicht; und dieser Endzweck ist nicht unerheblich. Sollte es aber dazu dienen, Künstler und Dichter zu bilden, so würde es freylich nicht allenthalben genugthuend seyn. Doch welches Buch in der Welt würde wohl dazu hinreichen? Sollte es für den Philosophen geschrieben seyn, ihm die Natur und die Wirkungen der Künste durchaus bis auf die ersten Grundbegriffe zu zergliedern: so würde auch dazu viel fehlen. Der litterarische und historische Theil ist der allermangelhafteste. Aber so wie das Buch ist, enthält es doch eine solche Menge und Mannigfaltigkeit, gemeinnütziger Ideen und Wahrheiten, auf eine klare und doch größtentheils richtig philosophische Art erklärt: daß ich glaube, Sulzer hat dadurch ein großes Verdienst um die Nation. Von seiner Theorie der Kunst überhaupt ein andermahl.

Beschenken Sie mich bald wieder mit einem Briefe, und vielleicht mit der Nachricht von der Ankunft eines noch bessern Buchs, als Ogilvie. Gerards Versuch über das Genie kenne ich; er ist besser.

26.

Breslau, den 21. Jan. 1775.

Sie sagen mir, liebster Freund, in Ihrem Briefe, was Sie denken würden, wenn Sie Garve wären. Nun will ich Ihnen sagen, was der wirkliche Garve denkt. — Ich möchte meinem Freunde Weiße, denkt er, gar von Herzen gerne ein Vergnügen machen. Aber wie kann ich das? Ich soll ihm eine Recension für seine Bibliothek schicken. Aber wenn ich ihm nun meine Gedanken über ein Buch in einem Briefe schreibe: so erfährt er ja eben das, was in der Recension stehen würde, und erfährt es kurz und rund, ohne Vorreden und Ausfüllungen. — Ja aber das sind doch nur so flüchtige, einseitige Bemerkungen. — Und wenn ich nun aber jetzt keine an-

dern mache? Mein Freund Weiße denkt nicht, was das Kritisiren für eine undankbare Arbeit ist. Soll die Kritik gut seyn: so ist sie bald so schwer, als ein Buch selbst, und noch schwerer, weil man seinen Gedanken nicht freyen Lauf lassen darf, sondern sie immer in den Leisten des Autors zwängen muß. Ueber die Materie selbst sagt man doch nichts recht gründliches, weil man immer nur seine Anmerkungen als Verbesserungen einschalten soll. Und am Ende wird die beste Recension viel flüchtiger gelesen, als jedes andre gute Buch, und fast niemahls mehr, als einmahl. Was also brauchbares darin steht, ist für den Leser und für den Autor oft auf gleiche Art verloren. Der erste vernimmt nicht die ganze Reihe der Ideen, aus welcher der Recensent seine Verbesserungen oder Zusätze herausgerissen hat, — und der Autor, der sich vielleicht einiger in ihm lebhaft gewordnen Ideen zur Unzeit entlediget hat, arbeitet nun nicht mehr an denselben, bis zur Vollständigkeit und Reife eines ganzen Systems. Er gewöhnt sich, mit solchen Brocken Wissenschaft sich und andere abzuspeisen, und zerzettelt seine Gedanken, ohne ein recht brauchbares Gewebe daraus zu Stande zu bringen. Ist endlich doch ein jedes gutes Urtheil

über ein Buch immer zugleich ein Tadel, und thut Tadel wehe: so ist sicher der Kritikus dem Schriftsteller immer ein wenig verhaßt; und so ist die Belohnung der ganzen Arbeit endlich, daß die Einen den Recensenten vergessen, und die Andern ihn hassen. — Ich concipire meine Gedanken flüchtig, aber wenn ich für das Publicum dieselben ausarbeiten will: so gerathe ich gleich in eine Art von Bangigkeit und Mißtrauen, die große Langsamkeit hervorbringen; und so ist endlich Zeit und Arbeit des Werks nicht werth, das dadurch zu Stande kommt.

So würde ich denken, auch wenn ich völlig gesund wäre. Aber jetzt, da ich so wenig lese, wenig schreibe, geschwind meine eignen Gedanken wieder vergesse; jetzt würde ich mich schlechter, als jemahls, zu einem Journalisten schicken. Dazu gehört nicht nur ein guter, sondern auch ein flüchtiger Leser und Denker. Wer über einer einzigen Seite lange brütet, der kommt gewiß nicht ans Ende eines Buchs, ohne schon matt und müde zu seyn; — und nun soll er doch als Recensent das liebe Buch wieder von vorne durchsehen. Ich sehe die Verfasser einer guten gelehrten Zeitung mit wahrer Bewunderung an. Sie müssen Fähigkeiten und Kräfte haben, die ich

nach meinen Umständen gar nicht einmahl begreife. Sie müssen erstlich immerfort gar nicht ermüden, das Neuherauskommende zu lesen. Lieber Gott, wo bleibt das Alte? Und darunter ist doch vieles so vortreffliche, weit vortrefflicher, als die gröste Anzahl der neuen Produkte. Oder sind sie mit jenem Alten schon ganz fertig, wie man zuweilen auch aus ihren Recensionen schliessen sollte: o welche erschrecklich gelehrte Leute müssen sie alsdann seyn! Wie kann ich armer unwissender Anfänger mich in eine solche Zunft mischen? Wo ich hinsehe, stoßen mir höchst wichtige Dinge auf, die ich nicht weiß, gute Scribenten, die ich nicht gelesen habe. Ich finde mich von meiner eignen Unwissenheit so umgeben, daß, in welches Fach der Gelehrsamkeit ich auch greife, ich gleich auf Lücken gerathe, die ich nicht auszufüllen weiß. Und lieber Gott, so ein Mensch soll Richter seyn? Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß dieß die Sprache einer falschen Bescheidenheit ist, die gelobt seyn will. Es ist die Sprache des Herzens. Deßwegen weiß ich auch schon auf der andern Seite meinen Werth. — Aber das ist gewiß, daß ich mich auch vielleicht schon in meinen ehemahligen Recensionen gelehrter gestellt habe, als ich war. Das ist

auch eitel und eine böse Plage; und das wird durch das Recensionen schreiben, gar sehr befördert. Man kann gar leicht, aus einem großen Werke, einen Punkt herausnehmen, diesen für den Augenblick bis auf den Grund untersuchen, darüber subtilisiren, darüber unbekannte Autoren citiren, und doch im Ganzen die Materie schlecht oder wenig verstehen. — Eine andere böse Gewohnheit, die auch bey jungen Journalisten entsteht, ist ein Geist des Streits, des Angriffs und der Rache. — Es ist aber ausgemacht, daß, wenn jemand nicht schon zu einer hohen Stufe von Unparteilichkeit und Ruhe des Geistes und Herzens gelangt ist, er besser thue, sich solcher Arbeiten zu enthalten, die ihn einiger Maßen immer in Streit verwickeln, und durch welche er Gelegenheit erhält, Andern wohl oder wehe zu thun.

Heynes Wissenschaft würde mir besser zu Statten kommen, wenn er ein ganzes großes Buch schriebe, wo Anfang und Ende wäre. Sein Virgil, dessen Aeneide ich wieder anfange zu lesen, setzt mich in Bewunderung seines Fleißes und seiner Gelehrsamkeit. Aber die Untersuchungen und ihre Schwierigkeit scheinen mir oft in keinem Verhältnisse mit dem Nutzen zu stehen, wenigstens nicht mit dem, welchen der Un-

tersucher selbst davon hat. Auch ist mir die beständige Vergleichung Virgils mit Homer, besonders in Dingen, wo die Aehnlichkeit aus der ähnlichen Natur der beschriebnen Sachen entstehen mußte, zu minutieux.

Eben habe ich Werthers Freuden von Nicolai bekommen. Die Idee ist gut; der Hauptpunkt ist auch, wie mich dünkt, getroffen, daß nähmlich die Natur des Menschen und der Dinge eine solche hohe Spannung der Gemüthskräfte und Empfindungen, als sie Werther immer haben will, nicht zulasse; daß aber die mehr ruhige und ausgebreitete Anwendung derselben den Menschen glücklich machen, und die Ausschweifungen des Trübsinns verhindern könne. Falsche Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit lagen bey Werthern zum Grunde; er übersah nicht die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft im Ganzen; er überschaute nicht alle die verschiednen Stufen des menschlichen Lebens.

Aber die Ausführung ist augenscheinlich flüchtig, und der nachgeahmte Reichsstyl, oder wie man das heißen soll, giebt den Sachen, nach meinem und Andrer Bedünken, kein größeres Gewicht.

Adieu, lieber Freund. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Kinder von mir und den Meinigen. Schreiben Sie mir bald wieder.

27.

Breslau, den 22. Febr. 1775.

Es fehlt nicht gar viel, liebster Freund, daß Sie mich in Ihrem Briefe als einen Sophisten vorstellen, der für oder wider eine Sache streitet, nachdem er sich den Kopf aufsetzt, oder nachdem es die Umstände erfordern. Das bin ich aber wenigstens in dem Falle gewiß nicht, wovon die Rede ist. Freylich widerfährt es mir oft, daß dieselbe Sache, wenn ich sie zu zwey verschiednen Zeiten, bey verschiedenen Gemüthsfassungen ansehe, mir ganz verschieden erscheint; das eine Mahl leicht, und das andre Mahl schwer, das eine Mahl annehmlich, und das andre Mahl widerwärtig. Alsdann nehme ich freylich, wenn es zum Streite kommt, mehr die Partie meiner gegenwärtigen Empfindungen, als die Partie der Wahrheit. — Aber ich bin doch alle Mahl aufrichtig. Ich denke so, wie ich rede. Unterdessen

findet sich dieser Widerspruch seltner bey Dingen, die ich erfahren habe. So weiß ich also gewiß, daß mir das Recensiren keine leichte Arbeit gewesen ist. — Und daß man Recensionen leichtsinniger weglieſt und geschwinder vergißt, als andre Bücher, weiß ich auch aus mir selbst. In der A. D. Bibliothek stehen viele gute Sachen, die ich alle fast vergessen habe, und die ich doch nicht wieder lesen mag; weil ich weiß, daß ich, den guten Gedanken zu finden, zu viel unnützes durchlesen müßte. Das ist wohl wahr, daß ein Buch aus meiner Sphäre, wie neulich der Ogilvie, gleich einen gewissen bestimmten Eindruck auf mich macht, nach welchem ich mich berechtigt halte zu urtheilen, ob es gut oder schlecht oder mittelmäßig ist. Diesen Eindruck, besonders, wenn er noch ganz warm ist, hinzuschreiben, wäre eben so schwer nicht. Und das kann ich wohl auch, wenn ich an einen Freund schreibe, wie damahls an Sie. Aber wenn man für das Publicum schreibt: so soll man doch das ganze Buch durchgelesen und überdacht, und die Absicht des Verfassers vom Anfange bis zu Ende verfolgt haben. Bey einem Gedächtnisse, wie das meinige, hat man oft beym letzten Blatte, (wenn das Buch mittelmäßig ist,) nichts weiter übrig, als

das nähmliche Resultat, das sich schon beym ersten oder zweyten in unserm Kopfe festgesetzt hatte. Also geht die Arbeit fast wieder von vorn an. Ich gestehe es Ihnen, daß ein Mensch, der gesünder, muntrer, vielleicht auch arbeitsamer ist, als ich, und der über einer Sache ununterbrochen bleiben kann, nicht so viel Schwierigkeiten findet. Auch würde ich, mit weniger Mißtrauen gegen mich selbst, oder mit weniger Ehrbegierde, auch geschwinder und leichter haben arbeiten können. Aber so wie ich bin, mit meinem kraftlosen Körper, meinem fehlerhaften Temperamente, und mit allen meinen leiblichen und geistlichen Gebrechen: finde ich wirklich die Arbeit des Recensirens schwer; — schwerer, als die Arbeit, selbst etwas zu schreiben. Hier darf man doch wenigstens seinen Gedanken freyen Lauf lassen; und, wenn man einmahl in seiner Materie drinnen ist, sich von derselben so weit führen lassen, als sie geht. Dort muß man beständig den Zügel in der Hand behalten, und gerade da wieder umkehren, wo der Weg erst anfieng, uns bequem und angenehm zu werden. — Nachdem Sie mich so einen Sophisten gescholten haben, loben Sie mich hernach wieder sehr. Allerdings habe ich mein Bißchen Schriftsteller-Ehre hauptsächlich

Ihrer Bibliothek zu danken. Denn was habe ich sonst geschrieben? Vielleicht würde ich auch viel später oder niemahls dazu gekommen seyn, etwas herauszugeben, wenn ich nicht so dazu wäre aufgefordert und beherzt gemacht worden. Das sind große Verbindlichkeiten, die ich gegen Sie und gegen das Institut selbst habe. Ich würde auch noch gerne als Mitarbeiter fortgefahren haben, wenn mich nicht meine immer zunehmende Kränklichkeit saumselig und zu allen solchen Geschäften untauglich gemacht hätte, die eine prompte und pünktliche Ausfertigung verlangen. Ich sah, wie beständig die Schriftsteller mich überliefen; je weniger ich hoffen konnte, ihnen gleich zu gehen, je mehr verlohr ich die Lust zum Laufen.

Alles dieß aber schließt es nicht aus, daß ich nicht zuweilen, wenn Gott mir heitere und muntere Stunden schenkt, (deren ich seit etlichen Tagen wieder wenige habe,) meine Gedanken über ein oder das andre wichtige Buch zu Papiere bringen, und Ihnen zum Einrücken mittheilen sollte. Nein das will ich gewiß thun, und zwar will ich mit dem Artikel Künste in Sulzers Wörterbuch den Anfang machen. — Dieses Werk hat freylich viel Lücken. Einige Sachen

werden zu oft wiederhohlt; viele zu sehr im Allgemeinen behandelt; die Vorschläge, um den moralischen Nutzen der Künste zu erhalten, sind nicht genug modificirt, nicht der Natur der Künste und des Künstlers genug angemessen. Aber mehrere Artikel sind vorzüglich und gefallen mir, wie der Artikel Schreibart.

Alles noch Fehlende bleibt bis auf meinen nächsten Brief. Viele und herzliche Grüße von meiner Mutter und Cousine. Leben Sie wohl.

28.

Breslau, den 9. März 1775.

Sie haben sich vergriffen, liebster Freund. Sie haben mir einen Brief geschickt, der, nach dem Inhalte zu schließen, an den Herrn Capellmeister Scheibe in Kopenhagen hat kommen sollen, und er hat ohne Zweifel meinen dafür erhalten; doch nicht ganz: denn das letzte Blatt davon ist noch in das gehörige Couvert gekommen. Ich hoffe, daß Herr Scheibe eben sowohl mit Ihrer Bewilligung meinen Brief habe lesen mögen, als ich den seinigen. Dieser Irrthum bringt mir

vielleicht einen neuen Brief zuwege; wenigstens hoffe ich, Herr Scheibe wird das, was ihm nicht gehört, eben so treulich wiedergeben, als ich gethan habe. Und dann expediren Sie es weiter an den rechtmäßigen Eigenthümer. Alsdann wird mir auch das Fragment von meinem eignen Briefe noch verständlicher seyn. Ich beneide den Herrn von Bork, Hanks und Solander und der Otahitaner, das sind drey Leute, um derentwillen ich schon eine Reise thäte, wenn ich Gesundheit und Geld hätte. Aber ich bin angeschmiedet, nicht nur an meine Stadt, sondern oft auch an meine Stube und an meinen Stuhl. Eben jetzt habe ich ein paar so matte Tage gehabt, daß ich glaube, ich habe nur ein halbes Leben zu meinem Antheile bekommen, und vielleicht mag ein Andrer diese Hälfte zu viel haben, bey dem nun die Lebensgeister zu seinem und Andrer Schaden eben so brausen und toben, als sie bey mir versiegen und stille stehen. Begierde und Kraft stehen beym Menschen so selten im Verhältnisse und bey mir am wenigsten; — und doch liegt in ihrem Gleichgewichte die Glückseligkeit. Was soll man thun? Die Kraft erhöhen? Das wäre wohl das Beste; aber man kann es nicht. — Also die Begierde mäßigen. —

Ja freylich, das sollte man; aber wenn die Kraft so gar klein ist: wo kann man da die Begierde so tief heruntersetzen, daß sie jene nicht überstiege. Und dann, bey dem geringsten Schimmer der Hoffnung, lodert das erloschen scheinende Feuer gleich wieder auf und brennt fort, bis neue Fehlschlagungen es von neuem dämpfen. Ja selbst dieser Funken göttlichen Feuers, der meinen Geist zuweilen belebt, und ihm hellere und weit aussehendere Ideen verschafft, eben dieser entzündet auch die Begierde. Wir sehen die Möglichkeit einer hohen Glückseligkeit, einer ausgebreiteten Kenntniß, einer tiefen Erforschung der Wahrheit, einer mannigfaltigern Empfindung aller Schönheiten in der Natur und im Geisterreiche in uns; — was ist natürlicher, als daß wir nun alle die äußern Hülfsmittel hinzuwünschen, die diese innere Kraft unterstützen, beschäftigen, ausbilden und uns in den wirklichen Genuß der Glückseligkeit setzen könnten, zu der unsre Natur eingerichtet ist.

Noch eine andre Ursache zur Klage ist mir, bey dem Besuche Ihres Theatiner-Mönchs, eingefallen. Sie fürchten seinen Besuch, weil Sie ihm nicht Bekanntschaften noch Umgang zu verschaffen wissen, und Sie allein mit ihm unmög-

lich vierzehn Tage lang ununterbrochen umgehen können. Dabey kam es mir nun ein, daß die Adlichen einen Vorzug haben, den ich ihnen beneide. Ueberhaupt, weil sie eine Art von status in statu ausmachen: so ist ihre Vereinigung auf gewisse Weise allgemein, ihre Sociabilität größer. Wenn ein fremder Adlicher einen hiesigen adlichen Freund besuchte: so würde dieser mit ihm in allen adlichen Häusern herumfahren, und Besuche machen; alle würden ihn alsdann zu sich bitten. Und wenn der Fremde ein angenehmer Mann wäre: so würde es ihm an Gesellschaft und Zeitvertreib nicht fehlen. Bekäme ich aber einen Besuch: so würde es mir gehen, wie Ihnen. — Sollte aber nicht in Leipzig ein angesehener, beliebter Mann, wie Sie, das Recht haben, seinen Freund allenthalben aufzuführen? Freylich müssen dazu die Leute Geld haben: denn oft Fremde aufzunehmen, macht Unkosten. Aber es giebt ja reiche Leute genug in Leipzig. Und was für einen bessern Gebrauch von ihrem Gelde könnten sie machen, als daß sie fremde und einheimische Gelehrte, und Männer von gewissem Verdienste, mit einander und mit sich in Umgang brächten?

Sulzers Künste sind auch noch immer in meinem Gehirne, nichts davon auf dem Papiere. — Aber der Puls geht so matt, — die Triebräder der Maschine stocken, der Zeiger, der in einer Stunde herumgehen sollte, braucht einen ganzen Tag. — Sagen Sie doch, armer Freund! und so leben Sie wohl, gesund, arbeitsam, vergnügt, wie Sie immer thun, mit Ihrer lieben Frau und Ihren angenehmen Kindern.

29.

Breslau, den 11. März 1775.

Die erste größre und noch wichtigere Hälfte Ihres Briefes ist heute angekommen. Der Auszug aus Lessings Unterhaltungen ist mir sehr lieb; lieb, daß er nichts gegen mich hat; lieb, daß er sich wieder freundschaftlicher gegen Sie bezeugt hat; lieb endlich auch, daß er der Göthischen Partey nicht zu sehr ergeben ist. Wenn er noch auf die Seite der alten Ritter- und Göttergeschichten und der erkünstelten Regellosigkeit träte: so weiß ich nicht, wo endlich Natur und Ver-

nunft, so wie sie für unser Jahrhundert gehören, sich hinretten würden? Aber Werthers Leiden thut er doch unrecht. Wenn Jerusalem auch nicht Werther ist: so ist dieser doch eine interessante Person; und als Philosoph kann Jerusalem schwerlich tiefer gedacht haben, wenn er auch gründlicher und kaltblütiger gedacht hat. Die Stimme des Publikums, wenigstens dessen, welches ich kenne, entscheidet für den Werth dieses Buches; und meine Empfindung unterschreibt diesen Ausspruch. Ich, der sonst von überspannten Leidenschaften so wenig gerührt werde, weil ich sie niemahls empfunden habe, bin zwar an manchen Stellen beleidiget, aber durch das Ganze doch mit fortgerissen worden. Als Hypochondrist habe ich die Natur manchmahl mit eben denselben Augen gesehen; und ich weiß also, daß sie wirklich so erscheinen kann, wie er sie vorstellt. Seine Empfindung des Lebens in der Natur, und seine Theilnehmung also an den Veränderungen, die ihre Geschöpfe leiden, ist nicht von einem Narren. Aber das ist, nicht so wohl närrisch, als fehlerhaft, daß er mit Thieren und Pflanzen sympathisirt, und hingegen die Menschen, die nicht große Geister oder seine Freunde sind, wie Staub unter seinen Füßen,

ansieht. „Das thut der Stolz des Philosophen In der Societät, wo er, nach seinem Bedünken, nicht genug geschätzt wird, ist ihm alles verächtlich, klein, verhaßt; — er sieht um sich nicht Menschen, edle, denkende, zu großen Dingen bestimmte, mit großer Kunst gebildete Geschöpfe, er sieht nur Pedanten, Gecken, Narren; unter den zufälligen Gebrechen übersieht er die wesentlichen Vollkommenheiten. — Dafür hält er sich unter den Creaturen schadlos, die ganz sicher unter ihm sind; bey diesen sucht er bis in ihr Inneres zu dringen und, unter der todten Hülle, das lebendige Wesen, unter der thierischen Gestalt, die empfindsame, halb vernünftige Seele zu entdecken. — Wenn Jerusalems Abhandlungen herauskommen: so wird man am besten vergleichen können. Ich freue mich darauf. — Lessings Urtheile über Basedow und Lavater sind sehr peremtorisch; aber der Gedanke ist nicht unrecht, daß man die Menschen nackt sehen müßte. — Wenn Lavater selbst sagt, daß die Finger und die Ohren Zeichen des Charakters enthalten, warum nicht auch die Brust, der Leib, und der Bau des Ganzen? Und da offenbar die Haut des Gesichts Veränderungen leiden kann, die fast für die Augen aller Welt die Physiognomie än-

dern, ohne die geringste Aenderung in der Seele zu machen: müßte da nicht alles zusammengenommen werden, um von dem Blendwerke nicht getäuscht zu werden? und was ist wohl weniger der Zerrüttung durch Krankheiten und Zufälle unterworfen, als der Knochenbau, und die Form des ganzen Körpers? — Es gehört ein rechtes Kenner-Auge dazu, um unter einer andern Peruque oder Haube noch die nähmliche Physiognomie zu erkennen. — Wenn also irgend ein sicheres Urtheil soll aus der Gestalt auf den Charakter gefällt werden: so muß die Gestalt frey von allen Zierrathen, allein und, wo möglich, ganz gesehen werden. — Mein Ausdruck im vorletzten Briefe ist bescheidner gewesen, als mein Gedanke. Ich habe nicht sagen wollen, daß ich von den Schriftstellern übertroffen würde, — (das ist nicht von den vielen wahr, an die ich dort dachte, aber doch von denen, die ich mir als Muster vorstelle,) sondern ich wollte sagen, daß die Schriftsteller geschwinder schrieben, als ich kritisirte, und daß immer zehn Bücher herauskämen, ehe ich mit der Recension eines einzigen fertig wäre. — Das ist ein Strom, und der arme Recensent, sitzt, wie dort der Bauer beym Horaz, am Ufer, und wartet, (der Thor!) bis

das Wasser vorbeygeflossen seyn wird, um alsdann darüber zu gehen.

Aber Reich spielt mir einen fatalen Streich. Ich weiß nicht, was ich so gerne übersetzt hätte, als den Robertson. Ich schätze ihn so hoch, — ich denke, ich würde es erträglich gut machen; — und weg ist er. Das wäre das Buch, das ich übersetzt hätte, ohne es zu kennen, weil ich nicht glaube, daß er etwas mittelmäßiges schreiben kann. Und Amerika ist jetzt ein so wichtiger Welttheil. Wie in zweyhundert Jahren, sich die Gestalt der Dinge verändert hat! — Und was wird in zweyhundert, was wird in tausend Jahren noch geschehen? Welche großen Begebenheiten, welche große Erfindungen liegen noch in dem Abgrunde der Zeit verborgen? Und wir sollten nicht wiederkommen, sie zu sehen und zu genießen? Ich schwärme, — aber mag es doch, wenn ich nur die verdrießliche Idee wieder aus dem Kopfe bekommen kann, daß Robertson mir so vor der Nase weg übersetzt werden soll. — Das ist ein sehr wahrer Gedanke, daß es besser ist, beym Unternehmen eines Werks, die Schwierigkeiten nicht alle zu wissen, oder mit Fleiß nicht zu sehen. Wer zu viel thun will, thut nichts. Das ist die wahre Ursache, warum so

viele gute Schriftsteller bloße Fragmente, und kleine Broschüren schreiben. Ein großes Werk schreckt sie; oder sie heben es auf eine andre Zeit auf, wo sie mehr werden gesammelt und darüber gedacht haben. Tausend neue Kleinigkeiten aber drängen sich jeden Tag ein, und versplittern das Leben, das man auf die Art weit weniger nutzt, weil man nicht Herz genug hat, sich an eine einzige große Arbeit zu machen. Das unterscheidet in der That die Engländer von den Deutschen. Sie haben, bey gleichen Talenten, mehr Muth und mehr Beharrlichkeit. Was Sie und was Lessing von mir denken, ist schmeichelhaft. Aber ich möchte Ihnen dagegen gerne sagen, was ich selbst von mir denke. Das ist aber zu weitläuftig für einen Brief. — Und häßliche Zahnschmerzen, machen, daß ich nur halb bey dem bin, was ich schreibe. Also leben Sie wohl.

30.

Breslau, den 1. April 1773.

Was für Menschen sind das, liebster Freund, unsre Gelehrte, und schönen Geister! *) Meine Seele komme nicht in ihren Rath. Und, o weise und gütige Vorsehung, sey gepriesen, daß du meinen Stolz durch Krankheit und Schwachheit des Körpers gedemüthiget, und selbst mein Genie niedergedrückt hast. Der Baum wird freylich nicht hoch empor wachsen; die Vögel des Himmels werden unter seinen Zweigen nicht Nester machen; er wird nicht mit einem großen Reichthum von Früchten prangen: aber die wenigen, die er trägt, werden vielleicht süßer, wenigstens ohne Stachel seyn.

Sie haben vollkommen recht, daß das Gesicht zur Erkennung des Charakters einen großen Vorzug habe; aber nicht sowohl deßwegen, weil es ungebundner, als vielmehr, weil es der Sitz der Sinne ist, der vornehmsten Werkzeuge,

*) Wen Garve hier meint, und welche Schriften insbesondre seine Mißbilligung trifft, bedarf für diejenigen, die auf das Datum des Briefes achten, keiner Nachweisung.

durch welche die Seele gebildet wird und sich äußert. Es ist ganz ausgemacht, daß sich bey Leidenschaften unser Gesicht schneller und mehr ändert, als unsre Arme und Füße. Wo also die Eindrücke plötzlicher Bewegungen der Seele stärker sind, da werden auch die Merkmahle ihrer dauerhaften Eigenschaften deutlicher seyn.

Lessings Anmerkung hält nicht Stich gegen die Physiognomik des gemeinen Menschenverstandes, der auch, im Gesichte, nicht die Nasenspitze und das Ohrläppchen, sondern das Auge, den Mund, und die im ganzen Gesichte liegenden Falten gewisser Gemüthsverfassungen beobachtet. Dieser findet im ganzen übrigen Körper nichts weiter, woraus er auf den Charakter und die Sinnes-Art schließen kann, als den Gang, die Stellung, die Geberden. Diese aber werden auch von den Kleidern nicht ganz versteckt. Das Nackende würde ihm wohl mehr Schönheit und Häßlichkeit, aber nicht Verstand oder Dummheit zeigen. Hingegen hält Lessings Anmerkung gegen Lavatern Stich, der aus der Struktur jedes Theils und Gliedes des Kopfes eine gewisse Eigenschaft der Seele schließen will: denn alsdann ist ein Theil so gut, wie der andre, und die

Länge der Ohren hat kein Vorrecht vor der Länge der Zehen. — Was Sie in den ersten Bogen von Lavater gefunden haben, das mußte jeder gescheite Mensch erwarten: denn Offenbarungen hat keiner. Eine auf Erfahrung gegründete Theorie aber, die sich auf jedes Glied erstrecken soll, ist nicht möglich. Man kann es noch leichter so übersehen. — Entweder müßte derjenige, welcher ein solches System schriebe, aus der Natur und dem Wesen der Seele und des Körpers, die bestimmte Bildung eines jeden Theiles dieses letztern, bey jeder bestimmten Beschaffenheit der erstern schließen; oder er müßte dieß bloß aus gesammelten und verglichenen Erfahrungen erkennen. Entweder muß er a priori wissen, wie lang die Finger und die Ohren bey einem witzigen, einem tiefsinnigen, einem ehrlichen, einem dummen Menschen seyn müssen; oder er muß die Ohren und Finger von hunderttausend Menschen gesehen, Verstand und Herz dieser Menschen zugleich erforscht, jene mit diesen verglichen, und daraus Regeln abstrahirt haben. Das erste ist gar nicht möglich, und das andre nicht nach zwey Jahren Beobachtung.

Ich habe ... gesehen, zum Theil nicht verstanden, und wieder weggeworfen. O ihr Newtons, und alle ihr Männer, die ihr wirklich das menschliche Geschlecht mit neuen Wahrheiten und Wissenschaften bereichert habt, steht doch auf, und sagt unsern Zeitgenossen, daß ihr nicht wußtet, wie groß ihr waret, daß euch euer Genie und eure Wissenschaft viel zu sehr beschäftigt und fortgerissen haben, als daß ihr euch mit der Unterdrückung und Beschimpfung Andrer, und mit bloßen Lobsprüchen auf euch selbst hättet abgeben können! Ihr truget, wie Antonin von dem wahrhaftig tugendhaften Manne sagt, kostbare Trauben, weil es eure Natur war, solche zu tragen; und wenn dieselben auf eurem Stocke reif und von euren Nebenmenschen genossen worden waren: so erwartetet ihr weiter nichts davon, als daß ihr neue Trauben ansetztet. —

Wenn Sie mich nicht, liebster Freund, noch mit litterarischen Neuigkeiten versorgten: so würde ich bald ein Fremdling in dieser Welt seyn, obgleich auch hier, wie in der politischen, das Gute verborgen ist, und das Schlimme Auf-

*) Garve kömmt noch einmahl auf die fliegenden Blätter zurück, von denen im Eingange des Briefes die Rede ist.

sehn macht. — Ich habe die Empfindung unsrer großen Einschränkung, in Absicht auf die Dinge, die wir auf unserm Erdboden unmittelbar kennen lernen, mit Ihnen gemein. Wie sehr ist meine Begierde mit meiner Kraft hier im Widerspruch. Ich wünschte mit der Sonne zu reisen, und ein Auge, welches eben den Horizont übersehen könnte, den sie auf einmahl erleuchtet. Würde nicht in diesem ewigen Tage, und mit diesem Blicke in das Ganze und in das Immerwährende auch nur unsers Erdbodens, die Furcht vor unsrer eignen Zerstöhrung verschwinden? Würde nicht die abwechselnde Furcht und Begierde, die uns in den engen Sphären, in welche wir eingeschlossen sind, so oft überfälle, weil wir nicht darüber hinaus sehen können, in eine gleichförmige Ruhe, und ein stilles Fortwirken unsers Geistes verwandelt werden? Würden wir nicht gerne mit der ganzen Natur unser Schicksal, und unsre letzte Bestimmung abwarten? Gestern habe ich Ihren kleinen Brief nebst Reiches seinem bekommen. Gerard ist mir nicht so lieb zur Uebersetzung, als mir Robertson gewesen wäre; aber er ist mir doch auch lieb. Ich werde bald anfangen, ihn zu übersetzen. Denn eine gewiß nicht unlöbliche Absicht dabey ist, auch

etwas weniges in den Stock, der mich ernährt, einzutragen: — und, bey meiner Mutter ganz mäßigem Vermögen, muß ich mir zu meinen besondern Ausgaben etwas zu verdienen suchen. — Ich habe eine Uebersetzung von Platos Apologie fertig. Engel verlangte sie zu seinem Wochenblatte, aber ich sehe weder, wie er das Wochenblatt schreiben, noch wie er meine Apologie dazu wird brauchen können. Glauben Sie wohl, daß eine Uebersetzung einiger andern ähnlichen Stücke aus den Alten nebst dieser zusammen gedruckt werden könnte? Die Apologie schicke ich Ihnen wohl auf die Messe zu. Kann sie Engel brauchen, und bestehet er darauf, so soll er sie haben; wo nicht, so mag sie liegen bleiben, bis mehreres hinzukömmt. Leben Sie mit den Ihrigen wohl, und vergessen Sie niemahls mich und die Meinigen.

31.

Breslau, den 22. April 1775.

Verzeihen Sie es mir, liebster Freund, daß ich Ihre Vorrede *) über einen Posttag hier behalten habe. Ich konnte unmöglich den ersten schreiben. Sie gefällt mir gut: sie ist nicht stolz, nicht demüthig, so wie eine Vorrede seyn muß; sie giebt eine kurze Geschichte des Buchs, sie überläßt das Meiste dem Leser. Wenn ich noch etwas ändern sollte: so würden es einige wenige Ausfälle gegen die Kunstrichter seyn. Doch rede ich da mehr nach meinem Temperamente vielleicht, als nach dem, was an sich das Beste ist. Die Stelle auf der ersten Seite unten, würde ich ungefähr so ändern: — — **)

Was Sie von den Kunstrichtern sagen, die nicht die Zeitumstände bey Beurtheilung eines Werks zu Rathe ziehen, hat eine wahre und eine falsche Seite. Bey der absoluten Schönheit des

*) Zu den Trauerspielen. Leipzig 1776.

**) Garve schlägt hier einige Veränderungen vor, die wir weggelassen haben, weil sie von dem Verfasser gebilligt und in die Vorrede (S. 3 und 5.) aufgenommen worden sind.

Werks kommen allerdings jene Umstände nicht in Betrachtung, sondern bloß der Effect; bey dem Verdienste des Scribenten, und der Bestimmung seines Genies muß aber gar sehr darauf gesehen werden. — Ich wollte, daß Sie diesen Unterschied bemerkt hätten. — Die angestrichne Stelle auf der vierten Seite, von den Aristarchen, würde ich weglassen. *) Man muß auch, glaube ich, nicht den Schein einer Empfindlichkeit gegen ungerechte Kritiken geben; und vergessen zu werden, ist kein so großes Unglück, wenn man nur von seinen Freunden nicht vergessen wird. — Der beste Scribent wird doch durch andre wieder verdrängt; er taucht sich in das Meer der Vergessenheit, bald nach seiner Erscheinung, unter, und kommt erst nach ziemlich langer Zeit wieder empor, wenn er alt geworden ist. — Die Betrachtung über den einseitigen Geschmack, womit Sie schließen, ist richtig. Sie könnte weiter ausgeführt werden, braucht es aber auch nicht. —

Ich übersetze fleißig am Gerard, und komme nicht weit. Er ist ein verzweifelter Schwätzer. Ich könnte sicher ein besseres Buch darüber schrei-

*) Ist geschehen.

ben. Das ist keine Eitelkeit. — Ich werde aber doch standhaft fortfahren. — Homes Sketches on the history of men hätten einen bessern Uebersetzer verdient; er hat ohne Kopf gearbeitet. — Warum kann ich doch nicht mit der B. v. W. nach Leipzig reisen! Das ist eine sehr gut Freundinn von uns, die auch zu Ihnen in unserm Nahmen kommen wird; eine Dame, die viel Achtung verdient. Ihr Bruder ist der Canzler in Gotha, v. St.; zu dem reiset sie. Eben werde ich heute diesen Abend mit meiner Mutter und Cousine bey ihr zubringen. Nun wenigstens seyn Sie ein getreuer Geschichtschreiber alles des Guten und Schönen, das Sie die Messe über sehen, hören und sprechen werden. Ich werde Ihnen auch dafür dankbar seyn.

32.

Breslau, den 5. May 1775.

Ich kann nichts anders thun, bester Freund, als alles das bestätigen, was meine Mutter gesagt hat. Die B. v. W., die Ihnen diesen Brief überbringt, ist eine sehr würdige Frau. Der

Freund, der sie dort erwartet, der Herr von Paczensky ist ein sehr rechtschaffner und verständiger Mann. Beyde wünschen, Sie kennen zu lernen. Da es zugleich unsre Freunde, und vertraute Freunde sind, so wird dieß ein neues Interesse für Sie seyn. Und diese Bekanntschaft, ob sie gleich zu kurz seyn wird, um allen möglichen Nutzen von beyden Seiten davon zu ziehen, wird Ihnen doch gewiß nicht unangenehm seyn.

Ich schicke Ihnen zugleich den Ogilvie mit, den ich wenig gelesen habe. Mein theurer Gerard, der um hundert Grade besser ist, hat doch schon so manchmahl mich unwillig gemacht, daß ich an seinen schlechtern Landsmann gar nicht gekommen bin. Wenn es unter dieser Nation große Denker giebt, so giebt es doch auch viele gemeine Köpfe; und Ihr Styl, der sehr periodisch, und in der Wahl der Wörter sehr accurat ist, und durch diese Genauigkeit im Original gefällt, wird, wenn die Gedanken dem Styl nicht gleich sind, in der Uebersetzung langweilig und matt. Ich bin auf eine Methode zu übersetzen gekommen, die bey solchen Scribenten sehr wohl angebracht wäre. Man sollte aus jedem Absatze bloß den Sinn, die Hauptidee fassen, und diese kurz und rund ausdrücken. Dabey würde

der Ueberſetzer mehr ſeinen Kopf brauchen müſſen, und der Leſer würde den ſeinigen mehr bereichert finden. Es iſt ſehr vortheilhaft für Schriftſteller, Ueberſetzer und Leſer, wenn ſie alle drey die Amplification ſehr wohl von einem neuen Gedanken unterſcheiden. Das iſt bey den Scribenten der erſten Klaſſe leicht, weil dieſe überhaupt die Amplificationen haſſen, und gerne in jeden neuen Satz auch eine neue Idee einſchließen. — In kurzem werden wir nun neue Bücher, wie neue Blätter, ſehen. Machen Sie mir die bekannt, welche mir entwiſchen, und halten Sie mich für meine Abweſenheit von Ihnen durch Ihre Briefe ſchadlos. Leben Sie wohl.

33.

Breslau, den 14. May 1775.

Mein liebſter Freund,

Eine angenehmere Gelegenheit Ihnen zu ſchreiben konnte ich nicht haben, als die, einen ſehr würdigen und geſchickten Landsmann Ihnen zu

empfehlen, der durch Leipzig reist, und Ihre Bekanntschaft wünscht. Herr Langhans, der Ueberbringer dieses Briefes, ist der beste und größte Kenner der Kunst, und der geschickteste Architekt, den wir in Breslau haben. Er ist schon, auf Veranlassung des Fürsten Hatzfeld, dessen im Kriege abgebranntes Palais er wieder erbauen sollte, in Italien gewesen; hat, nach seiner Zurückkunft, dieses Palais, und verschiedene andre öffentliche Gebäude zum allgemeinen Vergnügen des Publikums, und der Eigenthümer aufgeführt; und hat in die Verzierungen der Häuser und Gärten unsrer Großen zuerst wahren Geschmack gebracht. Er reist jetzt zum zweyten Mahl nach Frankreich und England. Er wünscht, auf seinem Wege die Gelehrten und die Künstler kennen zu lernen. Er hat die gute Meynung von mir, daß meine Empfehlung in Leipzig etwas gelten würde; und ich bin gewiß, daß Sie, liebster Freund, diese für mich so ehrenvolle Voraussetzung nicht widerlegen werden. Wenn Sie ihm in Leipzig durch Ihre Anweisung, oder auf seiner fernern Reise durch Ihre Empfehlungen nützlich seyn können, so thun Sie es, aus der Ihnen so eignen Menschenliebe, und aus Liebe zu mir. Ich bin von ganzem Herzen.

34.

Breslau, den 1. July 1775.

Liebster Freund,

Sie hat der Tumult der Messe, und mich hat die Einsamkeit des Landes vom Schreiben abgehalten. Ich empfing Ihren Brief auf dem Gute eines andern braven und gelehrten Schlesischen Edelmannes, der auch Ihren Freund so wie Paczensky liebt. Ich bin bey ihm ein Botanicus und ein Astronom geworden, so weit man es in vier Wochen werden kann. Wenigstens habe ich von der ersteren Wissenschaft einen allgemeinen Begriff, und an ihr so viel Geschmack mit nach Hause gebracht, daß meine Spatziergänge, wenn ich ihrer nur viele und weite machen könnte, mich nun weit mehr unterhalten würden. Zur Astronomie, die mir nicht ganz fremde ist, bin ich von Zeit zu Zeit aus eigner Neigung zurückgekehrt, die jetzt noch mehr durch den Umgang dieses Freundes befestigt wird, der mehr davon weiß, als ich; und der Bücher und Instrumente hat, die mir fehlen. Der Graf von M., so heißt dieser Mann, hat eine große Neigung zu allen Wissenschaften und Künsten;

und ob er sich gleich auf sehr viele eingelassen, ob er gleich dabey die Zerstreuungen der großen Welt genossen hat: so ist er doch in einigen Sachen bis zum Erstaunen weit gekommen. Er ist auch krank und schwach geworden, wie es die meisten Menschen werden, die ihre Geisteskräfte sehr brauchen, und ihren Körper wenig. Aber da er eine viel stärkere Leibesbeschaffenheit hat, als ich und Paczensky, so ist er glücklich wieder der Hypochondrie entwischt, und ist mit dem Verluste seiner Stimme, die ganz heiser geworden ist, durchgekommen. An diesem an sich angenehmen gelegnen Orte, und bey einem so lieben und gelehrten Wirthe, fehlt mir nichts, als mehr Gesundheit, ein Freund, der an meiner eignen Wissenschaft mehr Geschmack fände, und Nachricht von meinen abwesenden Freunden. Die letzte habe ich von Ihnen und von ein Paar andern bekommen, und diese so angenehm, wie möglich. Paczensky und die B. von W. auf der einen Seite, Ste, Zollikofer und Dumas auf der andern haben mich gegenseitig versichert, daß ich an meinen Freunden eine gute Wahl getroffen, und daß ich von würdigen Leuten geliebt werde. Das verschafft mir die angenehme Empfindung der Werthschätzung meiner selbst, die

weit vom Stolze verschieden ist, und die mich zu allem Guten aufmuntert. Wie glücklich wäre ich, wenn ich den Umgang aller zugleich an einem angenehmen Orte genießen könnte!

In der Zeit, da ich auf dem Lande war, sind fast alle die Meinigen krank gewesen. Sie sind alle noch kränklich; — die große Hitze dieses Sommers, oder die ungesunde Luft dieser Stadt hat eine epidemische Flußkrankheit hier hervorgebracht, von der einige Personen recht heftig angegriffen worden. Ich bin diesem Uebel auf dem Lande entgangen, aber nicht meinem eignen, das ich allenthalben mitschleppe. Indessen ist doch manche Stunde angenehm gewesen. Ich habe auch nicht bloß botanisirt, sondern auch übersetzt. Bald kommt es mir vor, daß ich mein Buch besser mache; bald bin ich unzufrieden, daß ich kein besseres habe; und bald denke ich gut genug vom Original, um wegen meiner Abweichung besorgt zu seyn. Ich habe den Sinn allenthalben mir deutlich vorzustellen, und deutlich auszudrücken gesucht. Es gehört Standhaftigkeit und Geduld dazu, ein Uebersetzer zu seyn. Ohne die Methode, die ich jetzt gewählt habe, würde ich es nimmermehr aushalten. Aber so beschäftige ich doch meinen Kopf mit den Sachen selbst, da ich

ſonſt nur Worte denken würde. — Blankenburg hat mir ſeinen Roman *) geſchickt. Der Styl iſt, wie auch in ſeinen Briefen, ſehr affectirt, die Manier nachgeahmt und zuweilen unausſtehlich; aber des Mannes gute Talente ſtechen doch hervor. Nur er unterſucht den Menſchen mit zu vielem Bewußtſeyn der Regeln; und hat noch nicht den ſimpeln Geſchmack. Die Schriftſteller machen es doch immer noch, wie Alexanders Hofleute, die ſeinen krummen Hals nachmachten, weil er ein König und ein großer Mann war. Adieu, beſter Mann. Bald wieder Briefe! Und ſo leben Sie wohl!

*) Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Reichs und deutſcher Sitten. Ein Roman. Liegnitz 1775.

35.

Breslau, im September 1775.

Mein liebster Freund,

Ein sehr guter Officier von unsrer Garnison, Herr Lieutenant von Kessel *), gehet auf Werbung. Da er durch Leipzig reist, und Sie zu sehen und zu kennen wünscht: so habe ich ihm durch diesen Brief den Eintritt bey Ihnen erleichtern, und Sie um die Gefälligkeit ersuchen wollen, die Sie, ohne Ihre Beschwerde, einem Fremden, der Ihnen von einem Freunde empfohlen wird, erweisen können. Das Kleid, das er trägt, ist vielleicht in Leipzig nicht angenehm. Aber das Herz, das darunter verborgen liegt, ist ein sehr gutes menschenfreundliches Herz, verbunden mit einer Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Er hat besonders von der Mahlerey recht gute Einsichten, hat sich selbst, so weit es seine Einkünfte erlaubt haben, eine kleine Sammlung **) von Kupfer-

*) Jetzt Major.

**) Diese seitdem mit wahrer Einsicht vermehrte, oder, eigentlicher, zu einer der ersten erweiterte Sammlung, befindet sich jetzt zu Lissa, auf dem Schloß des Herrn Grafen von Malzahn.

stichen angelegt, und wünschte, diese Reise gelegentlich auch zur Vermehrung seiner Kunstkenntnisse anzuwenden. Er kömmt nahe bey Kayserslautern zu stehen. Das Geschäfte, das er dort auf sich hat, ist gewiß für einen Mann seiner Denkungsart das unangenehmste, das seyn kann. Vielleicht können Sie es ihm durch einige gute Bekanntschaften, die Sie ihm in der Gegend verschaffen, erleichtern.

Meine Uebersetzung ist nun zu Ende, muß aber noch corrigirt werden. — Ich werde sie, auf Ihren Rath, an Herrn Zollikofer schicken, und ihn um die Revision bitten. Es würde mir sehr lieb seyn, wenn ich auf den Winter eine andre Uebersetzung, besonders eines guten historischen Buches zu machen hätte. Diese Beschäftigung greift mich nicht so an; und die Umstände meiner Mutter erfodern es durchaus, daß ich etwas zur Supplirung der durch mich vergrößerten Bedürfnisse thue. Ich bitte Sie also angelegentlichst darum. Wie wäre denn die Geschichte Heinrichs des Zweyten, von Lyttleton? — ein treffliches Stück, aber freylich für Deutsche ein wenig zu entfernt in Ort und Zeit. Oder die Geschichte Englands von Henry, oder wie er heißt? — Wie glücklich, liebster Freund,

ſind Sie, daß Sie unter Schmerzen ſo geduldig ſeyn, und ſo gelaſſen fortarbeiten können. Die Correspondents ſind gar kein ſchlechtes Buch, wenn ich nach der Probe in den Reviews urtheilen ſoll. Der Charakter des edlen und gegen das Verdienſt empfindſamen Lords, und der ſo beſcheidnen, ſo demüthigen und doch ſo einnehmenden Wittwe haben mir, ſo abgebrochen auch die Stellen waren, die angeführt wurden, ſehr gefallen; ſie haben den Charakter der Wahrheit. Die Village Memoirs kenne ich weniger. Aber auch aus dieſer Claſſe ein vortreffliches Buch würde ich gar nicht zum Ueberſetzen verſchmähen. — Nur kein mittelmäßiges philoſophiſches mehr. — Ihre Tragödie habe ich noch nicht geſehen. Ich werde mit Vergnügen alles thun, was Sie von mir verlangen, und was in meinem Vermögen ſteht. Nach Endigung der Ueberſetzung werde ich ſuchen etwas für Sie zu machen. — Mein Wille iſt wahrhaftig, allen meinen Freunden zu erfüllen, was Sie wünſchen; aber meine Kraft und meine Geſundheit reichen nicht ſo weit. Sulzer iſt nach Nizza gegangen. — Bey uns iſt Büſch aus Hamburg geweſen, ein Mann, der wirkliche Wiſſenſchaft und Verdienſte beſitzt, aber etwas von der Kälte ſeiner Landsleute an

ſich hat. Paczensky und die B. von W. ſind auch wieder bey uns. Ich reiſe eben heute zu dem erſtern auf ſein Gut. Wir haben viel von Ihnen und meinen andern Freunden geredet. Er hat in Ihnen den herzlichen guten Mann erkannt. — Sie haben Baſedown in die Enge getrieben; und das hat ihm ſehr gut gefallen. Wenn dieſer große Reformator nur ſich ſelbſt hätte ein wenig reformiren, und die Vortheile, die er Andern durch ſeine Erziehung geben will, anticipiren können! Er iſt gar zu einſeitig ausgebildet. — Mit Ueberſendung meiner Ueberſetzung ſchreibe ich wieder. Leben Sie wohl.

36.

Breslau, den 20. Jan. 1776.

Liebſter Freund,

Daß ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe, daran ſind zwey Sachen Schuld: einmahl, mein eigenes ſchlechtes Befinden; und dann, weil ich immer hoffte, Ihnen mehr als einen bloßen Brief

schicken zu können. Aber seitdem haben sich die Hindernisse und die unangenehmen Zufälle in unsrer Familie immer mehr gehäuft; die Arbeit ist mir immer unmöglicher geworden; und so habe ich weder das Ziel erreicht, das ich mir vorgesetzt hatte, noch das Vergnügen genossen, das ich unterdessen noch hätte haben können. Vielleicht wissen Sie es schon von Herrn Zollikofer, daß meiner Mutter Bruder, der Ober-Amts-Secretair Förster, gestorben ist. Ich habe, wie mich däucht, oft mit Ihnen von diesem Manne geredet. Ich sage nicht zu viel, wenn ich ihn einen vortrefflichen Mann nenne. Man lobt zwar so oft die Verstorbenen, wenn man sie auch im Leben gering geschätzt hat; aber bey mir ist das der Fall nicht. Stellen Sie sich eine recht redliche und dabey verständige Physiognomie eines Alten vor; denken Sie sich einen Mann von ganz gesetzter Vernunft, ohne Künsteley und ohne Subtilität; einen Mann von viel praktischer Kenntniß, ohne weitläuftige Wissenschaft, dabey im Stande seine Gedanken sehr ordentlich, deutlich und kurz auszudrücken; einen Mann, der selbst in jeder Sache urtheilte, und das Schöne und Gute gewahr würde, wenn es nur nicht durch zu neumodische Einkleidungen verdeckt wur-

de: endlich einen gegen sich selbst mißtrauischen, das Verdienst Andrer sehr hochschätzenden, gegen Fehler nachsichtigen, und in den Pflichten der Ehrlichkeit und seines Amtes höchst pünktlichen Mann: so stellen Sie sich etwas ähnliches von meinem Onkel vor. Er erzählte gerne Sachen aus seiner alten Lebensgeschichte oder aus seinem ehemahligen Umgange, und erzählte sie gut. Da er die Religion über alles schätzte, so studirte er diese am meisten. Gellert war sein Leib-Autor, sowohl, weil er ihm persönlich so ganz ergeben war, als auch, weil ihre Denkungsarten, und ihr Geschmack in Poesie und Schreibart so sehr übereinkamen. Doch hatte vielleicht mein Onkel einen größern Antheil von philosophischer Penetration, die man in seinen Briefen, und Aufsätzen gewahr wird, obgleich die Gewohnheit des juristischen Styls auch seinen Briefstil etwas schwerfälliger machte. Wenn er aber irgend etwas sagte oder schrieb: so war immer seine einzige Absicht auf die Sache selbst gerichtet, wovon die Rede war, niemahls bemerkte man Eitelkeit oder die Begierde sich zu zeigen; denn seine Demuth machte, daß er glaubte, er könne sich gar nicht zeigen. Sie, liebster Freund, liebte er von ganzem Herzen. Ihr Bild hing in seiner Arbeitsstube; und er

sahe Ihr freundliches, den Zuschauer anlächelndes Gesicht oft mit Vergnügen an. — „Es muß doch ein sehr guter Mann seyn, sagte er, der Weiße, ich möchte ihn doch kennen.“ Die Briefe, die ich aus Leipzig bekam, mußte ich ihm alle zeigen, und sie waren mit seine vornehmste Ergetzung, da er lange schon nicht mehr ausging, und auch nicht viel lesen konnte. Er klagte zuletzt manchmahl darüber, daß diese Briefe jetzt so selten kämen. Das letzte poetische Stück, was ihm, vierzehn Tage vor seinem Tode, noch ganz außerordentlich wohl gefiel, war das im Vossischen Almanach, auf einen gemeinen Mann, der in seinem Glauben irre gemacht worden. — Dieser mein lieber Onkel trug schon seit Jahr und Tag eine unheilbare Krankheit mit sich herum; die Aerzte nannten sie Wassersucht; Gott weiß, was sie war. An der litt er viel, viel von ihr, viel von der Medicin. Aber er war doch noch immer bey Tage außer dem Bette, und lebte noch so ein halbes Leben. Sein Tod, der heute vor acht Tagen erfolgte, war nach einem kurzen Kampfe leicht: aber ich stand viel dabey aus. — Ob er gleich in seinen letzten Jahren wenig Umgang hatte, so war er doch von der ganzen

Stadt als ein vorzüglich rechtschaffner Mann gekannt; und so sagt auch jetzt jedermann nach seinem Tode. —

Diese kurze Erzählung von meinem Onkel würde Ihnen gewiß nicht unlieb seyn, wenn Sie auch nicht mein Freund wären: denn Sie sind ein Mensch, und ein liebreicher Mensch. Da Sie aber mein Freund sind, so können Sie nicht anders, als Antheil an dem nehmen, was mich sehr interessirt. So thue ich es auch gegen Sie. Ich habe bey Ihrem bösen Fuße oft an Sie gedacht. Möchten Sie doch jetzt wieder völlig hergestellt seyn! Haben Sie im Deutschen Museum des Grafen Stollbergs Brief gelesen? *) — Schreiben Sie mir doch bald, wenn Sie können. Tausend Empfehlungen.

*) Schreiben an Herrn Matthias Claudius in Hamburg, im ersten Stücke, S. 41.

37.

Breslau, den 20. Sept. 1776.

Liebſter Freund,

Vor beynahe drey Wochen fieng ich einen Brief an Sie an, voller Klagen. Meine Mattigkeit, über die ich klagte, hinderte mich, ihn an dem Poſttage zu Ende zu ſchreiben. Einige Tage darauf, ſah ich ihn wieder an, und es mißfiel mir, daß ich vor einem ſo geduldigen, in ſeinen Schmerzen ſo ſtandhaften Freunde ſo kleinmüthig und ſo niedergeſchlagen erſcheinen ſollte. Zwar iſt dieſer Unterſchied zwiſchen ihm und mir, daß bey ihm nur das Körperliche des Körpers leidet, bey mir gerade das Geiſtige deſſelben; daß er ſtudiren, arbeiten, und alſo ſeinen Gedanken einen andern Weg anweiſen kann; ich hingegen gerade durch eine ſolche Erſchlaffung oder Ueberſpannung meiner Nerven (ich weiß nicht, welches von beyden) leide, die alle willkührlichen Handlungen mir ſchwer, ermüdend, und nach einer kleinen Dauer unmöglich macht. Ich bin innerlich wahrhaftig ruhig und heiter. Aber ſobald ich mich ſelbſt, oder Andre mich zu einer Action auffordern, ſo wird

diese mir sonst ganz leichte, und allen Andern auch leicht scheinende Thätigkeit mir äußerst sauer, kostet mich eine Anstrengung, wie Andern das größte Geschäfte, macht nach und nach meinen Kopf wüste, mein Herz pochend, meinen ganzen Leib müde und zerschlagen. Dann wird, in diesem Kampfe zwischen Geist und Fleisch, der Muth des ersten gebrochen, und Verdruß oder Traurigkeit bemächtigt sich meiner so lange, bis Unthätigkeit und Stille wieder meine Lebensgeister in Ruhe gebracht haben, und der innere Mensch wieder anfängt, in sich selbst frey und ungehindert zu denken. — Auf diese Zeit folgte eine andre, wo auch der gröbere Theil meiner Maschine erkrankte. Ich wurde gar bettlägerig. Auch dieß ist wieder vorbey; — ich bin wieder bloß matt, — aber Gottlob nicht eben so schwach am Geiste oder am Herzen. Ich denke mancherley, — und, wie mir es vorkommt, mancherley Gutes, auch, wenn ich nichts schreibe, und wenig rede. — Ich liebe meine Freunde herzlich, und beschäfftige mich täglich mit ihnen, ob ich ihnen gleich seltner Proben meines Andenkens an sie gebe. — So lerne ich mich, — zwar gezwungen, — mit dem Seyn befriedigen; ob ich gleich zuweilen auch wünschte zu scheinen. Aber das sollte

und mußte ich auch lernen: denn meine Wißbegierde hatte noch zu viel Eitelkeit zum Grunde. Jetzt lerne ich, jede erlangte neue Einsicht, jede gute Idee, an und für sich selbst schätzen, auch ohne die Rücksicht, sie andern mitzutheilen, und dafür wieder vermehrte Liebe oder Hochachtung derselben zurück zu erhalten.

Ich will von mir selbst abgehn, und sehn, was ich Ihnen etwa noch Gutes in wenig Worten sagen könne.

Ich habe dieser Tage einen sehr außerordentlichen Mann kennen lernen, von dem Sie vielleicht auch schon etwas gehört haben, den Graf Hoditz. Ein Mann von Kenntnissen und Naturgaben muß doch der gewiß seyn, der sein Dorf in ein Arkadien, in Elysäische Felder, in Druidenhayne, und seine Bauern in Opernsänger, in Acteurs, in arkadische Schäfer, in Druiden, und Römische Opferpriester zu verwandeln wußte. Alle, die Roßwalde gesehen haben, (das ist der Nahme seines Sitzes), kommen darin überein, daß man über die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Monumente und seiner Schauspiele erstaunt, wenn man auch nicht von der Vollkommenheit der Werke selbst gerührt würde. Natürlicher Weise kann ein Privat-

Mann wie er, (ob er gleich ein groſses Vermögen gehabt, und auf dieſe Weiſe verthan hat,) ſolche Sachen nicht anders zu Stande bringen, als daß er oft an die Stelle des wahren Goldes Flittergold ſetzt, und nur bey dem erſten Anblicke zu täuſchen ſucht, ohne ſich darum zu bekümmern, was eine genauere Unterſuchung daran auszuſetzen findet. Aber ſelbſt auf ſo mannigfaltige Art zu täuſchen, dazu gehört Erfindſamkeit und vielerley Kenntniſſe. — Seine Bildhauer, Mahler, Baumeiſter, ſogar die, welche die Inſchriften auf ſeine Denkmähler machen, ſind ſeine Unterthanen, die er zum Theil ſelbſt unterrichtet hat, zum Theil hat unterrichten laſſen. Vor einigen Jahren bewirthete er den König, und erhielt ſeine Bewunderung.

(Der Schluſs des Briefes fehlt.)

38.

Breslau, den 26. May 1779.

Für die Gütigkeit, mit welcher Sie die Beſorgung des Abdrucks meiner Abhandlungen über ſich nehmen, ſage ich Ihnen den gehorſamſten

Dank. Jetzt bitte ich Sie um einen noch gröſsern Dienſt, das iſt, um einen guten Rath. Der König, (von deſſen Unterredungen ich eher nicht umſtändlich mit Ihnen reden werde, als bis ich es mündlich werde thun können,) hat unter andern mir die Ueberſetzung des Cicero de officiis, als eine ſehr nützliche Arbeit empfohlen. Er hat dieſs mehrmahls wiederhohlt, er hat ſogar die Art der Anmerkungen angegeben, die ich dazu ſetzen ſollte. Ich habe alſo im Ernſte daran denken müſſen, ſo eine Ueberſetzung zu verſuchen. Nun habe ich ſeit der Zeit geſehen, daſs zwey Ueberſetzungen von den Officiis ſeit 1756 herausgekommen ſind, die eine von Adolph Hoffmann, die andre von Heinze. Die letztre habe ich etwas genauer unterſucht. Sie iſt, ſo weit ich gekommen bin, richtig, nicht immer ſchön, aber doch in vielen Stellen unverbeſſerlich. — Ich ſehe alſo bey dieſer Arbeit nicht groſsen Nutzen: denn wenn es mir auch gelänge, den Styl flieſsender, correcter, angenehmer zu machen, ſo würden doch dieſe Verbeſſerungen nicht von einer ſo groſsen Erheblichkeit ſeyn, noch auf das Publikum einen groſsen Einfluſs haben. Ich ſehe die Schwierigkeit dieſer Arbeit ein; denn Cicero's philoſophiſche Schreibart iſt doch nicht

allenthalben so bestimmt, so präcis, als wir sie jetzt gewohnt sind. Und endlich, wird dann auch ein Verleger seine Rechnung finden? Ich fürchte, die Arbeit wird weder ihm noch mir belohnt werden. — Unterdessen, bitten Sie doch den Herrn Professor Reiz, mir eine Ausgabe des Buchs de officiis anzuzeigen, wo erstlich die historischen Facta und Nahmen, die darin vorkommen, aufgeklärt, und besonders, wo die Stellen anderer alten Philosophen, welche die nähmlichen Materien behandeln, citirt werden. Und wenn der Herr Professor Reiz eine solche Edition entweder unter seinen Büchern hat, oder in Leipzig zu bekommen weiß: so bitte ich ihn sehr, mir dieselbe zuzulassen oder zu kaufen. — Es hindert mich sehr in allem, daß meine halbe Bibliothek draußen ist: und doch kann ich sie fast nicht eher kommen lassen, bis ich selbst da gewesen bin. — Ich muß schließen, aus Mangel der Zeit und der Kräfte. Ihrem ganzen Hause bitte ich Sie, von uns tausend Empfehle zu machen.

39.

Charlottenbrunn, den 24. Sept. 1779.

Liebster Freund,

Hier schicke ich Ihnen eine Art der Fortsetzung der Abhandlung vom Interessirenden, unter der Form eines Anhangs. So wenig ich darüber zu sagen wußte, da ich anfing, so weitläuftig ist es gerathen, und beydes läßt vielleicht vermuthen, daß es nicht sonderlich ausgefallen ist. Ich habe wenigstens bey mir selbst die Entschuldigung, daß ich es aus löblichen Bewegungsgründen unternommen habe, aus Achtung für das Publicum, und aus Achtung für Sie. Da Sie es zu verlangen schienen, und mir zugleich die Unschicklichkeit auffiel, eine Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze zu besorgen, ohne dieselben zu vollenden: so überwand ich den Widerwillen, meine eigne Abhandlung recht sorgfältig durchzulesen, und diese alte, mir damahls schon zum Eckel gewordne Materie wieder zu überdenken. Im Grunde fand ich, daß wirklich das Nöthige, oder das Beste, was ich darüber weiß, schon gesagt war, obgleich in der That der Plan eigentlich nicht erfüllt war. Denken Sie

nun dabey, daß ich die sechs oder sieben Jahre über, da ich in meinem Vaterlande bin, kein Theater gesehen, fast kein Stück, auch wenig Gedichte gelesen, und mit keinem Menschen über schöne Wissenschaften oder die Regeln der Poesie geredet habe. Meine Philosophie darüber ist also nur a priori, oder aus wenigen Beyspielen abstrahirt.

Nun hören Sie, warum ich Sie bitte. Wenn es möglich ist, so lesen Sie diesen Anhang erst durch, ehe Sie ihn in den Druck geben; und wenn er Ihnen nicht besser gefällt, als mir jetzt: so lassen Sie ihn zurück. Lesen Sie insbesondre die Zergliederung von dem vierten Buche des Virgil, und verfahren Sie damit nach ihrem Urtheile und Ihrem Gefallen.

Wenn Sie aber beydes drucken lassen: so bitte ich Sie, 1) die letzte Correctur aus Freundschaft für mich zu übernehmen, theils um die vielleicht eingeschlichnen Schreibfehler, oder die Ungleichheiten meiner Orthographie zu verbessern, theils um die Virgilischen Stellen richtig abdrucken zu lassen. 2) Was das Honorarium betrifft: so glaube ich, daß, wenn die Mühe eigentlich bezahlt wird, ich für diesen Zusatz etwas verlangen könne. Ich überlasse es aber gleichfalls Ih-

nen, wie viel. Sie wissen besser als ich, was für Arbeiten dieser Art gegeben zu werden pflegt. 3) Ich habe eine ziemliche Anzahl von Exemplaren zum verschenken nöthig. Würde es wohl zu viel seyn, wenn ich mir zwölf bis sechzehn von der Mad. Dyck ausbäte? An meine besten Leipziger Freunde wird sie es wohl selbst schenken, und ich hoffe also dafür nicht erst sorgen zu dürfen. 4) Aber wird nun auch die Vorrede zu diesem Zusatze passen? Wie wäre es, wenn man zu dem Worte, Anhang ein Sternchen machte, und unten folgende Note darunter setzte. *) — —

An dem Drucke habe ich nichts auszusetzen; nur für meine Augen und für meinen Geschmack ist der jetzige Druck überhaupt zu klein.

Nun liebster Freund, leben Sie mit den Ihrigen wohl, und schelten Sie nicht zu sehr, daß ich Ihnen so viel Mühe mache, oder daß ich sie Ihnen gerade zu ungelegner Zeit, in der Messe mache.

*) Sie steht unter der Abhandlung.

TAYLOR INST. OXFORD

40.

Charlottenbrunn, den 31. Jan. 1780.

Liebster Freund,

Es verlangt mich außerordentlich, einmahl etwas von Ihnen zu hören, besonders, da ich erfahren habe, daß Sie kränklich sind. Sie werden sich wundern, wenn Sie den Ort sehen werden, von wo ich Ihnen diesen Brief schreibe. Da ich so viele Winter schlecht in der Stadt zugebracht habe: so habe ich versuchen wollen, wie einer, auf dem Lande, zugebracht, mir bekommen würde. Da es nun im platten Lande weder wohnbare Häuser, außer den Edelhöfen, noch irgend einige Gesellschaft giebt; so habe ich mir einen Gebirgsort gewählt, wo wegen der Brunnengäste einige beßre Wohnungen, und wegen der hier blühenden Handlung einige umgängliche Menschen sind. Die Lage des Orts ist für den Sommer unvergleichlich. Sie müssen ihn sehen, liebster Freund, wenn ich noch meinen beständigen Aufenthalt hier aufschlage, wie einiger Anschein dazu ist. Ja, liebster Weiße, wenn wir beyde noch einige Jahre leben: so muß ich Sie

noch in meinem Vaterlande bewirthen. Das Land kann Ihnen nicht anders als gefallen; und wenn Sie auch nicht Männer der ersten Classe, besonders unter den Gelehrten, finden, so werden Sie doch Bekanntschaften machen, die Ihnen lieb seyn werden. — Aber erst komme ich zu Ihnen. Ich schmeichle mir damit, daß es künftigen Herbst geschehen soll. — Sie wissen es schon, daß ich die Officia übersetze. Die Veranlassung dazu wissen Sie auch. Da ich so lange des Arbeitens entwohnt; da ich auch einiger Maßen muthlos geworden bin: so würde ich mich vielleicht an eine eigne Schrift nicht gemacht haben. In sofern ist es gut, daß ich durch etwas aufgefordert worden bin, zu übersetzen. Ich komme wenigstens in die Uebung, die Feder zu führen. In anderer Absicht wäre es besser, ich hätte diese Aufforderung nicht gehabt, und ich schriebe etwas selbst. — Das weiß ich zum voraus, daß keine meiner Arbeiten mehrern Kritiken ausgesetzt seyn, keine mir weniger Ehre bringen wird, als diese. Doch, wenn nur die moralischen Begriffe, die darin ins Licht gesetzt sind, bey einigen wenigen Lesern Eindruck machen: so werde ich mich für belohnt halten. — Diese Arbeit hat auch mit gemacht, daß ich den Winter hier

zubringe. Ob ich gleich gesünder bin, als da ich von Ihnen reiste: so bin ich doch noch äußerst schwach und abwechselnd in meiner Gesundheit, und werde es wohl Zeitlebens bleiben. Ich kann daher keine Stöhrung vertragen. Ohne die vollkommenste Stille kann ich nichts machen. Und da in der Stadt dieses nicht zu erhalten ist; da die Pflichten der Höflichkeit mir dort oft meine Kräfte so erschöpfen, daß zu Arbeiten nichts übrig bleibt: so mußte ich mich an einen einsamen Ort begeben, wo ich meine Arbeit, durch ein bloßes Pflanzenleben unterbrechen konnte, wodurch ich mich wieder erhohle. Und doch, liebster Freund, empfinde ich schon, daß ich wieder geschwächt bin. — So bald ich nun meine Uebersetzung zu Ende gebracht habe, mit dem, was ich etwa noch zusetzen will: so mache ich mich auf und komme zu Ihnen, und suche den Körper durch Bewegung, und den Geist durch Umgang zu erfrischen. Sie werden alsdann auch noch Ihren kleinen Theil Arbeit bekommen. Es sind viele Verse aus dem Ennius angeführt, die sich gar nicht durch poetischen Schmuck sondern nur durch das Sylbenmaß unterscheiden; diese machen in der Uebersetzung einen Uebelstand, wenn sie nicht wieder einen Vers-Gang haben.

Darum würde ich Sie also sehr bitten, diese Stellen, (sie sind niemahls lang,) zu poetisiren. — Ich habe an den Herrn * * * einen Brief, nach dem von Ihnen gemachten Plane beygelegt, — nur daß ich die Summe zu bestimmen Ihnen überlassen habe, die jeden Termin bezahlt werden soll; weil ich dachte, seine Umstände könnten sich vielleicht geändert haben, und er mehr, als fünf Reichsthaler, jede Messe bezahlen. Ich bin sehr ungeschickt, Mahnbriefe zu schreiben; das werden Sie aus diesem sehen. Antworten Sie mir ja bald: Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie mich in meiner Einsamkeit besuchen.

41.

Berlin, den 15. Jan. 1781.

Liebster Freund,

Ich mache mir Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben habe. Aber diese Vorwürfe treffen nur meine Faulheit, nicht meinen

Kaltsinn. Ich habe bisher sehr zerstreut hier gelebt, und ich habe auch noch dabey gearbeitet. Es sind mir also sehr wenig Augenblicke übrig geblieben, als solche, die ich zu nichts habe brauchen können, weil ich ganz erschöpft war. Jetzo ist eine Pause von allen beyden. Ich werde weniger zu Gaste gebeten, und die Arbeit habe ich liegen lassen müssen, weil mein Kopf schlechterdings unfähig dazu wurde. Es ist also nichts natürlicher, als daß ich zu meinen alten lieben Freunden zurückkomme, mit denen ich frey, und ohne viel Anstrengung schwatzen darf, und deren lebhafteres Andenken schon etwas dazu beyträgt, mein Gemüth zu stärken und aufzuheitern. Mein Aufenthalt in Berlin ist mir bisher sehr angenehm gewesen. Mein Eintritt in dasselbe war traurig. Ich brachte von meiner Reise, (der beschwerlichsten, die ich in langer Zeit gemacht hatte,) ein sehr heftiges Asthma mit. Sie wissen, wie ängstlich dieser Zufall ist; — und ich war mit demselben schon seit einigen Jahren ganz unbekannt geworden. Dank sey es der guten hiesigen Luft, oder der Bequemlichkeit, die ich in meinem Zimmer vorfand: ich wurde in wenig Tagen nicht nur besser; sondern ich befand mich auch hernach, einige Wochen durch, so wohl,

so munter und stark, als ich selbst in Leipzig nicht gewesen bin. Das hat nun wohl seit der Zeit sehr nachgelassen. Besonders hat sich eine Wolke über mein Gemüth gezogen, von der ich selbst nicht weiß, wo sie herkommt. Der Frost, die Ermüdung von dem vielen Laufen, (denn so viel ich auch Geld für Kutschen ausgebe, so bleiben mir doch noch Gänge genug zu Fuß zu thun übrig,) vielleicht auch die Schmausereyen haben dazu beygetragen. Und die vereitelte Hoffnung, mein Werk hier zu Ende bringen zu können, hat der Sache vielleicht den Ausschlag gegeben. Ich habe die Anmerkungen, die ich einzeln über die Materien selbst, die im Cicero vorkommen, entworfen hatte, in einen Commentar zu vereinigen, mir vorgenommen, der ein zweytes Bändchen ausmachen soll. Da ich angefangen habe, darüber zu arbeiten: so habe ich gefunden, wie viel an den Anmerkungen noch fehlte, wie viele ich zusetzen, wie viel ich neu ausarbeiten mußte. Eine Zeit lang gieng das Werk so ziemlich fort, obgleich langsam. Seit vierzehn Tagen habe ich mich außer Stande gefühlt, eine Zeile daran zu machen. Und doch bin ich noch beym ersten Buche, und Ostern rückt immer heran. Ich sehe also mit Gewißheit voraus, daß ich nicht fertig

seyn werde. Dieß macht mir Kummer, da ich den Endzweck meines hiesigen Aufenthaltes zum Theil verfehle, und sehe, daß ich die Last, die ich hier gerne von mir geworfen hätte, noch nach Leipzig mitfortschleppen werde. Dazu kömmt noch mancher andre traurige oder kummerhafte Gedanke; — und dann unter einer großen Menge von Bekannten der Mangel vertrauter Freunde, die mir besonders nahe wohnten. Die Weitläuftigkeit von Berlin würde mich allein abschrecken, hier zu wohnen. Ohne Equipage, würde ich oft hier einsamer leben, als ich in meinem Gebirgsdorfe Charlottenbrunn gelebt habe. — Ich kann Ihnen versichern, daß ich mich, (ob mir gleich viel Gutes hier widerfährt,) doch darauf freue, wieder nach Leipzig, und dann nach meiner Heimath zu kommen. — Die vornehmsten Gelehrten hier, Deutsche und Französische, habe ich kennen gelernt. Ramler, der gewiß ein redlicher, dienstfertiger Mann ist, wird durch etwas Affectation, Egoismus und Einschränkung aller seiner Kenntnisse auf Poesie im

Umgange weniger angenehm. Engeln sehe ich nur selten. Er sieht krank aus, und ist es oft. Merian unter den alten, Prevot unter den jungen Akademikern, sind geschickte Leute, die viel wissen. Biraubé ist ein guter freundschaftlicher Mann, der mir viel Gefälligkeiten erzeigt hat. Sie kennen das Prediger-Cränzchen; — ich bin in zwey derselben aufgenommen, und befinde mich da gewiß in sehr guter Gesellschaft. Teller ist gar ein guter, lieber Mann. Ich hoffe, er ist mir so gut, als ich ihm: denn ich liebe ihn von Herzen.

Nun, liebster Freund, bitte ich Sie noch, sich theils der Meubeln, besonders des Schreibetisches zu erinnern, den ich in Leipzig zu verkaufen habe; theils eine mir wichtige Angelegenheit nicht zu vergessen, die Uebersetzungen aus dem Englischen. Ich muß, bey meiner Zurückkehr nach Schlesien, allerdings für solche Arbeiten sorgen, die mir wenigstens eine kleine fixe Summe alle Jahre einbringen. Nicht nur kostet mich diese

Reiſe, und wird noch koſten, ſondern auch bey meinen gewöhnlichen Ausgaben in Schleſien, habe ich einen Zuſchuß höchſt nöthig. Haben Sie mit Herr Reichen, (dem Sie mich ſo wie ſeiner liebenswürdigen Frau auf das beſte empfehlen ſollen,) wegen der Ueberſetzung des Rambler geredet? Ob ich gleich für jetzt keine neue ernſtliche Arbeit anfangen kann: ſo giebt es doch verlorne Augenblicke, die einem langweilig und verdrießlich werden, und die man mit einer ſolchen Nebenarbeit ausfüllen könnte. Schreiben Sie mir doch alſo, was er davon denkt; ſo könnte ich hier vielleicht manchmahl eine Viertelſtunde darauf wenden. Leben Sie wohl, beſter Freund, lieben Sie mich, und empfehlen Sie mich der Liebe und Freundſchaft aller der Ihrigen. Ich bin von Herzen der Ihrige.

42.

Breslau, den 14. Dec. 1781.

Theuerſter Freund,

Endlich bin ich wieder in meiner Heimath, in meiner gewohnten Einrichtung, bey meiner Mutter, unter meinen Büchern, und genieße der Ruhe und Bequemlichkeit, die mein Körper in der jetzigen Jahreszeit braucht. Gott ſey gelobt, daß er meine Reiſe hat ſo gut gelingen, daß er mich ſie ſo glücklich hat endigen laſſen, und daß ich meine Mutter und die vertrauteſten Freunde geſund wieder gefunden habe. Ich weiß, Sie nehmen an allem dem Theil. Es iſt wahr, es fehlen mir manche Annehmlichkeiten, die ich in dem vergangnen Jahre gehabt habe. Manche kleine Hausſorge drückt mich jetzt wieder mehr. Aber das muß im menſchlichen Leben ſo ſeyn; es iſt uns heilſam, und man lernt immer, wenn man ſich in jede Situation zu ſchicken gewöhnt, nicht immer daſſelbe Vergnügen fordert, ſondern gerade das zu genießen ſucht, und mit dem zufrieden iſt, was die Umſtände erlauben. Mein vornehmſtes Vergnügen würde jetzt die Arbeit ſeyn. Aber leider kann mein Körper eher Stra-

paßen, als das Sitzen und Studiren, aushalten; und auch mein Kopf ist nicht mehr, wie gestern und ehegestern. Doch auch diese Ursache zur Unzufriedenheit suche ich zu überwinden, indem ich thue, so viel und so gut ich kann. — Mehr Zufluß von neuen, besonders ausländischen Büchern wünschte ich mir auch. — Das können meine Leipziger Freunde einiger Maßen ersetzen, indem sie mir erstlich schreiben, was neues erscheint, und manchmahl mir auch etwas schicken, wenn sie es gelesen haben. Unser lieber Blankenburg hat mir etwas dergleichen versprochen. Die Englischen Journale finde ich hier. — Ich bin in dem neuesten Stücke der Reviews vom September wieder auf Johnsons Leben der Poeten aufmerksam geworden. Es ist doch ein vortrefflicher Mann, und hat viel Aehnlichkeit mit mir; auch etwas von der Schwerfälligkeit des Styls. Diese Leben hätte ich wohl vor vielen andern Büchern ganz vorzüglich gerne, und, ich schmeichle mir, auch vorzüglich gut übersetzt. — Aber sind sie nicht schon in andern Händen? Wenn sie es nicht sind, so bitte ich darum. — Schlechte Bücher oder auch sehr mittelmäßige mag ich doch nicht übersetzen. — Und doch setzen mich unsre Umstände immer mehr und mehr in die Noth-

wendigkeit, etwas dergleichen zu thun, und mir für meine Ausgaben auf Bücher und Reisen etwas zu verdienen. Erinnern Sie sich in dem Punkte Ihres Freundes. Meine Mutter hat ihr Haus verkauft, — ganz gut nach den Umständen der Zeit, aber doch werden dadurch die Revenüen immer kleiner: denn Capitalien sind nur zu fünftehalb Procent unterzubringen, und alles wird theurer. Was machen Sie, liebster Freund, Ihre gütige Frau, Ihre lieben Kinder, D. Platner, alle Ihre Freunde. Sind die Stellen auf der Universität alle besetzt, und wie? Wie ist die Gesundheit unsers guten Blankenburg? Ich werde ehestens an ihn schreiben. Machen Sie mir doch eine kleine Chronick von Leipziger Neuigkeiten zusammen, und daraus machen Sie mir ein Weihnachtsgeschenk. Es wird mir sehr willkommen seyn. Bleiben Sie mein Freund, so wie ich ewig der Ihrige.

43.

Charlottenbrunn, den 31. Julius 1782.

Ich gestehe es Ihnen, daß mir das lange Stillschweigen aller meiner Freunde in Leipzig anfänglich wehe zu thun. Es sind gewiß mehr als vier Monathe, daß keiner derselben auch nur ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hat. Ich erwartete ganz zuverläßig, durch Meß-Gelegenheit wenigstens einige Nachrichten, und vielleicht ein oder das andre Buch vom Herrn von Blankenburg zu bekommen: aber alle die von Leipzig zurückkamen, kamen mit leeren Händen. Sie, liebster Freund, sind gewiß am allerwenigsten in meiner Schuld; ich bin vielleicht sogar in der Ihrigen. Und doch wende ich mich an Sie zuerst, weil ich weiß, daß Sie mit größerer Leichtigkeit, als meine andern Freunde, die Feder ergreifen, und daß Sie bey gleicher Freundschaft gegen mich, mehr in der Gewohnheit sind, Briefe prompt zu beantworten. Ich habe wohl schon vor einem halben Jahre und länger von dem Statthalter von Erfurt seine Schrift über den Maßstab moralischer Handlungen erhalten, ein Buch voll Tiefsinns, sehr feiner und gegründeter

Anmerkungen, im Ganzen voll unausführbarer Vorschläge. Nach langem Aufschube beantwortete ich dieses Geschenk durch einen Brief, der zu einer kleinen Abhandlung wurde. Diese schickte ich offen an Herrn Zollikofer, weil ich glaubte, daß ihn die Materie interessiren würde. Vorher hatte ich schon einen langen Brief an ihn geschrieben. Beyde sind noch unbeantwortet geblieben. Ich komme fast auf die Gedanken, daß jener an den Statthalter verlohren gegangen ist. Das wäre mir doppelt unangenehm. Haben Sie doch die Güte, deßwegen Nachricht einzuziehen. Es scheint ein besonder übles Geschick über meiner Correspondenz zu walten. Vor sehr langer Zeit, hat Hofrath Feder an mich einen Brief an Herrn D. Platner geschickt; dieser hat ihn, mit einem Briefe von sich begleitet, wie ich höre, durch einen Studenten an mich geschickt; ich habe keinen von beyden gesehn. — Aus Göttingen habe ich mein Manuscript von der verkürzten und veränderten Recension des Kantischen Werks, ich habe Bücher vom Herrn Professor Lichtenberg zu erhalten; ich bekomme keine. — Nur der ehrliche Spalding hat mir seit kurzem geschrieben, und sein Brief hat mir doppelt Vergnügen gemacht, weil er Ihrer darin gedenkt. Sie sind

also, liebster Freund, in Berlin gewesen, doch wohl gewiß in Gesellschaft Ihrer lieben Frau, und Ihrer angenehmen Tochter? Das wird Ihnen reichen Stoff zu einem Briefe geben. Ich ginge gern künftigen Winter auch dahin, besonders, weil ich mich dort fast besser befand, als je seit der Zeit. Vorzüglich ist dieser Sommer, in welchem bey uns die äußerste Hitze mit Kälte und Wind abwechselt, meiner Gesundheit sehr ungünstig gewesen. Ich habe die erste Hälfte desselben in Schleibitz zugebracht; ich bin jetzt mit meiner Mutter hier. Jeder Ort hat seine eigne Annehmlichkeit: aber an keinem ist mir recht wohl gewesen. — Dieses hat die unangenehme Folge, daß ich die Arbeit, die wirklich mein größtes Vergnügen seyn würde, nie lange verfolgen kann; und daß ich mit vieler Anstrengung wenig ausrichte. Daher kommt nichts zu Stande, nicht einmahl thue ich beträchtliche Schritte vorwärts. Und was das schlimmste ist, alles was ich schreibe, wird mir unter der Hand desto weitläuftiger, je schwächer ich bin. — Diese alten Klagen, deren ähnliche Sie vielleicht in vielen meiner Briefe finden, werden Ihnen deßwegen doch nicht lästig seyn; es sind Klagen eines Freundes, und es sind nicht murrende

Klagen. — Die Last, die mir die Vorsehung auflegt, will ich mit so viel Geduld zu tragen suchen, als ich kann: aber es muß mir zuweilen erlaubt seyn, zu sagen und auch zu schreiben, daß ich sie fühle. — Ich habe allerley, obwohl nicht sehr viel neues gelesen: und doch vielleicht noch zu viel, weil es mich abhält zu schreiben. Jetzt bin ich über der neuen Edition des Abt Raynal; das ist eine Lectüre, die eine Zeitlang dauern wird. Ob ich sie gleich nicht mit der alten vergleichen kann: so erkenne ich doch, wie ich glaube, die neuen Zusätze. Und was die räsonnirenden betrifft, so scheinen sie mir fast durchgängig schlechter an Gedanken, Bildern und Styl. Bald sollte ich glauben, was man durchgängig gesagt hat, daß zuerst andre Federn ihm geholfen haben: denn seine eigne scheint wahrhaftig nicht die beste. Man sieht allenthalben das Gesuchte, die Begierde, etwas kühnes, auffallendes, neues zu sagen. — Ohne Zweifel haben Sie ihn persönlich kennen lernen. Er soll allen Menschen Schmeicheleyen sagen, und sich selbst nicht vergessen: er soll im Gespräche ein guter Logicus seyn, und mit Genauigkeit die Streitfrage bestimmen und festhalten. Das wäre mehr, als sich allenthalben in seinem Buche findet. Auf Rouf-

seaus Bekenntniſſe bin ich begierig: aber ich habe ſie noch nicht. — Auf einen Brief von Ihnen bin ich es noch weit mehr. Erfreuen Sie mich bald damit.

44.

Breslau, den 26. März 1788.

Liebſter Freund,

Sie können wohl denken, daß ich Ihrer Krankheit wegen ſehr in Sorgen geweſen bin; und auch noch jetzt bin ich nicht ganz ruhig: denn die letzten Nachrichten ſagen mir zwar, daß Sie beſſer, aber noch nicht, daß Sie außer aller Gefahr ſind. Der liebe Zollikofer hat mir Ihre Heiterkeit beſchrieben, die Sie bey dem ſtärkſten Anfalle der Krankheit behalten haben. Ein ſo empfindlicher Mann, und im Leiden ſo ſtandhaft! Wie ſehr muß der Schmerz Ihrer Freunde ſelbſt durch die Hochachtung vermehrt werden, die Sie ihnen dadurch einflößen! Für mich war die Nachricht von Ihrer Krankheit doppelt traurig: weil ich zu eben der Zeit darauf dachte,

nach Leipzig zu kommen, und den Sommer nahe bey Ihnen zuzubringen. — Ich bin es noch jetzt willens, und ich hoffe zu Gott, daß er mir das Vergnügen gewähren wird, meinen ältesten Freund daselbst gesund wieder zu finden. — Da Herr Zollikofer verreist, so verliere ich ohnie das schon den einen Zweck meiner Reise: und ich würde sie ganz aufgegeben oder aufgeschoben haben, wenn ich nicht sähe, daß ich hier, mit der Arbeit, die ich seit ein Paar Jahren unter den Händen habe, *) nie fertig werden würde. Dabey hoffe ich, daß die Veränderung des Orts und mancher kleine Beystand den ich dort, (auch besonders von Herr Adelung, in Absicht auf Sprachrichtigkeit,) erhalten kann, mir die Sache erleichtern wird. Ich wünschte aber auf einem Garten zu wohnen. Das grüne Feld, die freye Luft, kurz das Vergnügen, das der Sommer gewährt, ist wirklich das einzige, was ich habe. Ich werde sicher nicht viele Jahre mehr es genießen. Einen ganzen Sommer mich also in eine Stadt zu sperren, das ist mir unmöglich. Ich habe so wenig Kräfte, daß selbst in Leipzig, wo alles so nahe ist, ich auf die Promenade

*) Es ist die Rede von den Anmerkungen zum Cicero.

ſchon äußerſt ermüdet kommen würde. Dabey muß ich mein eigner Herr im Grünen ſeyn. — Kurz eine Wohnung außer der Stadt iſt mir durchaus nothwendig. Ich habe Herrn Zollikofer und Blankenburgen gebeten, für eine zu ſorgen. Ich beſchwere die guten Leute ſehr. Vielleicht können Sie einen guten Rath geben. Ich ſchreibe jetzt nichts mehr, weil ich noch nicht weiß, wie weit Ihre Geſundheit wieder hergeſtellt iſt. So bald Sie können, ſo berichten Sie mir das ſelbſt. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

45.

Breslau, den 16. Nov. 1783.

Theuerſter Freund,

Eine gefährliche Krankheit meiner Mutter, von der ich im December Nachricht erhielt, hat mich geſchwinder, als ich es mir vorgeſetzt hatte, nach Hauſe getrieben. Ich bin an vergangner Mittwoche Abends hier angekommen. Meine Mutter, Gottlob! lebt: ſie iſt noch ſehr krank; aber ich hoffe, daß ſie ſich erhalten wird. Es iſt ein

äußerst heftiges Katarrhalfieber gewesen, welches ihr Leben wirklich in große Gefahr gebracht hat. Den heftigsten Anfall davon hat sie überstanden, da ich noch nichts von der Krankheit wußte. Jetzt leidet sie vornehmlich durch Schwäche und Husten. Ich darf mir schmeicheln, daß meine Gegenwart etwas zu ihrer Wiedergenesung beytragen wird. Deßwegen verlasse ich auch nicht ihr Krankenzimmer, und habe keinen andern Gedanken, als den, sie zu warten. Aber wenn sie sich wird mehr erhohlet haben, und bey mir die Lust zur Beschäftigung wieder erwachen wird, so würde es mir lieb seyn, da, durch die Krankheit meiner Mutter und meine Reise zugleich, meine Ausgaben vermehrt worden sind, wenn ich durch Ihre Gütigkeit, die Nachricht erhielte, ob Herr Reich das Werk über die Armen noch will übersetzen lassen, und was Herr Hindenburg über das Buch des Nicholson, (so heißt der Verfasser, glaube ich,) geurtheilt hat. Empfehlen Sie mich Ihrer gütigen Frau, die gewiß Antheil an meinem Kummer genommen haben wird, und allen Freunden. Der Ihrige.

46.

Breslau, den 4. April 1784.

Liebster Freund,

Da ich von Herrn Zollikofer gehört habe, daß Sie fast mit Ihrem ganzen Hause zugleich krank gewesen sind, so kann ich nicht länger unterlassen, an Sie zu schreiben. Ich glaube, daß ich, unter Ihren auswärtigen Freunden, einer der ersten und Ihnen ergebensten bin. Ich schmeichle mir mit Ihrer vorzüglichen Gegenliebe. Sie können sich also vorstellen, daß mich solche traurige Nachrichten bekümmern, und daß mich darnach verlangt, wieder einmahl ein paar Zeilen von Ihrer Hand zu sehen. Ich fürchte besonders für Ihre liebe Frau, die so vielerley Leiden zuletzt unterliegen könnte. Wie sehr wird es mich freuen, wenn Sie mir schreiben werden, daß alle Kranken aus Ihrem kleinen Hospitale wieder genesen sind. Ich habe unterdessen das Geschenk von dem ersten Theile Ihres neuen Kinderfreundes bekommen; und ich habe die erste Hälfte davon mit Vergnügen gelesen. Jetzt hat mir es meine Mutter weggenommen, die es

sehr unterhält. Es ist gewiß ein seinen Endzweck erfüllendes, angenehmes, nützliches Buch; — und was das erste Erforderniß ist, wenn ein Buch nutzen soll: es wird gelesen. Ich kann das Nähmliche von meinem Buche *) nicht sagen; mein Verleger klagt über äußerst geringen Absatz; und wenn ich nach dem, was um mich herum vorgeht, aufs Ganze schließen soll, so kann er Ursache haben. Dieß würde mich, bey allem Guten, was meine Freunde und einige Recensenten davon sagen, doch muthlos machen, wenn das Schreiben nicht am Ende ein Bedürfniß würde. Man lernt, indem man lehren will; man ist lebhafter beschäftigt, und wenn man fertig ist, so ist die Erwartung eine Zeitlang etwas mehr, als gewöhnlich, gespannt. — Dabey wird es von Jahr zu Jahr immer nothwendiger, daß ich auch etwas Honig in den Bienenkorb eintrage, um davon zehren zu können, und ich habe keine andern Blumen, von welchen ich ihn sammeln könnte, als die Schriftsteller-Arbeit. Die, welche ich diesen Winter gehabt habe, die Uebersetzung des Buches von den Armen, (wirklich nicht ganz der Mühe werth, die ich mir, meiner Na-

*) Von der Uebersetzung des Cicero.

für und meinem Temperamente nach, bey jeder Arbeit gebe,) hat mich nicht sehr amüsirt. Nun habe ich sie geendigt. Aber abschreiben lassen, verbessern, und dann eigne Kenntnisse und Nachrichten, die ich über diesen Gegenstand einziehen will, um die Uebersetzung eines mittelmäßigen Buches nicht ganz kahl ins Publikum zu schicken, werden mich doch wohl noch bis in die Mitte des Sommers beschäftigen. Aber vielleicht wird es Herr Reich alsdann nicht mehr haben wollen. — Helfen Sie mir doch einmahl, bey Gelegenheit, zu einer bessern Arbeit dieser Art. Was macht Blankenburg? Ich höre, er ist sehr fleißig. Was D. Plattner, Dörrien? Ich hatte mir geschmeichelt, meine Freunde würden mein Buch für einen großen Brief ansehen, und mir antworten. Nein, sie verlangen nach der Etiquette erst einen Brief von mir. Sie sollen ihn haben. Auch Thümmel aus Altenburg schreibt mir nicht, ob ich ihm gleich geschrieben habe. Was macht sein liebenswürdiger Neffe? Wie geht Herr Böttichers Erziehungs-Anstalt? — Das sey für's erste genug, bis ich erfahre, ob Sie wieder Briefe lesen und beantworten dürfen. Ich bin mit meiner Mutter Ihr und der Ihrigen u. s. w. . . .

47.

Breslau, den 12. April 1784.

Liebster Freund,

Der Ueberbringer dieses Briefes ist ein junger Herr von D * *, der jüngste Sohn unsers von jedermann verehrten Ministers. Er reist nach Halle, um dort, in Gesellschaft mit seinen beyden ältern Brüdern, die schon seit zwey Jahren auf der Universität sind, zu studiren. Er hat gewünscht, bey seiner Durchreise durch Leipzig wenigstens Ihre Bekanntschaft zu machen, um in der Folge, wenn er sich länger daselbst aufhalten sollte, Ihres Umgangs zu genießen. Nehmen Sie ihn, ich bitte Sie, als einen Freund von mir auf. Sie werden ihn aber auch bald, wenn Sie ihn genauer kennen lernen, um sein selbst willen lieben. Der Vater dieses jungen Mannes liebt nicht nur die Wissenschaften, sondern hat sie auch sehr cultivirt; alles zeigt zu gleicher bey ihm einen Charakter bewährter Tugend und Rechtschaffenheit. Die Frau von D * *, seine Mutter, ist eine unserer aufgeklärtesten Damen. Beyde Aeltern lieben Ihre Kinder sehr, und haben sich mit der Erziehung derselben selbst abge-

geben. Sie werden bey der Untersuchung finden, daß der Sohn von einer solchen Erziehung und von diesen Beyspielen Nutzen gezogen hat. Er ist in einigen Theilen der Kenntnisse, z. E. in den alten Sprachen und alter Litteratur, für seine Jahre sehr weit gekommen. Sein Herz ist zärtlich und dankbar gegen alle die gewesen, welche ihn unterwiesen haben. Die kleine Verlegenheit, mit welcher er vielleicht bey Fremden erscheint, wird sich durch mehreren Umgang von selbst verlieren. Wenn Sie also, liebster Freund, jetzt, oder bey einem künftigen Besuche, etwas zum Nutzen oder Vergnügen desselben thun können, so werden Sie mir einen Beweis Ihrer Freundschaft geben, und bey zweyen nicht bloß der angesehensten, sondern auch der würdigsten Personen unsrer Stadt Dank verdienen. Besonders wünschte ich, daß er noch die Bekanntschaft des Herrn Huber machte, an den ich nicht Zeit hatte zu schreiben.

Sie haben durch die baldige Beantwortung meines Briefes wohl wirklich ein recht gutes Werk gethan. Der lange Winter ist mir in mehr als einer Absicht traurig gewesen, und wenn ich so lange ohne Nachrichten von meinen Freunden bin, so kommt mir alles doppelt öde

vor. Ich behalte mir vor, mit den Meß-Gelegenheiten noch einmahl, und ausführlicher zu schreiben. Jetzt will ich Ihnen nur sagen, daß ich mich herzlich freue, daß Gott Ihnen und Ihrer lieben Frau durch so harte Prüfungen glücklich durchgeholfen hat. Ich hoffe in dem nächsten Briefe zu hören, daß Ihr ganzes Haus wieder gesund ist. — Erinnern Sie doch, schon Sie so gütig, Schwickerten daran, daß er mir antwortet. Ich habe bey ihm wegen der Englischen Journale Anfrage gethan, ob wir sie durch seinen Canal prompter und wohlfeiler hieher bekommen könnten, als durch den, welchen wir bisher gebraucht haben. — Ich bin überhaupt so unglücklich, daß viele meiner Freunde, oder andre, an die ich mich wegen Bestellungen oder sonst wende, mich ohne Antwort lassen. Von Reitzen weiß ich zwar schon von Alters her, was ihm ein Brief kostet. Aber auch Hindenburg antwortet mir nicht; Schwickert läßt mich lange warten. Ich bin zu Zeiten auch faul genug zum Schreiben; aber sobald ich einen bestimmten Gegenstand habe, dann überwinde ich diese Trägheit bald. Den jungen Herrn von Th * * haben Sie also ganz in Ihrer Verpflegung? Ich habe geglaubt, ihn in einer von den jungen Personen

ihres Briefwechsels zu erkennen. Wegen der Göttingischen Recension meines Buchs, *) will ich Ihnen nur vorläufig so viel sagen, daß ich noch einige, besonders ausführlichere Urtheile abwarten will. Wenn mehreren Recensenten gewisse Aeußerungen in meinen politischen Reflexionen eben so sehr aufgefallen seyn sollten, so will ich in eine von den jetzigen Monatsschriften, (ich dachte in die Berliner,) nicht so wohl eine Vertheidigung, als eine Entwickelung meiner Ideen, und eine nähere Bestimmung meiner Absicht einrücken lassen. Daß das Stück vielleicht nicht am vollkommensten ausgearbeitet ist, kann wahr seyn; daß ich aber dem Machiavellismus habe das Wort reden wollen, kann mich wohl niemand beschuldigen, der meine Gesinnungen aus dem ganzen Buche kennen gelernt hat. Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

*) Der Ueberschrift des Cicero. Man sehe die Göttingen Anzeigen vom Jahre 1784. S. 337 und folgende.

48.

Schleiblitz, etwa im May 1784.

Liebster Freund,

Ich habe vom jungen Herrn von D * *, nicht zu viel Gutes gesagt: ungeachtet er weit weniger mittheilend ist, als er bey seinen Kenntnissen seyn könnte. Indessen ist, wie sein Vater richtig bemerkte, ein etwas zurückhaltendes Wesen, für einen jungen Menschen vom Stande, eine Schutzwehr seiner Tugend. Es macht, daß er weniger gesucht wird, und hält also viel Zerstreuungen von ihm ab. Es verhindert überdieß seine Eitelkeit, emporzukommen. Doch kann es auf der andern Seite auch leicht den Mann in der Folge unbrauchbar machen.

Schwickert hat mir das Werk von Nicholson bald nach meiner Ankunft in Breslau geschickt, aber kein Wort von Hindenburgs Urtheile, den ich darum ersucht habe, gemeldet. Ich schrieb ihm darauf von hier, und bat ihn darum. Abermahls keine Zeile Antwort. Ich habe es weiter auch nicht geprüft, da ich mich mit dem Buche über die Armen beschäftigt habe. Also wird wohl diese Arbeit bleiben. Aber gerne möchte ich wie-

der eine haben. Robertsons Geschichte von Amerika würde mir allerdings lieb seyn, — ein Geschichtbuch und jedes andre lieber, als ein mittelmäßiges philosophisches: denn dort lerne ich wenigstens Facta, hier nichts. Mit der Uebersetzung des oben genannten Werks on the Poor, bin ich fertig; es ist rein abgeschrieben, und zum Druck bereit; ich habe es aber unserm hiesigen Director der Armensachen, einem klugen und redlichen Manne, dem Rath Süßmilch, (Sohne des ehemahligen Probstes,) zum Durchlesen gegeben, damit er mir seine Bemerkungen und vielleicht einige Materialien zu einem eignen kleinen Aufsatze mittheile. Da ich diesem Manne Zeit lassen muß: so werde ich das Manuscript schwerlich vor Johannis wieder bekommen. Dann schicke ich es sogleich an Reichen. — Ich glaube ohne Eitelkeit dieß sagen zu dürfen, daß ich nicht ganz schlecht übersetze. Es ist ein sehr kleines Verdienst, das mich gar nicht eitel macht. Aber auch dieses kleine Verdienst, wenn man nicht Glück hat, kann nicht an den Mann gebracht werden. Ich sehe, daß keine Nachfrage nach meiner Arbeit ist; und daß andre Uebersetzer, die mir mittelmäßig dünken, gesucht werden. Aber ich bin freylich etwas gewählter und etwas lang-

samer. Helfen Sie unterdessen immer ein wenig dazu, meine Nebenstunden mit so einer Arbeit auszufüllen. Sie bringen unter andern auch das Gute hervor, daß ich Sie wieder sehen kann: denn der Fond zu meinen kleinen Reisen muß aus solchen Nebenverdiensten herkommen.

Was die Recension meines Buchs in den Göttinger Zeitungen betrifft: so ist sie mir eben nicht sehr aufgefallen, ausgenommen, in sofern ich weiß, daß die Leser immer sich an einen Tadel mehr halten und länger erinnern, als an hundert Lobsprüche. Was an dem Tadel des Recensenten wahr ist, werde ich aufrichtig gestehen. In Absicht der Ausarbeitung, kann er recht haben: in Absicht der Grundsätze, die zu lehren meine Absicht war, sind seine Beschuldigungen falsch; wenigstens sind seine Ausdrücke einer Mißdeutung fähig, wie die meinigen. Doch glaube ich, wir haben es beyde gleich gut gemeint. Davon bin ich durch den Brief, den mir der Autor der Recension neulich schrieb, noch mehr überzeugt worden. Der Brief ist so freundschaftlich, das Zutrauen, das er zu mir hat, daß diejenige Recension mir die liebste seyn würde, deren Autor am ehrlichsten seine Empfindungen ausgedrückt hätte, ist mir so ehrenvoll, daß, wenn er auch mehr

Schlimmes von meinem Buche gesagt hätte, es mir doch nicht den geringsten Unwillen übrig lassen würde. Ich bin gewiß, daß schlechterdings kein Groll dabey vorgewaltet hat. — Was ich zu meiner Vertheidigung aufzusetzen gedenke, will ich Ihnen gerne mittheilen. Zu einer Abhandlung für die Bibliothek d. sch. Wissensch. wird sich jedoch mein Aufsatz schwerlich qualificiren. Noch weiß ich zwar selbst nicht, wie viel hineinkommen wird. Meinem Vorsatze nach, soll er kurz seyn, und nicht sowohl die Materie selbst weiter ausführen, als nur meinen Sinn und meine Absicht genauer bestimmen. — Die Fremden, die in der Messe nach Leipzig kommen, sind freylich, wenn sie sich auf einen Haufen drängen, nicht so angenehm, als sie seyn würden, wenn sie sich durch das ganze Jahr vertheilten. Der Tumult der Messe ist mir von jeher zuwider gewesen. Aber doch ist es auch ein eigner Vorzug von Leipzig, daß man dort fast zuverläßig alle merkwürdigen Männer von Deutschland, zu der einen oder der andern Zeit, zu sehen bekommt. Von litterarischen Neuigkeiten habe ich noch nichts gesehen, als Zöllner über Mendelsohns Jerusalem, ein Buch, wo wahre Sätze nicht immer sehr bündig vertheidigt werden. Briefe eines

Berliners an einen Freund in Wien, wahrscheinlich ein Product meines Vaterlandes, nicht ohne Kenntniß der österreichschen Angelegenheiten geschrieben, geschmacklos im Style, zu lobrednerisch für uns, zu verkleinernd für die Anstalten des Kaisers. Nicolai's Reisen lese ich jetzt. Mühsames Nachforschen ist, wie Sie selbst sagen, unverkennbar. Der vierte Band ist unterhaltender. Man muß über die Arbeitsamkeit des Mannes wirklich erstaunen. Wenn man über kurze Reisen etwas schreiben will, muß man es so machen; nicht wie ein gewisser Tr * * *, der seine Reise über Breslau nach dem Gebirge hat drucken lassen. Alles, was dieser im Gespräche gehört hat, hat er niedergeschrieben und drucken lassen. Eine Menge Nahmen hat er genannt, Leute gelobt, andre getadelt, oft übertrieben, oft nach ganz falschen Datis. Solche Schriften thun oft denen Personen, welche der Autor begünstigen will, Schaden, und erbittern die andern. Meine Mutter hat auch ihren Artikel darin. Ich selbst war zum Glück bey Ihnen in Leipzig. Doch wenn noch alles so wahr und so unschuldig wäre, als was er von meiner Mutter gesagt hat: so möchte es leicht hingehn. Ueberhaupt zeigt sich der Autor nicht als einen übeln,

aber als einen schwachen Mann. — Auf Herders und Zimmermans Sachen *) bin ich begierig. — Warum kommt denn Reich, und warum auch seine Schwägerinn, nicht nach Breslau, auf die wir schon so gewiß gerechnet haben. Ich machte mir eine wahre Freude daraus, einen meiner Leipziger guten Bekannten in meiner Vaterstadt zu sehen.

Von Leuchsenrings Beförderung zum Instructor unsrer Prinzen hatte ich vor Ihrem Briefe noch nichts erfahren. Es ist ein tiefdenkender Kopf. Aber ich weiß nicht, ob er nicht für einen Erzieher der Prinzen ein wenig zu speculativ ist. Was ist dann aus seinem Vorgänger, einem, wie man sagt, äußerst hypochondrischen und kränklichen Manne geworden?

Nun, liebster Freund, leben Sie wohl! Sehen Sie sich zuweilen auf den Höhen von Stötteritz nach der Gegend um, wo Ihr Freund wohnt, und schicken Sie dann manchmahl einige freundschaftliche Gedanken an ihn ab; vielleicht begegnen sie den meinigen: denn seitdem ich auf dem Lande bin, beschäftige ich mich bey einsamen Spatziergängen oft und lebhaft mit meinen

*) Beyde erwähnt der folgende Brief ausführlicher.

abwesenden Freunden. Ihrer lieben Frau Gemahlinn und Ihrem ganzen Hause machen Sie von mir und meiner Mutter die freundschaftlichsten Empfehlungen. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

49.

Charlottenbrunn, den 29. July 1784.

Reden Sie nicht von Ihrem Vegetiren. Alle, die um Sie sind, widersprechen Ihnen darin. Und selbst das, was Sie alle Jahre zu Stande bringen, beweist, daß Sie weit mehr Zeit der Arbeit widmen, als Sie selbst gestehen wollen. Doch, das ist in der Natur thätiger Menschen. Sie kaufen ihre Zeit aus, so gut es ihnen ihre Umstände erlauben, und dann finden sie doch, daß sie noch zu viel davon verschleudert haben. Ich gestehe es Ihnen, daß ich auch einiger Maßen in dem Falle bin. Vor der Welt, wenn sie mich nach den Produkten meines Fleißes beurtheilt, muß ich als ein Müßiggänger erscheinen. So erscheine ich, und mit großem Schmerze, vor

meinem eignen Gewissen, weil ich mir bewußt bin, so viel Zeit hinzubringen, ohne etwas nützliches geschafft, selbst ohne lebhaftes Vergnügen genossen zu haben. Aber das meiste dieser verlornen Zeit, wird von mir gar nicht freywillig hingegeben, sondern mir gewaltsam aus den Händen gespielt, oder mir durch meine eigne Kränklichkeit entzogen. Ich habe die größte Lust, wirksam zu seyn; aber in so wenig Stunden stimmen Geist und Körper und die äußern Umstände recht überein, damit wirklich etwas hervorgebracht werde. Als z. B. diesen Sommer in Charlottenbrunn, wohin ich mit Plänen zu mancherley kleinen Arbeiten reiste, hat erstlich die kalte rauhe Witterung, die in unserm Gebirge äußerst empfindlich gewesen ist, nebst Unbequemlichkeiten meiner Wohnung, meine eigne Gesundheit etwas zerrüttet, und mir viele Stunden jedes Tages, und einige Tage ganz unbrauchbar gemacht. Dann ist meine gute Mutter mit einem Wechselfieber befallen worden, das mir die Pflicht auflegte, einen guten Theil meiner Zeit ihr zu widmen. Diese Krankheit erschreckte mich sehr; und einige Paroxysmen waren mit solchen Zufällen begleitet, die ihr Leben in Gefahr zu bringen schienen. Gottlob ihre gute Natur und die gebrauchten Hülfsmittel

haben ihr dießmahl wieder heraus geholfen; und sie erhohlt sich zu meiner Verwunderung sehr geschwinde. Zu dem allen kommen noch kleine Zerstreuungen, wovon einige unvermeidlich sind, denen man sich nicht entziehen kann, andre angenehm und zu einiger Erhölung nothwendig, denen man sich nicht entziehen will. So geht ein Jahr nach dem andern in meinem Leben hin. Glücklich, wenn ich mir nur bewußt bin, nach Pflicht gehandelt zu haben, wenn ich auch nicht im Stande bin, viel Gutes zu wirken.

Mit diesem Briefe schicke ich an Reichen die Uebersetzung des Werks von den Armen. — Meine eignen Bemerkungen soll ich noch ausarbeiten. Es werden ihrer nicht viele seyn. Und auch von diesen wenigen weiß ich nicht, ob ich sie zeitig genug werde zu Ende bringen. Die Materie ist im Grunde erschöpft. Neue Facta können zur Bestätigung und Berichtigung der Grundsätze gesammelt werden. Aber dazu habe ich keine Gelegenheit. Jeder Ort verlangt auch, nach seinen besondern Verfassungen, eigne Modificationen der allgemeinen Vorschläge: das geht ins Unendliche. — Alles, was ich hinzusetzen könnte, würde eine kleine Kritik des Autors, nebst einigen aus unsern Breslauischen Armen-

Anſtalten gezogenen Folgerungen ſeyn. Wird dieß zur rechten Zeit fertig, ſo mag es mit gedruckt werden; wo nicht, ſo wird die Ueberſetzung auch ohne das nützlich ſeyn können. — Noch hat Hindenburg immer nicht geſchrieben; das wundert mich nicht: denn mehr Gelehrte machen es ſo. Aber daß mir Thümmel nicht antwortet, an den ich kurz vor Pfingſten von neuem geſchrieben habe, das befremdet mich. Iſt dann auch etwa der Brief an ihn nicht abgegeben worden? denn ich ſchickte ihn unter Einſchluß Dörriens durch Korn. Eben ſo einen Brief an den Kammerdirector Hofmann, auf den auch die Antwort ausbleibt. Wenn Sie könnten, wenigſtens an dem erſten Orte, Nachfrage halten, ob meine Briefe angekommen ſind, ſo würden Sie mich verbinden. — Die Reiſen nach den Inſeln überlaſſe ich, die Wahrheit zu ſagen, gerne Andern zu überſetzen: denn ſie ſehen einander ſo ähnlich. Die Anmerkungen Richardſons über Rußland, haben mich auch in dem Auszuge der Reviews nicht gereizt. — Vielleicht kommt noch in der neuen Lieferung, die Reich erwartet, etwas für mich taugliches. — Unter den deutſchen Schriften, mit denen ich mich hier beſchäftigt habe, ſind Zimmermanns Werk von

der Einsamkeit, Herders und Wezels Schriften *) die vornehmsten. Das erste habe ich durchgelesen, weil ich mir es zur Pflicht auferlegte, es durchzulesen. Meiner Neigung nach, hätte ich es gerne bald bey Seite gelegt. Ich wollte mir dadurch helfen, daß ich mir die wichtigsten Ideen, nach meiner Art ausgedrückt, auszog. Aber auch damit hörte ich bald auf, weil ich nicht genug deutliche und erhebliche Ideen fand. Es sind deren gewiß einige, die aber auf den Leser wenigen Eindruck machen, weil sie mit so trivialen, zuweilen mit unglaublichen, abenteuerlichen Geschichten und Anekdoten abwechseln, ohne Ordnung hingeworfen, und durch einen geschmacklosen Styl entstellt sind. Meine erste Idee war, einen Auszug davon, vielleicht für Ihre Bibliothek, zu versuchen: aber ich habe die Idee aufgeben müssen; denn ich weiß nicht aufrichtig von diesem Buche meine Meinung zu sagen, ohne den Mann gegen mich aufzubringen, dessen Freundschaft ich mir doch wünsche. — Ueber Herders Werk bin ich noch. Es enthält das Resultat seiner Lectüre von anatomischen und na-

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; und Wezels Versuch über die Kenntniß des Menschen.

turhistorischen Schriften, das aber gewiß vielen Lesern nicht deutlich seyn wird, wenn sie nicht mit diesen auch zuvor bekannt sind. Seine über den Bau der Erde und die Lage der Länder angestellten Betrachtungen haben mir einleuchtender und fruchtbarer geschienen, als die über die thierischen und menschlichen Organisationen, wo die Aussichten, die er giebt, so umhüllt sind, daß sie mir nur, wie die Wälder am äußersten Horizonte, in Gestalt blauer Wolken, vorschweben, von denen ich nicht weiß, ob sie Städte und Dörfer, oder nur Rauch und Dunst enthalten. Wezels Buch ist mit mehr handgreiflichen und klaren Ideen angefüllt, und macht mir weit weniger Mühe. Er geht seinen eignen Gang, auf dem er viel bekanntes findet, welches er doch durch die neue Verbindung dem Leser unterhaltend macht. Mit Herders Geschichte der Menschheit hat es, nach meiner Einsicht, gar keinen Zusammenhang. Gegen Platnern ist es eben so wenig gerichtet: obgleich eine Stelle aus der Anthropologie mit hartem Tadel citirt wird. Es ist selbst eine Anthropologie, nicht, wie mich dünkt, irgend einem andern Autor entgegengesetzt, sondern eine Sammlung der eignen Wezelschen Gedanken. Der Plan ist gar nicht übel ausgedacht; die Ausführung,

wie der Styl, ist nicht sorgfältig ausgearbeitet. Das Buch im Ganzen hat mich nicht so an sich gezogen, wie vortreffliche Bücher zu thun pflegen: aber es hat mich doch nicht unwillig mit sich fortgeführt, und mich mit einem vortheilhaften Eindruck entlassen. —

Wenn D. Teller noch bey Ihnen ist, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, und fragen Sie ihn, ob er mich ganz vergessen habe. Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

50.

Breslau, den 29. Jan. 1785.

Liebster Freund,

Fragen Sie nicht, wie es möglich gewesen ist, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Mein Fleiß und meine Trägheit sind daran Schuld: beyde, nicht mein Herz, das Sie unverändert liebt. Glauben Sie, daß es mir fast weh thut, daß ich nach und nach beynahe aus aller Verbindung mit meinen Freunden komme. Plan

kenburg hat die Correspondenz ganz aufgehoben; Oberlin hat die freundschaftlichsten Aeußerungen unerwiedert gelassen; Thümmel schreibt nicht eine Zeile; der liebe Zollikofer selten und kurz. Alles das ist jetzt meine Schuld mit; ehedem war sie es nicht: denn ich schrieb gerne lange Briefe, und oft; jetzt fängt der Stoff an abzunehmen, da ich immer mehr und mehr unbekannt mit den Umständen meiner Freunde werde. Doch ich könnte leicht auf diesem Wege in einen zu traurigen Ton fallen. Ich will mich also wieder erheitern, und Ihnen sagen, daß ich an den Aufsätzen über das Armenwesen so fleißig gearbeitet habe, daß ich bis zu Endigung derselben alle Correspondenz ausgesetzt habe. Aber wie es mir immer geht: — urceus instituitur; amphora exit. Die Arbeit ist länger geworden, als ich dachte. Nun ist sie wohl bald zu Ende: aber doch noch nicht ganz. Ich würde auch deßwegen noch einen oder zwey Posttage verschoben haben, an Sie zu schreiben, wenn ich nicht Meinerseits eine Antwort auf einen Brief hätte schicken müssen, um die er mich sehr dringend gemahnt hat. Haben sie also schon die Gütigkeit, inliegenden Brief ohne Verzug auf die Post zu schicken. — Und nun Ihnen zu sagen, wie ich lebe: so ist

im Ganzen alles unverändert, das Gute und das Böse. Meine Mutter lebt und befindet sich diesen Winter fast besser, als den vorhergehenden. Meine Gesundheit hat nicht zu- nicht abgenommen. Ich leide fast immer etwas, ich fühle mich nie recht kräftig. Doch reißt es nie ins Ganze: ich kann immer etwas machen. So ist es auch im Aeußern. Alles beschränkt, nicht durchaus schlecht. — Mein sehnlichster Wunsch war, diesen Sommer wieder eine kleine Reise zu thun, weil ich hier wirklich in zu wenig Verbindungen, besonders mit Gelehrten meines Faches und meiner Denkungsart stehe. Aber daraus scheint nichts zu werden. Der gute Erfolg der Arbeit, die ich unter den Händen gehabt habe, ist ein zweyter Wunsch: ich weiß nicht, ob dieser wird besser erfüllt werden. — Die Vermehrung meiner Kenntnisse, ein dritter Wunsch, geht schlecht von Statten. Mein Gedächtniß nimmt immer mehr ab. Indessen ist auch die Bemühung darum, etwas Gutes. Die Liebe und Achtung guter Menschen wird vielleicht von mir mit zu großem Eifer begehrt. Es ist versteckter Ehrgeiz; doch nicht von der ganz gemeinen Art. Am Lobe ist mir wenig gelegen; aber an Aeußerungen der Zuneigung, daß Menschen mich, meine Person, lieben, mich ger-

ne sehen, mit mir umgehn, daran ist mir sehr viel, für meine Ruhe zu viel, gelegen. — Nun, liebster Freund, habe ich Ihnen das Bild von mir wieder erneuert: lassen Sie mich auch nun bald wissen, in welchem Zustande Sie leben, und da Sie in weit größern Verbindungen stehn, so werden Sie mir auch manche neue und mir interessante Nachricht aus dem Reiche der Gelehrsamkeit mittheilen können. Meine Mutter empfiehlt sich Ihrer und der Ihrigen Freundschaft. Ich bin unverändert der Ihrige.

51.

Breslau, den 1. März,
an dem kältesten Tage dieses Winters 1785.

Ich erkenne den freundschaftlichen und thätigen Weiße, der nicht lange säumt, das Verlangen seiner Freunde zu erfüllen, da er gewohnt ist, auch die Briefe der Unbekannten bald zu beantworten. Machen Sie keinen Vergleich zwischen meinen und Ihren Briefen zum Nachtheil der letztern. Diese sind mir immer herzlich lieb; sie enthalten Nachrichten, dergleichen ich Ihnen

nicht geben kann: aber meine Reflexionen können Sie auch selbst machen. Ich wollte, daß ich einige von Ihren Zerstreuungen hätte — zwar nicht den weitläuftigen Briefwechsel; der würde mir zu viel Zeit wegnehmen: aber wohl den Besuch von Fremden. Wir sehen, wir hören hier nichts, als was auf unserm eignen Boden gewachsen ist; und ein Gelehrter hat hier größere Mühe, sich in gleichem Fortschritte mit der übrigen Welt zu halten. Unterdessen, wo ein jeder hingestellt ist von der Vorsehung, da muß er bleiben, und seinen Posten so gut zu vertheidigen suchen, als er kann. — Das Manuscript für Reichen ist schon abgegangen, und mit diesem Briefe schicke ich die Vorrede nach, in welcher ich etwas gegen die schlechten Uebersetzer losgezogen habe. Dazu hat mich unter den neuesten Beyspielen auch die Uebersetzung von Fergusons Geschichte der Römer veranlaßt.

Es ist unglaublich, wie viel der allgemeine Geschmack durch die häufige Lesung schlecht übersetzter Bücher leidet. Man weiß bald nicht mehr, was gutes oder was schlechtes Deutsch, was natürlich oder gezwungen ist; man hat sich so daran gewöhnt, zu errathen oder überhinzugehn, was man nicht versteht, daß man auch das Verdienst

eines gut geschriebnen Buchs wenig empfindet. Ich glaubte, daß ein Paar Seiten nicht unrecht dazu angewendet wären, den Nutzen und den Schaden, der aus dem Uebersetzen herauskommt, aus einander zu setzen. Ob ich gleich weiß, daß es unmöglich ist, gegen den Strom zu streben, und daß meine schwache Stimme nichts ausrichten wird, wenn der Eigennutz der Buchhändler, auf der einen Seite, und das Bedürfniß der Gelehrten, auf der andern, die Sache in dem alten Gange erhalten; so glaubte ich doch, da ich so viel übersetzt habe, verbunden zu seyn, etwas zur Verbesserung dieses Metiers zu sagen. — Dieß soll nach meinem Vorsatze die letzte Uebersetzung seyn, wozu ich eigne Abhandlungen und meinen Nahmen füge. Wenn ich ferner übersetze: so soll es in meinen Nebenstunden geschehn, um mich zu vergnügen, wenn ich zu nichts besserm aufgelegt bin, und dann um mir etwas Geld zu bringen. Deßwegen werden mir gute historische Bücher, und sehr gute Romane am liebsten seyn. Bey jenen bin ich schon mit dem Mittelmäßigen zufrieden, wenn ich nur daraus lernen kann; bey diesen macht die Vortrefflichkeit in der Art der Darstellung das ganze Verdienst aus. Dann geben aber auch Romane ihrem

Uebersetzer am meisten zu thun. Doch ich bin sicher genug, daß ich mit Arbeiten dieser Art nicht werde überladen werden. Ich erwarte also die Geschichte von Griechenland. Aber sind wir damit nicht in Deutschland überschwemmt? ist es nicht ein allzuoft aufgewärmtes Gericht? Wäre das Buch so gut als Ferguson's, und wäre es nur nicht so gar weitläuftig: so würde es des Uebersetzens wohl werth seyn. Aber daran zweifle ich, nach den Auszügen in den Reviews. — Wie stehts denn mit Robertson? Wird dieser ganz seine Geschichte aufgeben? Den, wenn er herauskommen sollte, möchte ich mir am ungernsten entgehn lassen. Denn da ich weiß, daß ich wenigstens das kleine Verdienst habe, Deutsch schreiben zu können: so wünschte ich doch, es bey einem Autor anzuwenden, der seine Sprache auch gut schreibt.

Ich wundre mich gar nicht, daß eine gute Mutter, mag sie eine Königinn oder die Frau eines Privatmannes seyn, Ihnen viel Dank für Ihren Kinderfreund weiß, mit dem Sie die Kinder derselben so oft unterhalten und belehrt haben. Aber ich freue mich darüber, daß die Königinn von England Ihnen diese ihre Erkenntlichkeit hat wissen lassen, und daß Sie also diese

kleine Belohnung erhalten, den ausgebreiteten Einfluß zu sehen, den Ihre Arbeiten haben. Lassen Sie mich doch wissen, was Sie von dieser Seite ferner hören, und von welcher Art die Verbindungen sind, in die Sie dadurch gerathen. — Also kann Herr D. * * * seine Pfeife in seinem Garten noch geruhiger rauchen, da er der schweren Last los geworden ist, für Recensenten zu seinen Zeitungen sorgen zu müssen. Aber wehe uns, wenn auch der guten gelehrten Zeitungen zu viel werden! Der gelehrte Markt ist überführt. Man weiß nicht, wozu man greifen soll. Man liest zu geschwind, um doch von allem eine Kenntniß zu haben, und so nutzt man nichts. Von der allgemeinen Litteratur-Zeitung habe ich ein Paar Hefte gesehen. Die Recension von Herdern war gut gemacht, so auch einige andre. — Wenn sie sich in dem Werthe erhält, so kann sie andre Journale verdrängen. Aber nichts ist schwerer, als die Dauer des ersten Eifers, und also auch der ersten Vollkommenheit. — Die gelehrte Welt hat beynahe schon eine neue Generation erlebt, seitdem ich von derselben weiter entfernt bin. Ich höre und lese viele neue Nahmen, die mir bisher ganz unbekannt waren. Ob habe ich z. E. von einem Professor Pleisner

nie etwas gehört. — Aber man muß sich ja hüten, wenn man alt wird, daß man nicht den Tic bekommt, zu glauben, daß niemand ohne unser Wissen, und ohne daß wir es gewahr werden, berühmt werden könne. Ich weiß noch, wie es dem guten S * * bey mir ging. Er konnte nicht begreifen, wie ein Mensch, den er als einen unbedeutenden Studenten gekannt hatte, ohne große Werke hervorgebracht zu haben, eine gewisse kleine Reputation bekommen hätte. Doch unter die mir Unbekannten gehört Mathäi nicht. Es ist doch der, welcher den Hymnum Homeri in Cererem in Moskau gefunden hat? — Ich freue mich, daß es dem lieben Reiz auf seine alten Tage noch gut geht: ob er gleich so unbeweglich wie ein Fels ist, wenn es darauf ankommt, ein paar Zeilen an einen guten Freund zu schreiben. Aber wie kommt er auch Poesie zusammen? Doch das sind nur Titel, die den Rang und die Einkünfte anzeigen: die Beschäftigung kann sich jeder selbst wählen. — Blankenburgen muß irgend eine Ursache bewogen haben, den Briefwechsel mit mir abzubrechen. Können Sie dieselbe errathen? Vielleicht schreibe ich an ihn und Dörrien ein Paar Worte. Es wird mir schwer, Leute, mit denen ich in einer

gewissen Vertraulichkeit gelebt habe, jetzt als Fremde anzusehn. — Die Züricher neue Bibliothek habe ich, obgleich flüchtig, durchlaufen. Die Kritik über Stollbergen fand ich im Ausdrucke zu hart, in den Sachen gegründet. Die über Mendelssohn wiederhohlt fast nur, was Zöllner und ein andrer Gegner von ihm gesagt hat; aber was sie enthält, ist nicht schlecht gedacht, noch gesagt. Manche Recensionen, wie die von Eschenburgs Theorie, von Eichhorns Einleitung ins Neue Testament, waren mir zu weitläuftig. — Damit doch unser Schlesien in keiner Sache andern Provinzen Deutschlands nachstehe, so haben wir seit dem Januar auch eine Monatsschrift bekommen, unter dem Titel Provinzial-Blätter. Die Herausgeber haben mir sehr angelegen, Aufsätze hinein zu arbeiten. Aber ich habe keine große Lust. Sie haben sich mit dem ersten Stücke bey dem hiesigen Publikum durch eine Art Intelligenz-Nachrichten, welche die eine Hälfte füllt, nicht empfohlen; und die Theater-Kritik, hat, wie gewöhnlich, unter den Acteurs sogleich Unruhen erregt. Die andre Hälfte enthält einen Brief von Schummeln über die Schul-Erziehung, der voll warmer Empfindung für das Beste der Jugend ist, und der Ihnen, wie je-

dem guten Menschen, gefallen wird. — Nun noch ein Wort von Ihrem häuslichen Zustande. Werden Sie nicht bald einen Schwiegersohn mir bekannt machen? Wie steht es um die Gesundheit Ihrer lieben Frau? Wozu bestimmt sich ihr hoffnungsvoller Sohn? Wer macht jetzt Ihren vornehmsten Umgang aus? Meine Mutter war bisher Gott Lob! wohl. Sie und ich grüßen alle die Ihrigen herzlich.

52.

Breslau, den 11. April 1785.

Liebster Freund,

Was haben Sie dazu gesagt, daß ich in den Streit über das Buch des Erreurs et de la vérité gezogen worden bin. Es ist mir nicht sehr angenehm, obgleich beyde Theile in schmeichelhaften Ausdrücken nur zu freygebig gewesen sind. Dem Herrn D. Biester muß ich es zur Freundschaft anrechnen, daß er mich zuvor darüber befragen ließ, ob dieß, was der Briefsteller mir in den Mund legt, meine wahre Meinung

sey; und ich habe ihn dazu autorisirt, wenn er ja nicht meinen Nahmen verschweigen könnte, dieses Urtheil, wie er es anführt, mir beyzulegen. In der That halte ich jenes Buch für ein absurdes Buch, und nie habe ich Ehrfurcht dafür empfunden, noch vorgegeben. Aber was mir ärgerlich ist, ist, daß in diesen Streit der andre mit den Katholiken eingemischt wird, in welchem ich durchaus mit Nicolai und Biestern nicht einstimmen kann. Ich kann mir nicht helfen: ich glaube, beyde sehen die Sache für zu gefährlich an. Ihre Imagination zeigt ihnen die Jesuiten an allen Ecken und Enden. Welche Erbitterung aber dieß doch bey den Katholiken machen muß, ist leicht zu begreifen. *)

*) Wir haben diese und einige ähnliche, in den folgenden Briefen vorkommende, Stellen, welche sich auf den bekannten Streit über die zu befürchtende Unterdrückung der protestantischen Kirche beziehen, nicht ausstreichen wollen; weil sie nicht nur ein unverdächtiges Zeugniß sind, daß G. in diesem Streite vollkommen redlich und nach seiner Ueberzeugung zu Werke ging, sondern, weil auch das Für und Wider der Streitfrage so genau erörtert worden ist, daß seine brieflichen Aeußerungen hierüber seine ehemahligen Gegner jetzt weder von neuem beleidigen, noch irgend Jemanden irre führen können.

Heute habe ich das Honorarium von Herrn Reich mit 50 Dukaten erhalten. Ich glaube, daß das Buch nicht mehr werth ist, und daß es dem Verleger vielleicht nicht einmahl so viel einbringen wird: also bin ich zufrieden. Aber wahr ist es, wenn die Vorsehung mir nicht ein kleines Erbtheil hätte zukommen lassen, und ich darauf eingeschränkt wäre, von der Arbeit meiner Hände und meines Kopfes zu leben: so müßte ich Hungers sterben, oder als ein Tagelöhner leben. — Denn diese 50 Dukaten bezahlen mir die Arbeit eines ganzen Jahres, freylich nicht eine ununterbrochne: aber der Theil des Buchs, welcher ganz von mir ist, hat mich mehrere Monate, in einem fort, und ziemlich angestrengt, beschäftigt. Doch wer kann dafür, daß ich so langsam arbeite, und daß ich solche Themata und Arbeiten wähle, die wenig verkäuflich sind. Aber freylich alle Reise-Projecte, die ich auf den Profit von meinen Arbeiten gründe, muß ich aufgeben. Aber ich bitte Sie, lassen Sie ja nicht die geringste Unzufriedenheit gegen Reichen merken. Ich hatte es ganz seinem Willen überlassen, und also wäre es niedrig von mir, jetzo zu murren. Ueberdieß weiß ich noch nicht einmahl die Bogen-Zahl. Diese ist vielleicht so geringe ausgefallen, daß

doch noch die Bezahlung ansehnlich genug ist. Es scheint mir wenigstens aus einem Ausdrucke in Herrn Reichs Briefe, daß er auch der Freundschaft noch etwas mehr zugestanden habe, als er sonst bey einem Fremden würde gethan haben. Leben Sie wohl. Ich bin Ihr Freund.

53.

Breslau, den 23. Julius 1785.

Ich kann Ihnen die vielen angenehmen Nachrichten, die Sie mir gegeben haben, liebster Freund, mit keinen ähnlichen vergelten. Bis zu dem Ende von Deutschland, worin ich lebe, kommen wenig Fremde; und unter den Einheimischen, mit denen ich umgehe, sind wenige so berühmt, daß Nachrichten von ihnen interessant werden könnten. Politik, Handel, Soldaten-Exercitien und besonders jetzt Bauern-Prozesse sind die allgemeinen Gegenstände, womit Stadt und Land sich beschäftigt. Die Litteratur kommt erst in die fünfte, sechste, kurz in eine der untersten Stellen; und bey Vielen wird nie daran gedacht. Indessen, was Ihnen nicht wichtig seyn

mag an sich, wird Ihnen wichtig werden, weil es eine Beziehung auf Ihren Freund hat. Ich will Ihnen doch also kurz erzählen, was ich seit einem Monate gemacht, und was für Personen und Sachen ich gesehen habe. Der Minister von Hoym hatte mir lange versprochen, mich einmahl auf einer seiner Reisen durch Schlesien mitzunehmen. Er forderte mich vor ungefähr vier Wochen dazu auf. Zwey Sachen machten mir diese Reise weniger angenehm, als ich gehofft hatte; erstlich, daß sie durch einen Theil von Schlesien ging, den ich schon kannte, da ich gerne das mir Unbekannte kennen gelernt hätte, und dann noch mehr, daß das Wetter äußerst ungünstig, und die Reise äußerst flüchtig war. Wie geht das zu? Wohnen Sie in einem andern Clima, oder sind die Leipziger gegen Wetter und Wind abgehärteter? Aber weder Sie, die Sie das Vergnügen des Landlebens in Stötteritz suchen, noch Zollikofer, der bey Dresden auf einem Weinberge gewohnt hat, klagen über die unfreundliche Witterung. Und doch war sie bey uns so auffallend und so unaufhörlich schlecht, daß etwas empfindliche Menschen unmöglich sich entbrechen können, davon zu reden. Ich gestehe es, ich bin durch den langen Winter, auf den

ein so winterhafter Sommer folgt, sehr in meinem Wohlseyn gestört, und selbst in meiner Gesundheit zurückgesetzt worden. Doch wieder auf unsre Reise zu kommen, sie ging zuerst durch einen großen Theil unsers Gebirges, und dann, längs der Sächsischen Gränze, von Hirschberg über Löwenberg, Bunzlau nach Sagan. Zwey Sachen zerrütten dieses Jahr mein Vaterland: das eine sind die außerordentlichen Wasserschäden, die seit 1736 nie so groß gewesen sind, und dann die Urbarien-Commission. Der König nähmlich, ermüdet von den Klagen der Bauern und ihren Prozessen mit den Herrschaften, hat vergangnes Jahr den beyden Ministern aufgegeben, durch eigne dazu niedergesetzte Commissionen, die Dienste und Schuldigkeiten der Bauern gegen ihre Herrschaften im ganzen Laude bestimmen und schriftlich verfassen zu lassen. Diese Einrichtung, die zur Absicht hat, künftigen Unruhen vorzubeugen, erregt eben, indem sie ausgeführt werden soll, die allergrößten. Der Bauer glaubt, der König wolle ihm Erleichterung verschaffen; der Edelmann glaubt, nur die alten Schuldigkeiten sollen aufgeschrieben und befestigt werden. In der That ist, nach dem Inhalte der Rescripte, dieß nur die Absicht, alles, was

Observanz gewesen ist, schriftlich zu documentiren. Der Bauer hält diese Rescripte für untergeschoben, oder legt sie ganz wider ihren Sinn aus. Daraus entsteht eine allgemeine Gährung. Alle Bauern reden im ganzen Lande von einer königlichen Gnade, die ihnen widerfahren soll, und glauben, daß dieselbe von den Unterobrigkeiten und Gutsherrn vorenthalten werde. Alle durchgängig wollen die Dienste, die sie bisher leisteten, selbst, wo bisher kein Widerspruch obgewaltet hat, vermindert haben. An einigen Orten haben sie alle Dienste versagt, an einem haben sie selbst Gewaltthätigkeiten verübt; und an mehrern haben sie durch militairische Gewalt zur Ruhe gebracht werden müssen. Noch ist im ganzen Lande nur in einer einzigen Gemeinde das Urbarium zu Stande gekommen. Sie können denken, daß die Sache an sich, wenn sie auch ganz ruhig verhandelt würde, und unter klugen Leuten, doch sehr weitläuftig seyn müsse. Aber da Hartnäckigkeit und Unvernunft sich entgegensetzen, so ist es ein unübersehliches Werk, und Gott weiß, wenn und wie es sich endigen wird. Des Königs Ankunft ist nicht mehr entfernt; und diese wird wohl auf eine oder die andre Weise die Sache zu einer Crisis bringen müssen.

Bey dieser meiner Reise durch einen beträchtlichen Theil des Landes, und in Gesellschaft des Ministers, der einer der Directoren dieser Commission ist, ist von keiner Sache häufiger die Rede gewesen. — Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Aufsätze über den Charakter der Bauern in unsrer ökonomischen Gesellschaft vorgelesen. Ich habe darin bloß die Betrachtungen gesammelt, die ich, bey meinem Aufenthalte auf dem Lande, bey einzelnen gemacht habe. Jetzo habe ich mehr Gelegenheit, den Bauernstand im Ganzen kennen zu lernen. Seine Begriffe, sein Betragen sind in dieser Angelegenheit oft äußerst seltsam und unerklärbar. Die größte Widersetzlichkeit findet man gemeiniglich da, wo die Ursache die unerheblichste ist. Vielleicht kann ich von diesen Erfahrungen einigen Nutzen ziehn, meine Bemerkungen noch richtiger oder noch praktisch brauchbarer zu machen. In der Folge werden wohl auch Sie dieselben einmahl zu sehen bekommen. — Ich muß mich enthalten, mich tiefer in das einzulassen, was ich auf meiner Reise bemerkt habe, sonst wird aus meinem Briefe ein Buch, und ich vergesse Ihren Brief zu beantworten. Nur einige der merkwürdigern Personen muß ich Ihnen noch nennen, die ich bey

dieser Gelegenheit gesehen habe. Das eine ist der Baron Hoberg von Plachwitz, der Freund unsers Blankenburg, ein sehr gutmüthiger, freundlicher, jovialischer alter Mann, von vielen litterarischen Kenntnissen, der in seinem Hause alles, was mir Vergnügen macht, versammelt hat, eine schöne Bibliothek, Kupferstiche, Musik, und einen Stall hübscher Pferde. Diesen Ort besuche ich gewiß wieder und auf länger. — Das Haus, in welchem ich am längsten geblieben bin, und gleichsam das Ziel meiner Reise, war das Kalkreuthsche in Seegersdorf bey Freystadt. Sie kennen ohne Zweifel den Herrn von Kalkreuth, der Adjutant bey dem Prinzen Heinrich war, und jetzt das Regiment in Salzwedel hat. Der Besitzer von Seegersdorf ist sein Bruder, ein eben so großer Wirth und Financier, als jener ein Soldat ist. In der That ist es ein Mann von gründlichem Verstande, und der klug entwirft und glücklich ausführt, was er unter den Händen hat. Auch seine Familie besteht aus interessanten Personen. Hier bin ich beynahe vierzehn Tage geblieben, und drey davon mit dem Kammerdirector Hoffmann und seiner Frau in Gesellschaft gewesen, der auf seiner Reise nach Schlesien nie Seegersdorf übergeht. — Nach

diesem Herumschwärmen, wünschte ich nun, mit meiner Mutter in eine recht stille ländliche Ruhe zu kommen, wo ich mir und ein wenig den Musen leben könnte. Aber ich bin noch weit davon entfernt. Dieser Sommer hat für mich etwas trauriges. Ich bin ungewöhnlich matt. Meine Mutter hatte in meiner Abwesenheit auch einen Anfall von Ohnmacht gehabt. Außerdem haben wir die gute Mad. Schwarzinn, eine Cousine von mir, die Sie kennen, krank bey uns. Sie verläßt ihre bisherige Station als Gouvernante, und will eine neue antreten; und doch ist sie so äußerst kränklich. Warum hat man doch nicht mehr Kraft und Vermögen, denen ganz helfen zu können, die unsrer Unterstützung bedürfen?

Dieß bringt mich darauf, Ihnen zu sagen, daß mein Beutel diesen Sommer mehr als gewöhnlich angegriffen worden ist, und daß ich darauf denken muß, noch vor Ende des Jahres etwas zu verdienen. Sie schlagen mir dazu Beyträge in Ihre Leipziger Zeitung vor. Aber ich sage Ihnen aufrichtig: ich kenne keine Arbeit, die weniger Brot bringt. — Erstlich müssen Sie denken, daß ich nicht mit der Leichtigkeit arbeiten kann, als Sie. Denken Sie, was da für Zeit hingeht, ehe man einen ganzen Bogen mit

Zeitungs-Recenſionen anfüllt! Ueberdieß könnte gerade, was ich etwa läſe, und im Leſen beurtheilte, indem ich es aufſchriebe, ſchon in der Leipziger Zeitung vorgekommen ſeyn. Wenn ich jedoch ein Buch leſe, wo ſich mir das Urtheil darüber leicht und beſtimmt in die Hände giebt: ſo kann ich es ja wohl aufſchreiben und Ihnen zuſchicken. Aber das iſt etwas ungewiſſes. Vielleicht finde ich Zeit und freyen Kopf genug, einige kleinere Aufſätze zu einer künftigen Sammlung zu ſchreiben. Aber dieſe Sammlung wird doch gewiß nicht in dieſem Jahre fertig. Alſo würde immer das Ueberſetzen noch das ſicherſte ſeyn. — Aber bin ich nicht ein ſeltſamer Menſch? Ich weiſe das Buch zurück, was man mir zum Ueberſetzen ſchickt, und dann verlange ich wieder ein anderes. Freylich wohl bin ich ſeltſam; aber doch nicht ohne alle Entſchuldigung. Vielleicht findet ſich doch noch ein Werk von einem mehr überſehlichen Umfange, und das einen nicht Jahre lang an die Kette legt. Wenn ein ſolches ankommt und nicht ganz ſchlecht iſt, ſey es ſogar ein Roman, ich übernehme es: aber unter fünf Reichsthalern für den gedruckten Bogen nicht. Ich ſehe, mit Kaufleuten muß man wie Kaufmann handeln. — Ohne Zweifel haben Sie jetzt

meinen Brief an Biester und dessen Antwort in der Berliner Monatsschrift gelesen. Einen zweyten Aufsatz gegen die beyden letzten Bände von Nicolai's Reisen hatte ich schon an Spalding geschickt; ich werde ihn aber jetzt wahrscheinlich zurückbehalten, um in Streitigkeiten, bey welchen kein Theil ganz ohne Leidenschaft ist, nicht zu tief verwickelt zu werden. Das räth mir auch Spalding. Dafür werde ich vielleicht ein Paar Worte zu meiner Gegen-Vertheidigung einrücken lassen. Es würde zu lang seyn, Ihnen zu erzählen, wie ich dazu gekommen bin, hier als ein Vertheidiger der Katholiken aufzutreten. Noch reuet mich der Bewegungsgrund dazu nicht: er war in der That Menschenliebe. Noch bin ich auch von der Wahrheit meiner Behauptungen im Ganzen überzeugt. Herr D. Biester mag sich mit Recht größrer Verbindungen mit der Welt und einer ausgebreitetern Kenntniß des jetzigen Zustandes der Dinge rühmen können. Aber die Kenntniß von der Natur des Menschen und der Dinge überhaupt ist doch gewiß auch von einigem Gewichte, bey der Entscheidung dessen, was für die Zukunft wahrscheinlich ist. Von den verschiedenen Arten der Schwärmerey, und wieweit dieselben auch in Schlesien gegangen sind, bin-

ich sehr wohl unterrichtet. Aber, daß dieß mit den Bekehrungen zum katholischen Glauben wesentlich und im Ganzen zusammenhänge, das glaube ich nicht, und das hat weder Biester noch sonst jemand bewiesen. Nicolai's Reisen, auch seine beyden letzten Theile, enthalten, wie alle seine Arbeiten, Beweise von Mühsamkeit und Scharfsinn. Aber seine, mit auffallenden Ausdrücken angefüllten Schilderungen aller Kleinigkeiten des katholischen Gottesdienstes, und die Exaggeration in Absicht der Macht und des Einflußes der Jesuiten, die, wofern sie nicht Wunderthäter sind, unmöglich seinen Beschreibungen ähnlich seyn können, müssen das Buch nothwendig der einen Partey verhaßt, den Unbefangenen verdächtig machen.

Von dem Nicaise habe ich einen Auszug in der Litteratur-Zeitung gelesen, und auch hin und wieder reden gehört. Am Ende wird man so viel daraus lernen, als aus allen andern Freymäurer-Büchern, — das heißt nichts. Immer werden große Erwartungen erregt; aber wenn es zum eigentlichen Punkt kommt, so wird der Leser mit trocknem Munde abgewiesen. — Ich danke Ihnen für den überschickten dritten Theil des Briefwechsels, und Herrn Schreiter für den über-

setzten Blair. Beyde werde ich lesen, und dabey an die Geber denken. — Blankenburg kann nicht bloß durch seine Arbeiten abgehalten werden, an mich zu schreiben; er muß etwas gegen mich haben, oder wenigstens kälter geworden seyn. Was urtheilt denn dieser über meine und Biesters Behauptungen? Er ist vielleicht besser, als irgend ein Ungeweihter, von der Beschaffenheit dieser geheimen Gesellschaften unterrichtet. Meine Mutter empfiehlt sich, und ich empfehle mich Ihrer ganzen Familie auf das freundschaftlichste. Ich werde nie aufhören, Ihr wahrer Freund zu seyn.

55.

Vom September 1781.

Liebster Freund,

Wir haben also unsern Sommer auf eine ähnliche Weise zugebracht. Ich bin auch viel müßig gegangen, — acht Tage lang auch in großer Gesellschaft, obgleich nicht unter so vielen Lustbar-

keiten. Das war im Lager. Sie wissen, daß dießmahl die ganze Schlesische Armee, d. h. 40,000 Mann versammelt gewesen sind, und daß sehr viele Fremde, und merkwürdige Fremde der Revüe beygewohnt haben, unter andern der Lord Cornwallis und der Marquis de la Fayette. Beydes reitzte meine Neubegierde. Ich studirte vorher ein wenig die Elemente der Preußischen Taktik in einem Buche, welches man dem General Saldern zuschreibt, und durch Anweisung eines sehr geschickten Offiziers unsrer Garnison. So vorbereitet ging ich ins Lager, und ob ich gleich nicht sehr viel gelernt habe, so habe ich doch einige deutliche Begriffe von Sachen bekommen, von denen ich vorher nur die Nahmen wußte; und (welches ja nach dem Sokrates die größte Weisheit ist,) ich habe gelernt, wie viel mir noch fehlt, um auch nur einer Revüe recht zusehen, und mit einiger Einsicht darüber urtheilen zu können. Den andern Endzweck habe ich auch nicht ganz verfehlt. Den Marquis de la Fayette lernte ich schon in Breslau, bey dem Probste Bastiani kennen. Im Lager war es also eine alte Bekanntschaft, und ich aß noch überdieß mit ihm, mit dem Obersten Dumenil, und mehreren Französischen und Englischen Offizieren, (Corn-

wallis ausgenommen,) in dem Zelte des Prinzen Hohenlohe. Unter denen Fremden, die ich Gelegenheit gehabt habe zu sehen, behält Fayette den Preis. Ein wohlaussehender junger Mann, von edlem Anstande, bescheiden, höflich und gesetzt, vielleicht etwas affectirt bescheiden, um einen wirklichen Stolz, der zum Grunde liegt, zu verbergen; dabey versehen mit derjenigen Wohlredenheit, welche wohlerzogne Franzosen unterscheidet, und die bey einem Manne, der so viel merkwürdigen Begebenheiten beygewohnt, und so viel uns fremde oder uns interessante Dinge gesehen hat, doppelt angenehm ist. Es ist doch sonderbar, daß diese beyden Antagonisten, la Fayette und Cornwallis, die sich seit der Eroberung von York-Town einander nicht gesehen hatten, in Breslau sich treffen mußten. Sie haben sich wechselseitig die größte Achtung bezeugt. Cornwallis ist von dem größten Theile der Gesellschaft weniger, als Fayette, bemerkt worden, weil er, wie ich höre, außer der den Engländern gewöhnlichen Kälte, auch noch dieß wider sich hat, daß er nicht gut hört, und daß er das Französische schlecht spricht. Deßwegen hat sich auch der König weit mehr mit dem Marquis unterhalten, obgleich beyde täglich an seine Tafel ge-

zogen wurden. Aber die Leute vom Handwerke behaupten, daß Cornwallis größre Einsichten besitze, und besser geurtheilt habe. Unter dem großen Schwarme junger Engländer, die entweder den Herzog von York oder den Cornwallis begleiteten, hat sich ein Abercrombie durch seine anständige Aufführung, Fox durch seine Dicke ausgezeichnet, Lenox durch den Reichthum, den er zu hoffen hat: denn er wird der Erbe des Herzogs von Richmond. Mir ist keiner davon so bekannt geworden, daß ich wüßte, weß Geistes Kind er wäre. Denn auch die, welche an der Tafel des Prinzen Hohenlohe waren, redeten nichts. So viel weiß ich, daß sie so wenig, als die Franzosen, gute Reiter sind: denn ich habe sie täglich vor meinen Augen in der schlechtesten Positur auf ihren Miethpferden herumschaukeln gesehen. Wir haben auch Sächsische Offiziere bey uns gehabt, und sehr artige Leute, die aber nicht recht zufrieden weggereist sind, da der König den General Bellegarde, dem jedermann die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß er ein sehr einsichtsvoller Offizier und ein artiger Mann sey, nicht zur Tafel gezogen hat. Dafür haben die Sachsen desto mehr Freunde und Unterhaltung in der Armee gefunden. Ich bin mit zweyen derselben

fast täglich in Gesellschaft gewesen, einem Grafen Stollberg und einem Major Thielau, beyde von der Garde du Corps.

Das Leben, welches ich während der acht Tage, (denn so lange ist dießmahl die Armee beysammen gewesen,) geführt habe, ist dem Soldatenleben sehr ähnlich. Mein Körper befand sich dabey nicht übel; aber mein Geist wurde doch zuletzt zu leer, ob er gleich durch zwey Sachen mehr unterhalten wurde, als die bloßen Manöuvres hätten thun können: erstlich durch die angenehme Lage, welche das Lager und besonders der Theil des Lagers hatte, wo ich mich aufhielt. Es war eine Anhöhe in einer der reichsten anmuthigsten Gegenden von Schlesien, von der man eine Menge von Dörfern, Breslau in der Entfernung, den Zobtenberg in der Nähe, und um sich herum das Lager mit seinem ganzen Gewühl übersehen konnte. Zum andern: die Menge von Menschen aller Art, welche dieses ungewöhnlich große Campement dort zusammenzog, machte, daß ich auch vielerley Bekannte wieder sahe, und mit manchem mir angenehmen Fremden bekannt wurde. — Aus diesem Getümmel und Geräusch zog ich mich dann in die tiefste Stille und Einsamkeit, auf ein Landgut

Masselwitz zurück, welches nicht weit von Breslau liegt, und einem alten Freunde unsrer Familie, einem Herrn von Wallenberg, gehört, wo ich meine Mutter antraf, und wo ich, wirklich im Schooße der Freundschaft, ohne alle Zerstreuung, vier Wochen zugebracht habe. Hier bin ich zwar nach meiner Art nicht unfleißig, wenigstens nicht unbeschäftigt gewesen: aber ich habe doch wenig hervorgebracht. Indessen bin ich mit mir selbst zufrieden, wenn ich nur nicht gedankenlos gelebt habe, und wenn ich zugleich vergnügt gewesen bin. Den Ueberrest des Herbstes gedenke ich auf gleiche Weise in Schleibitz zuzubringen. Vielleicht kommt einmahl ein glücklicher Augenblick, wo ich, nachdem ich eine Zeitlang eingesammelt habe, auch wieder einmahl etwas herausgeben kann. Für die kleine Geschichte, die Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Altenburg und Ronneburg machen, danke ich Ihnen recht sehr. Ich habe das Vertrauen zu Th * *, daß er ein guter Ehemann werden wird. Es verlangt mich darnach, ihn in seiner Herrlichkeit zu sehen: und kann ich es künftigen Sommer möglich machen, so komme ich gewiß auch nach Altenburg, indem ich Sachsen besuche.

Das Buch des Payley habe ich mir zwar auch selbst angemerkt: aber ich gestehe Ihnen, so recht haben mich die Auszüge daraus nicht erbaut. Es waren nicht eben tiefe neue Blicke in die Materie gethan. Indessen ist es gut, daß Sie es haben kommen lassen. — Reich ist wohl mit seinem und meinem Macfarland schlecht gefahren. Ich habe noch nicht eine einzige Recension von dem Buche gesehen. Ich vermuthe, Reich wird an wenig Zeitungs-Expeditionen ein Exemplar eingeschickt haben. Das ist aber, glaube ich, eine übel angebrachte Ersparniß, weil in Deutschland, und bey dem großen Schwall von Büchern, der Debit eines solchen, das keinen anziehenden Titel hat, sehr von den Recensionen abhängt. — Die Leichtigkeit, mit der Sie glauben, daß ich selbst Recensionen machen könne, ist wirklich nicht so groß. Ich mache zwar von vielen Büchern Auszüge, und schreibe auch allenfalls mein Urtheil dazu. Aber sobald man beydes den Augen der Welt vorlegen will: so erfordert es eine Ausarbeitung, die immer Mühe macht. Dazu kommt, daß ich jetzt im Fache der schönen Wissenschaften nur wenig lese, und ganz historische, politische, philosophische Bücher zu recensiren, oder gar über solche Materien sich

in Untersuchungen ein zu lassen, gehört nicht für Ihre Bibliothek. — Ich bin im Begriffe, noch eine kleine Antwort an Herrn D. Biester ins Reine zu bringen, um sie alsdann nach Berlin zu schicken. Ich habe einige Gedanken aus dem Aufsatze über Nicolai's Reise genommen. Den Aufsatz selbst schicke ich Ihnen im größten Vertrauen mit. Aber ich bitte Sie, lassen Sie ihn niemanden als Herrn Zollikofer lesen, und schicken Sie mir ihn durch die Buchhändler, wo möglich, wieder zurück. Für den neuen Theil des Kinderfreundes danke ich Ihnen; meine Mutter auch, die sich jetzt daran vergnügt. Wir beyde empfehlen uns Ihrer ganzen Familie zu herzlicher Freundschaft, und ich insbesondre bin unaufhörlich der Ihrige.

56.

Schweidn, den 17. Nov. 1785.

Wie können Sie auf den Gedanken kommen, liebster Weiße, daß ich es für eine Zudringlichkeit halten könnte, wenn Sie mir den Vorschlag thun, eine Recension für Ihre Bibliothek zu machen? Diese Stelle Ihres Briefes hat mir beynahe wehe gethan. Wollte der Himmel, daß ich Ihnen dadurch einen kleinen Dienst thun könnte: so würde dieß der erste Bewegungsgrund seyn, mich zu einer solchen Arbeit anzuspornen. Aber eben weil ich dieß nicht glaube, und weil ich auf der andern Seite mich nicht so recht geschickt dazu fühle: so habe ich es von der Hand gewiesen. Aber ich war gewiß überzeugt, daß Sie dabey keine Absicht hatten, als mir eine leichte und doch einigermaßen vortheilhafte Arbeit zu verschaffen. — Aber Sie sehen aus dem Briefe Zimmermanns an Reich, welchen unangenehmen Begegnungen sich ein Recensent aussetzt. Kein vernünftiger Beurtheiler kann ein Lobredner seyn. Und selbst das vollkommenste Werk hat in den Augen jedes selbstdenkenden Lesers gewisse Mängel, wenigstens

insofern der Autor nicht mit ihm in Denkungsart und Charakter übereinstimmt. Nun sind zwar nicht alle Autoren von einer solchen unbändigen Eigenliebe, wie Zimmermann. Aber jeder hat doch die seinige, die mehr oder weniger durch den Tadel des Kunstrichters aufgebracht wird. Also, was ich schon neulich sagte: Recensionen sind eine Art von Streitschriften, oder veranlassen dieselben. — Was Zimmermann betrifft, so können Sie ihn durch Reich ganz gewiß versichern lassen, daß er sich irrt, und daß ich an keiner Recension der allgemeinen Literatur-Zetung Theil habe. Er ist also um ein gut Theil vorwitziger, als ich, da er, auf ein bloßes Hörensagen, einem Menschen, gegen den er einige Achtung vorgiebt, ein so beleidigendes Epithet giebt. Das ist bey mir ausgemacht: wenn ich je eine Recension schreibe, so ist es für Ihre Bibliothek. Aber freylich, wenn ich Zimmermanns Werk recensiren sollte, so würde ich in das Urtheil jenes Kunstrichters einstimmen. Es ist im Ganzen das Geschwätz eines einsichtsvollen und belesenen Mannes. Als Geschwätz, ist es voller Unordnung und Wiederhohlungen, ohne Plan, ohne gehörige Einschränkung in den Gedanken, — als Geschwätz eines solchen Mannes, enthält es dem-

ohnerachtet viele richtige, brauchbare und interessante Sachen. Vielleicht wird es aber durch das, was ein Fehler scheint, eine desto angenehmere Lektüre für Viele. Für mich würde das Buch sehr gewonnen haben, wenn zwey Drittheile davon wären abgeschnitten worden.

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer andern Commission, die ich an Reichen habe. Als der Herausgeber des Appianus von der hiesigen Elisabeth-Bibliothek sich das darin befindliche Manuscript dieses Autors erbat: so versprach er, zur Vergeltung, ein Exemplar seiner Edition auf diese Bibliothek zu schicken. Er hat dieses Manuscript erhalten, aber man hat bisher die Erfüllung seines Versprechens umsonst erwartet. Man hat mich daher, von Seiten der Curatoren dieser Bibliothek, gebeten, dieses Versprechen unter der Hand dem Verleger oder Autor eingedenk zu machen.

Den Payley habe ich bekommen und gekostet. Ich finde ihn so, wie ich mir ihn vorgestellt habe. Erstlich, er ist Theolog, und seine Moral ist halb theologisch. Fürs andre ist er, als Untersucher und als Schriftsteller, mittelmäßig; und deßhalb finde ich keinen rechten Beruf in mir, ihn zu übersetzen. Doch entscheide

ich mich heute noch nicht ganz positiv, bis ich ihn werde genauer kennen gelernt haben. Allerdings wäre mir Henry lieber, wenn nur nicht so viele Quartbände zu übersetzen wären: und wenn ich nicht fürchtete, das Bißchen eigne Kraft zu denken, das mir der Himmel gegeben hat, zu unterdrücken, oder mir die Zeit, durch eigne Arbeiten nützlich zu seyn, zu rauben, wenn ich zu große Werke übersetzte. Sonst hat man immer mehr Vortheil, sich mit historischen Büchern auf diese Weise zu beschäftigen, als mit philosophischen. Aus jenen lernt man doch immer etwas Neues, aus diesen, wenn sie nicht recht gut sind, gar nichts; daher ich auch überhaupt weit mehr historische Sachen lese; doch solche Bücher, wie Moses Mendelssohns seine sind, ausgenommen. Wie Sie sagen: der Mann macht alles so helle, was er vorträgt, daß man auf eine sehr angenehme und nützliche Weise, während der Lesung seines Buchs, beschäftigt ist, auch wenn man durch dasselbe nicht neue Aufschlüsse bekommt, auch wenn man nicht seinen Meinungen beypflichtet. Aber was sagen Sie zu der Schrift des G. R. Jacobi? Moses hat an mich geschrieben, und scheint in dem Briefe recht aufgebracht auf den Mann zu seyn, besonders so

nes Freundes Leſſing wegen. — — Ich ſchreibe nächſtens mehr. Leben Sie wohl.

57.

Breslau, den 14. Januar 1786.

Da ich heute einen ganzen Kaſten mit Manuſcripten von einer hieſigen Bibliothek an Hrn. Reich ſchicke: ſo kann ich unmöglich meinen lieben Weiße ohne Briefe laſſen, ob ich gleich nicht weiß, an wem die Reihe iſt, und eine kleine Vermuthung habe, daß er mein Schuldner ſey. Der neueſte Brief, den ich von Ihnen finden kann, iſt vom 13ten Oktober; auf den habe ich gewiß geantwortet. Dem ſey, wie ihm wolle: denken Sie daran, daß es jetzt Winter iſt, wo andre Vergnügungen, als die, welche die Freundſchaft und der Umgang gewährt, fehlen. Auch die Neugierde iſt wieder lebhafter, zu wiſſen, was unter den Menſchen vorgeht, wenn die Natur unſre Aufmerkſamkeit nicht mehr an ſich zieht. Alſo ſchreiben Sie mir einen recht langen,

langen Brief, und darin vor allen Dingen viel Gutes von Ihnen und Ihrer Familie, daß sie alle gesund und unsre Freunde sind; und sodann viel neues von Andern. — Sie haben jetzt in Leipzig z. E. den Herrn von Archenholz, der die Reisen nach England und Italien geschrieben hat. Diese Reisen sind unterhaltend; zwar parteyisch für England und gegen Italien; aber doch mit Kenntniß und Einsicht geschrieben. Den zweyten Theil habe ich zuerst gelesen. Das Urtheil der Verwerfung, das er über das ganze Italien ausspricht, und die auffallende Härte, mit der er von einigen Ländern redet, beydes war nicht nach meinem Geschmack. Ich vermuthe immer Unrichtigkeit in solchen allgemeinen nachtheiligen Urtheilen von Nationen. Und daß diese auch in dem Archenholzischen Urtheile sey, versichern mich Leute, die Italien sehr wohl kennen. Wie wohl befand sich Winkelmann in Rom! Er zog diesen Aufenthalt, nachdem er ihn kannte, allen andern vor: und das nicht bloß der Kunstwerke wegen. Feinheit des Geistes und Lebhaftigkeit ist den Italiänern eigen. Mit diesen Eigenschaften muß es viele interessante Menschen geben, wenn sie auch unwissend sind. Ueber dem ersten Theile bin ich jetzt. Hier ist das Lob eben so allgemein und

uneingeschränkt. Aber gleich auf den ersten Seiten kommt etwas vor, wobey jedem Leser die Widerlegung einfällt. Die Engländer, sagt A., kennen auch die Vorzüge ihres Vaterlandes so wohl, daß selbst die Verbrecher lieber den Tod, als die Verbannung leiden. — Aber warum verbannen sich denn so viele reiche und vornehme Engländer selbst, indem sie schaarenweise nach Frankreich und Italien gehen, nicht bloß um durch diese Länder zu reisen, sondern um da zu wohnen. Warum wählen besonders so viele Engländer das verhaßte, elende Italien, anstatt ihres reichen und glücklichen Vaterlandes, zu ihrem beständigen Aufenthalte? — WollteGott, ich könnte noch einmahl die Mittel finden, zu reisen! Da schon Pythagoras sagt, die Philosophen wären die Zuschauer auf dem Theater der Welt, so sollten sie auch dasselbe von allen Seiten umgehen können, um es recht zu sehen. Wie viel widersprechende Urtheile hört man über Nationen von Reisenden, die gleich geschickt scheinen, die Wahrheit zu erkennen. Ich weiß zwar, daß auch ich einseitig urtheilen würde: aber wenigstens wären dieß unmittelbare Eindrücke, welche die Dinge auf mich machten; und ich würde mir bald selbst sagen, daß ich nur einen kleinen

Theil des Ganzen sähe. — So viel ist gewiß: ein Blick, den man selbst auf eine Sache thut, erweckt mehr Ideen, als die beste Erzählung. — Einen andern Mann haben Sie in Leipzig, auch zu einer ganz andern Classe gehörig, von dem ich aber eben so gerne etwas mehr wissen möchte. Das ist Masius. — Also wird das Feuer der Verwüstung, das unsre protestantischen Kirchen zerstören wird, gar noch von Leipzig ausgehen! Mein Gott, welche seltsame Phantome bringt unser Jahrhundert hervor! — Bisher sind Sie in meinem Streite mit Biester auf meiner Seite gewesen. Aber, was werden Sie nun sagen, nachdem Sie das Stück vom Dezember gelesen haben? — Ich werde nicht ein Wort dagegen einwenden. Ich bin zufrieden, daß, wenn meine Gründe schwach gewesen sind, man Biestern mehr als mir Beyfall giebt. Aber damit wäre ich nicht zufrieden, daß man glaubte, Schwärmer und Katholiken hätten einen heimlichen Einfluß auf mich. Biester, der dieß selbst gewiß nicht glaubt, hat es doch fast darauf angelegt, seinen Lesern diese Meinung beyzubringen. Aber auch dagegen werde ich mich öffentlich nicht vertheidigen. In einem Privatbriefe an ihn habe ich es gethan. Leser, die nicht aus mei-

ner ganzen Denkungsart, aus dem Inhalte und Styl beyder Briefe erkennen, daß ich nichts anders, als die Duldsamkeit, auszubreiten suche, verdienen nicht, daß ich mich um ihre Achtung bewerbe, oder ihre nachtheilige Meinung abzuwenden suche. Was in dem letzten Stücke der allgemeinen deutschen Bibliothek von Masius gesagt wird, zeigt wohl, daß er halb verrückt seyn muß, aber daß er das Werkzeug der Jesuiten sey, ist zweifelhaft; und daß er nichts ausrichten wird, ist gewiß. — Unter meinen neuesten Lectüren nehmen sich Moses und Jacobi's Schriften aus. Jenes ist Licht, dieses Finsterniß. Die Metaphysik des einen, wenn auch nicht immer neu, noch immer überzeugend, ist immer deutlich und belehrend. Die des andern, die außerordentlich neu seyn soll, ist theils unverständlich, theils zwecklos; denn wer den Glauben an die Offenbarung befestigen will, thut doch nicht gut, den an einen Gott zu untergraben.

Ein Buch, das Sie wohl kaum werden bemerkt haben, was von vielen verachtet wird, mir aber in vielen Stücken gefallen hat; ist Monboddo über die Sprache. Der Mann ist enthusiastisch und parteyisch für die Alten eingenommen. Seine Theorie von dem ersten Ursprunge

der Sprache ist abgeschmackt; seine Mährchen von Nationen, die nicht reden können, sind längst verworfen; aber im Detail, besonders im zweyten Theile, ist viel Gutes; auch in dem Kapitel über die verschiedenen Arten des Styls. Man sieht, daß er durch die Lectüre der Alten genährt ist. Wenn ich noch an Herrn v. Blankenburg schriebe, oder je von ihm Antwort hoffen könnte: so würde ich ihn bitten, mir einmahl die Schriften, die er noch von diesem Monboddo besitzt, zu borgen. Ich weiß, daß er seine Metaphysik hat. — Aber welche veraltete scholastische Philosophie ist in Berlin, wie es auf dem Titel steht, auf Befehl des Königs herausgekommen! Wenn aus dem Bayle nicht beßre Sachen zu lernen wären; so könnten wir ihn vergessen. — Noch einmahl auf Herrn v. Blankenburg zu kommen: ist er dann wirklich böse auf mich? und warum? Sein Stillschweigen ist doch unnatürlich, da er gerne schreibt. — In Leipzig giebt es nun eine Menge junger Gelehrten und Schriftsteller, die ich noch gar nicht kenne. Machen Sie mir doch einige darunter bekannt: so auch ihren dasigen geistlichen und weltlichen Zustand. Was ist ihr neuer Superintendent für ein Mann? Woran arbeitet D. Plat-

ner? Was macht Reiz? Was Dörrien? Volkmann? Was machen die Künstler? — Wegen Payleys stehe ich in Unterhandlungen mit Herrn Reich; das Werk ist wirklich im Ganzen gut. — Ich spanne meine Forderungen hoch: ich verlange sechs Thaler für den Bogen. Ich thue mir immer Gewalt an, wenn ich so einen Schritt unternehme: aber ich sehe, man kommt sonst nicht durch die Welt. Reich will es geben, wenn ich meinen Nahmen, oder Zollikofer den seinigen hergeben will. Das erstre will ich nicht. — Bey Herrn Zollikofer will ich anfragen, ob er, da das Buch eigentlich eine theologische Moral ist, eine Vorrede dazu machen will, worin er bloß den Autor beurtheilt, vom Uebersetzer schweigt. — Ich denke, ich habe ein kleines Verdienst um den Verleger und die Herausgeber des Homer, da ich ihnen sämmtliche auf unsrer Bibliothek befindliche Codices desselben verschaffe. Leben Sie wohl, liebster Freund, mit Ihrer ganzen uns werthen Familie. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen allen, und ich bin mit unveränderter Gesinnung Ihr aufrichtiger Freund und Diener.

58.

Theuerſter Freund,

Breslau, den 5. Febr. 1786.

Wenn Sie mich zuweilen etwas länger auf einen Brief warten laſſen, ſo erſetzen Sie mir auch dieß wieder reichlich durch die Menge intereſſanter Sachen und Nachrichten, mit welchen Sie Ihren Brief anfüllen. Ich glaube es Ihnen ſehr gerne, daß Ihnen Ihre Zeit durch Aufträge, Beſorgungen und Briefwechſel geraubt wird. Ich, der ich in gar keinen ſolchen Verbindungen ſtehe, an den ſich kein Candidat zu Hofmeiſterſtellen, und, Gott Lob, wenige Schriftſteller wenden, ich werde doch ebenfalls oft um meine Zeit durch kleine Arbeiten betrogen, die ich nicht abſchlagen kann, die von weniger Bedeutung ſind, und doch am Ende Zeit und Kräfte ſo gut wegnehmen, als wichtige Geſchäfte. — Ich habe nun den Archenholz durchgeleſen, und mit großem Vergnügen. So viele, ſo erhebliche, und ſo neue Anekdoten von England ſind lange in keiner Reiſe beyſammen geweſen. Ihrer ſind ſo viele und manche ſcheinen ſo außerordentlich zu

seyn, und seinen erfundenen so ähnlich, daß ich gegen ihre Glaubwürdigkeit Verdacht bekam. Aber Personen, die in England lange gewesen sind, wozu auch unser Graf Malzahn gehört, sagen, daß, soweit sie um die Sachen wüßten, im alles vollkommen richtig wäre. — Wenn man doch dieß außerordentliche Land noch selbst mit den Augen sehen könnte! Wie traurig wäre es nicht, wenn es durch schlechte Politik und durch die Eifersucht seiner Nachbarn sollte zu Grunde gerichtet werden! Die Briefe eines Sachsen über England werde ich suchen zu bekommen. — Die Ursache, warum ich mich als einen Ueberseßer werde vor Payley noch vor andern Büchern ankündigen mag, ist erstlich, weil dieses Handwerk in so gar schlechte Hände bey uns geräth, fürs andre, weil ich es selbst aus ökonomischen Ursachen treibe, (ich würde sonst lieber meine ganze Zeit auf Lectüre oder eigne Arbeiten wenden;) und dieses muthmaßen zu lassen, ist mir sehr ehrenvoll, ob es gleich in der That sehr erlaubt und sogar pflichtmäßig seyn kann, wie es bey Ihnen und bey mir der Fall ist. — Blankenburg wird uns gewiß an seinen Anmerkungen zum Sulzer etwas gutes liefern. Wenn er nur noch mein guter Freund ist, so will ich

ihm sein Stillschweigen gerne verzeihen, so wie auch Herrn Dörrien, von dem ich Sie doch aber um einige Nachrichten bitte. Monboddo's Metaphysik hat Blankenburg. Vielleicht schicke mir Reich Fergusons Geschichte im Original. Alsdann könnte jenes Buch, wenn Blankenburg es mir leihen wollte, beygelegt werden. Ihr Urtheil über Masius, und ihre Unterredung mit dem Prinzen von * * * hat mich und meinen Freund Paczensky, (denn Sie müssen schon erlauben, daß ich diesem Ihre Briefe vorlese), sehr vergnügt. Ich habe mich endlich entschlossen, mit eigenen Augen zu sehen, und etwas von dem Masius zu lesen. Um Gotteswillen, was ist das für unsinniges Zeug; und desto abscheulicher, weil man nicht einmahl darüber lachen kann! Wenn dieser Mensch durch seine Schriften Revolutionen hervorbringt, so zweifle ich selbst an keiner Legende eines Heiligen mehr. Aber am allerwenigsten begreife ich, wie Papisten die Urheber und Beförderer seiner Unternehmung seyn können, da sein erster Schritt zur Vereinigung ist, den Pabst aus Rom zu vertreiben und den Kirchenstaat in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln. Ich hoffe von den zehn Erbprinzen, denen er seine Anweisung zur Glückseligkeit

zuſeignet, und welche ohne Zweifel die zehn Könige ſeyn werden, die nach S. 17. die Hure haſſen, ſie wüſte und bloß machen, und ſie mit Feuer verbrennen, die mit dem Lamme ſtreiten, aber von demſelben werden überwunden werden; ich hoffe, ſage ich, daß die meiſten von denſelben ſo denken, wie der Herzog von Gotha. Daß es mehrere, auch in Schleſien, und in Breslau giebt, die etwas gröſſers hinter dem Manne und ſeinen Schriften ſuchen, weil ſie einmahl dazu geſtimmt ſind, höchſtwahrſcheinlich, das unverſtändlich ſey, das iſt wahr. Aber ich hoffe zweyfachen für der menſchlichen Vernunft, daß auch die kleinſte und ſchwächſte, wenn ſie ſich Mühe giebt, die Sache zu unterſuchen, die Thorheit derſelben einſehen wird. Aber wie kommen Sie dazu, daß Sie den, welcher den Prinzen begleitete, für einen Arzt halten? Es iſt ein Profeſſor auf einem hieſigen Gymnaſium, und hat durch den Prinzen den Titel Hofrath bekommen. Er iſt ein eifriger Freymaurer, ein frommer, guter, aber, wie mich dünkt, etwas ſchwacher Mann. Er hat mir mit einmahl etwas verdrüßliches über die Religion, in dem Tone eines Gliedes der Herrenhuter Gemeinde, geſprochen; und er ſagte mir zugleich, daß er zu dieſem

Glauben an Jesum, und die Einsicht von der Nothwendigkeit seines Verdienstes durch die Freymäurerey gekommen sey. — Aber wo ich in ihm, oder in denen, die ihm gleich denken, die mindeste Spur von Katholicismus finden soll, weiß ich nicht.

Wenn Sie nunmehr, wie ich glaube, den December und Januar der Biesterschen Monatsschrift vor sich haben; so werden Sie sehen, welche eifrige Gegner ich habe, und wie sehr Biester es darauf anlegt, nicht bloß mich zu widerlegen, sondern mir wehe zu thun. In den ersten Augenblicken hat er seinen Endzweck erreicht; jetzt bin ich viel ruhiger, da wenig vernünftige Leute seiner Meinung sind, und fast niemand seinen Ton billigt. Doch das wird nicht der letzte Sturm seyn, der über mich ergehen wird. Man schreibt mir, daß Nicolai die Herausgabe eines neuen Theils seiner Reise beschleunigt, um mit mir anzubinden. Ich habe in ein Wespennest gestochen; ich muß mir gefallen lassen, daß mir die Wespen um den Kopf summen. — Von Engeln habe ich seit vielen Jahren wieder den ersten Brief bekommen. Es hat mich deswegen gefreut. Er schickt mir zugleich Moses letzte Schrift. Sein Geist ist noch ganz

darin. Wie wenig wünschte ich jetzt an Jacobi's Stelle zu seyn! Zwar scheint mir Moses die Sache allzu hoch aufgenommen zu haben. Jacobi schildert Lessing nicht nachtheiliger, als er sich selbst schildert. Und daß er mit dem Buche geeilt hat, ist im Grunde Schriftstellereitelkeit und nicht mehr. Er hatte nicht sowohl Mißtrauen gegen Moses Ehrlichkeit in Darstellung der Sachen, sondern er fürchtete, daß man alsdann nicht seinen ganzen Tiefsinn so sehen würde. Aber dieser Tiefsinn ist zuweilen undurchdringliche Dunkelheit. Mir wenigstens geht es, wie Moses; ich verstehe Jacobi nicht. — Was wollte ich darum geben, wenn Moses wenigstens den zweyten Theil seiner Morgenstunden hätte herausgeben können, worin die mehr populären Beweise vorkommen sollten! Allenthalben, wo Moses sein Herz reden lassen kann, ist seine Sprache so einnehmend und rührend.

Von dem Briefwechsel des Kinderfreundes haben wir drey Bände erhalten. — Adelungs Buch über den Styl lese ich; aber es ermüdet mich etwas, weil so viel kleine Vorschriften darin vorkommen. Ich lerne indeß auf manche Fehler meines Styls Achtung geben. Künftig mehreres davon. Was macht Huber, Platner,

Volk-

Wolkmann ꝛc. — Ich lese jetzt den zweyten Band der neuen Geschichte von Schmidt; auch mit Vergnügen, wegen der deutlichen Darstellung der Sachen. Aber ich fürchte, er wird nicht bis auf die neueste Zeit kommen. Seine Parteylichkeit zeigt er mehr im Urtheilen, als im Erzählen. Doch ich muß schließen, und Sie und die Ihrigen dem Schutze des Himmels anempfehlen. Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige.

59.

Breslau, den 22. März 1786.

Ich habe, liebster Freund, seit meinem letzten Schreiben an Sie, einen Brief von Biestern bekommen, worin er zwar nichts von seinen Behauptungen nachgiebt, aber doch einen etwas freundschaftlichern Ton annimmt, wie mir dann die Herren Herausgeber auch von nun an ein Geschenk mit ihrer Monatsschrift machen wollen. Dieser Ausgang des Streites ist mir insofern lieb, als er mir zeigt, daß meine Gegner selbst, nachdem die Hitze der ersten Aufwallung

vorüber ist, sich einiger Ungerechtigkeit gegen mich bewußt sind. Auch von Nicolai erwarte ich jetzo, da er so lange Zeit gehabt hat, ruhig zu werden, eine gemäßigte Antwort. Uebrigens steht mein Entschluß feste, über diesen Gegenstand nichts zu schreiben. Was in geheimen Gesellschaften vorgeht, kann der nicht wissen, der von keiner ist. Ob die Jesuiten noch große Reichthümer haben, und in einer allgemeinen Verbindung mit einander leben, ist eine Sache, worüber pro und contra gestritten werden kann. Ich habe seit kurzem einige merkwürdige Thatsachen gehört, welche das Erste erweisen. — Der Punkt, den ich vertheidigte, und worüber auch alle vernünftigen Männer, die ich kenne, wenn sie auch von dem Einflusse und der Wirksamkeit der Jesuiten noch größere Begriffe haben, als ich, mit mir übereinstimmen, ist, daß die katholische Religion nie auf eine sehr merkliche Weise, weder durch die geheimen Gesellschaften, noch durch die Jesuiten ausgebreitet werden wird. Jene, wenn sich katholische Gebräuche bey ihnen finden, haben eben die Absicht dabey, wie die Schatzgräber und Goldmacher beym Bethen und Frommseyn. Diese suchen mehr etwas für sich, für die Individuen, welche noch den Orden ausmachen,

oder in ihm etwas bedeuten, als für die Kirche, wozu sie gehören, zu gewinnen. Haben Sie in Schlözers letzten Heften den Aufsatz über die geheimen Gesellschaften gelesen? Anfangs scheint er ganz auf Biesters Seite zu seyn. In der Folge aber geht er weit von dessen Meinungen ab. Diesen Widerspruch abgerechnet, ist der Aufsatz sehr gut. Die Sache wird von vielerley Seiten betrachtet, mit Einsicht und unpartheylich. Das Resultat von allen ist, daß solche Gesellschaften nie große Revolutionen hervorbringen werden; weil, wenn sie sich durch die Menge oder den Stand ihrer Glieder erheben wollen, sie gemeiniglich das Wesentliche das Endzwecks, die genaue und innige Verbindung aller Glieder, stören. — An Mesmer wird wohl in Kurzem kein Mensch mehr gedenken. Lassen wir ihn in pace ruhen. Aber daß doch immer eine Thorheit mit der andern abwechselt! — Lavater hat mir zum zweyten Mahle über den Magnetismus geschrieben, und das erste Mahl eine ausführliche Erzählung seiner Operationen zugeschickt. Auf meine sehr freymüthige Antwort, habe ich einen zweyten, sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Im Grunde ist er doch ein guter Mann. Er unterscheidet sich dadurch von andern Schwärmern, daß er

toleranter ist, und Widerspruch, ohne böse zu werden, ertragen kann. Eine solche Mischung von Licht und Schatten habe ich schwerlich noch in irgend einem Menschen gesehen. Heute antworte ich ihm wieder; und ich habe Heren Zollikofer gebeten, Ihnen diesen meinen Brief mitzutheilen. Vielleicht wird manches Ihnen nicht genug verständlich seyn, da es sich auf Lavaters Erzählungen und Aeußerungen beziehet: aber im Ganzen werden Sie doch meinen Sinn und meine Absicht einsehen. — Der Streit über den Einfluß, den Jacobi's Schrift auf Mosen Gesundheit und Leben gehabt hat, wird nun wohl so lange ruhn, bis Jacobi selbst auftreten wird. Das erwarte ich in der nächsten Messe. Die Urtheile über sein Buch sind auch hier sehr verschieden: Jacobi muß Freymäurer seyn. Alle Freymäurer urtheilen gut von ihm, oder entschuldigen ihn. Auch andre, die den metaphysischen Theil seines Buchs nicht verstehen, und dem letzten allein lesen, sind mit ihm zufrieden. Ich kann es nicht seyn, wenn ich alles zusammennehme. Zwar glaube ich auch, daß die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes mehr ein Werk der Empfindung als der Demonstration ist. Aber demonstrirt muß doch nicht werden

können, daß es keinen Gott giebt; sonst ist die Empfindung Schein, und ich darf mich ihr nicht überlassen. — Moses Grab ist, durch den kleinen Aufsatz von Nicolai, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, und durch den im März der Biesterschen Monatsschrift wahr geehrt worden. Jener ist wirklich mit dem Feuer der Empfindung geschrieben; dieser sagt im Wesentlichen dasselbe. In beyden erscheint Moses als einer der achtungswürdigsten Menschen. Auch der eigne Aufsatz von Moses enthält in der Kürze sehr viele Gedanken. — Indeß Sie den Herrn Grafen Mirabeau haben persönlich kennen lernen, habe ich Bekanntschaft mit zweyen seiner Schriften gemacht, mit dem größern Werke, sur les lettres de cachet, und dem neuesten: sur l'Escaut. Es ist darin sehr viel Declamation; man sieht, daß er, durch dreiste und gewagte Sätze, Aufmerksamkeit erregen will; so wie Linguet. Er hat bey weitem nicht einen so beredten Styl, als dieser: aber historische Gelehrsamkeit scheint er etwas mehr zu haben. In Berlin kann auch das etwas gegolten haben, daß er so heftig gegen den Kaiser und für uns Partey genommen hat. Als Schriftsteller, gehört er sicher nun in eine mittlere Klasse. — Sie haben

alſo jetzt wieder viele Fremde in Leipzig, viele Reiſende paſſiren durch? Sie klagen darüber, und ich klage, daß es hier ganz daran mangelt. — So gerne hätte auch ich dieſen Sommer eine Reiſe zu Ihnen gemacht! Aber die Unkoſten dazu muß ich mir erſt erarbeiten. Die Penſion hilft mir für dieſen Sommer nichts, da ich das erſte Quartal ſpät bekomme, und funfzig Thaler in Louisd'or Chargen-Jura bezahlen muß. Und ſelbſt mit der Penſion kann, bey den immer ſteigenden Preiſen, nur unſre Haushaltung ein wenig gemächlicher geführt werden. Zu Reiſen und extraordinären Ausgaben muß ich mir das Geld erſt verdienen. Paleys Moral iſt ein gutes Werk, deſſen Ueberſetzung mich nicht reuet. Was ich fürchte, iſt nur, daß vielleicht, indem ich allen Fleiß daran wende, an einem andern Orte eine Ueberſetzung abgedruckt wird. Das verhüte der Himmel! Eben, weil ich ſolcher Arbeiten immer werde nöthig haben, ſo bitte ich Sie, darauf von Zeit zu Zeit zu denken. Dieſe Meſſe werden Sie eine kleine Broſchüre von mir, über die Bauern, zu ſehen bekommen. Sie haben ja auch mit Ihnen zu thun; und da überhaupt Sie an allem, was Menſchen betrift, Antheil nehmen, ſo werden

Sie sie auch des Durchlesens, ich weiß es, würdigen. — Ueber des jungen Hubers erste Schritte zu seinem Glücke, freue ich mich. Grüßen Sie vielmahl den lieben Vater. Grüßen Sie auch Ihren eigenen lieben fleißigen Sohn; und alle andern Glieder Ihrer Familie. Meine Mutter denkt an Sie alle mit herzlicher Freundschaft. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

60.

Breslau, den 1. May 1786.

Liebster Freund,

Vor allen Dingen bitte ich Sie, folgende kleine Aufträge für mich zu übernehmen: 1) Herr von Blankenburg hat von Anfange an, für mich auf den Zweybrücker Plato pränumerirt, und mir auch vier Bände von demselben geschickt. Seitdem er aber mir nicht mehr schreibt, seitdem habe ich auch vom Plato nichts weiter gehört. Es sind aber von demselben, glaube ich, noch drey Bände, (in allem fünf Bände) her-

zusammenkommen. Ich hoffe wohl, daß ich die mir fehlenden noch für den Pränumerations-Preis erhalten werde. Haben Sie doch also die Gütigkeit, mit Herrn von Blankenburg darüber zu sprechen. Hat er diese letztern Theile von Plato nicht für mich erhalten, so wird er doch im Stande seyn, Schumannen, (dem Diener von Korn) anzuzeigen, wo er sie erhalten kann. Dieser wird sich deßhalb, so wie wegen des folgenden, bey Ihnen melden. 2) Herr von Blankenburg hat mir den Monboddo zu schicken die Güte haben wollen. Das kann jetzt durch Schumann am besten geschehen. 3) Reid's Essay on the intellectual powers, (oder wie der eigentliche Titel heißt), wünsche ich, nachdem ich die Recension gelesen, nicht mehr zu haben. Es sind bekannte, schon oft gesagte und wiederhohlte Sachen; wie überhaupt über die menschlichen Fähigkeiten wenig neues mehr zu sagen ist, wenn man im Allgemeinen bleibt. Hingegen 4) wäre es mir sehr angenehm, wenn Fergusons History of the Roman Republic, wovon ich ein Fragment hier habe, man das Uebrige von Herrn Reich, im Originale nur zum Durchlesen zu erhalten. Das, was ich davon hier habe, geht bis S. 328. des ersten Theils.

5) Vor einem Jahre und länger, wurde in den Göttingischen Zeitungen ein italiänisches Buch recensirt: Dei doveri delle nazioni neutrali verso le guerreggianti. Es wurde dem Abbé Gagliani zugeschrieben, dessen Dialogues sur le commerce de bled, so meisterhaft sind. Da es nun in die Materie der politischen Moral einschlug: so setzte ich es unter die Bücher, die ich zu haben wünschte. Aber mein Nachfragen ist bisher vergeblich gewesen. Könnten Sie vielleicht durch Ihre ausgebreitete Bekanntschaft, oder Correspondenz mir einige Nachricht von dem Buche, oder gar das Buch selbst verschaffen?

6) Haben Sie wohl die neue Ausgabe von Hayley's sämmtlichen Werken in Leipzig; ist sie theuer? Wie bange es mir thut, daß hier kein reicher Mann ist, der Englische Bücher kommen läßt, das kann ich Ihnen nicht sagen.

7) The annual Register wird Ihnen aus den Reviews bekannt seyn, als eine Zeitschrift, die die jedesmahlige politische und litterarische Geschichte, hauptsächlich von England, aber auch etwas von dem übrigen Europa enthält. Ich habe den ersten Theil davon, vom Jahre 1758, vom Grafen Walzahn gebraucht, vor mir liegen. Der Erzählungston, und überhaupt der Geist,

des Sammlers und Schriftstellers gefällt mir sehr. Besitzt es jemand unter ihren dasigen Bekannten vollständig? und ist es theuer?

Sie werden ein Exemplar von meiner Schrift: über die Bauern, erhalten; wovon ich wünsche, daß sie Ihnen nicht ganz mißfallen möge. Sie haben auch Gelegenheit, die Bauern in mancher Rücksicht kennen zu lernen. Schreiben Sie mir, was Sie auf Sachsen unanwendbar, oder in Absicht des dasigen Landmanns falsch finden. Ich habe auch ein merkantilisches Interesse, daß das Buch Beyfall finde. Ich bin mit Korn auf den halben Gewinnst associrt. Aber in der That, ich habe wenig Glück bey meinen Unternehmungen. Entweder sind sie nicht populär und dem Genio seculi gemäß genug, oder sie verwickeln mich gar in die unangenehmsten Streitigkeiten. Was ist zu thun? Nichts anders, als seinen Weg gerade fortzugehen, mag er nun schon durch anmuthige, oder rauhe Gegenden führen.

Ich freue mich über jeden Schritt, den ihr lieber Sohn zu seinem künftigen Fortkommen und Glücke thut. Einige Zeit in Göttingen sich aufzuhalten, kann ihm nicht anders, als nützlich seyn. Wenn ein junger Mann Talente in sich

fühlt und Kenntnisse erworben hat, dabey zugleich den Vortheil besitze, einen berühmten und angesehenen Vater zu haben? so ist etwas Eitelkeit unausbleiblich. Sie verliert sich aber da, wo Gründlichkeit und Güte des Herzens vorhanden sind, gewiß mit den Jahren. —

Daß Biesters und Nicolai's wiederholte Angriffe gegen mich, Ihnen, als meinen Freunde, empfindlich fallen würden, konnte ich voraus sehen. Ich gestehe aufrichtig, daß ich eine dieser ähnliche Begegnung von keinem der Herren erwartet, und, wie ich glaube, von keinem verdient habe. — Wenn indeß auch alle Seiten, von denen Nicolai mich angreift, so schwach wären, als er sie einsieht, so habe ich wenigstens eine, die wirklich unverwundbar ist. Das ist die, welche die Veranlassung zu meinen beyden Briefen an Biester, die Motive, die ich dazu gehabt habe u. s. w., betrifft. Hier ist alles, was er und Biester theils sagen, theils zu insinuiren suchen, auch bis auf jeden Buchstaben falsch und grundlos. — Es wird unnöthig seyn, ganz zu schweigen. Ich werde mich aber blos auf die Vertheidigung meiner Person, und die deutliche, bestimmte Erörterung meiner Meinung einschränken. Uebertreibungen und Schein

werden von selbst wie der Zeit wegfallen; und was wahr in den Sachen ist, mag ich nicht bestreiten. — Ich wollte wohl, daß das geschähe, was Sie sagen? daß die Sache mit D. Starken in Darmstadt, und die mit Dreykorn in Nürnberg gerichtlich untersucht würde. Und dahin müßte doch auch endlich kommen. Des letztern Schrift habe ich vor mir liegen. Sie ist, als von einem protestantischen Geistlichen, auffallend, ob sie gleich auch von keinem echten Katholiken ist: denn er bestreitet die Transsubstantiation und die Communion sub una. Er scheint mit von den Orthodoxen zu seyn, dergleichen ich mehrere kenne, die den Katholiken geneigt sind, weil sie glauben, daß diese die Grundlehre des Christenthums von der versöhnenden Genugthuung noch rein erhalten haben. Lavaters ist im andern Extrem, eben so unwiderleglich durch Gründe, als Nicolai und Biester. Das Sonderbarste ist, daß beyde sich auf Thatsachen berufen. Und ich, Rhadamanthus, stehe verlassen, zwischen zwey aufgebrachten Parteyen. Mirabeau's Schrift habe ich gelesen, sie enthält auch falsche Sachen. Wegen Gille's Geschichte will ich Herrn von Blankenburg seine ältern Rechte auf keine Weise streitig machen. Aber wir können in dem kleinen

England zwey Geschichten von Griechenland hinter einander herausgekommen, und ihr Glück machen? Mitfords erster Theil ist gewiß nicht schlecht. Leben Sie wohl, bester Freund, und bleiben Sie mir gewogen. Meine Mutter grüßt alle die Ihrigen mit herzlicher Freundschaft.

61.

Breslau, den 26sten Septbr. 1786.

Ich weiß nicht, liebster Freund, wer in des andern Schuld ist; aber das weiß ich, daß ich sehr lange keinen Brief von Ihnen bekommen, nichts von Ihnen gehört habe; und daß mir dieß schwer fällt, — besonders unter so manchen sonderbaren Unannehmlichkeiten, die mich gedrückt haben, und noch drücken. Meine eigne Kränklichkeit, und nun schon seit einem Monate die Krankheit meines Mannes gehört vorzüglich dazu. Ja, lieber Freund, ich bin wirklich in Gefahr gewesen, die gute Mutter zu verlieren; und noch jetzt ist sie, obgleich außer Gefahr, doch außer Stande, das Bette zu verlassen. Wie willkommen würde

mir oda ein Brief von Ihnen gewesen seyn? Wirklich, es ist nicht gut, wenn Freunde sich so gar lange nicht schreiben. Wenn es auch nur einzelne Zeilen sind. Aber sie erinnern doch lebhafter an den abwesenden Freund. Sie geben Nachricht von seinem Aufenthalte, von etwas, das er macht oder vorhat. Kurz, die Imagination beschäftigt sich leichter mit ihm.

Meine vornehmste Arbeit diesen Sommer über, (weil ich überhaupt wenig habe thun können) ist meine Antwort an Nicolai gewesen. Ich habe dem Rathe einiger Freunde nachgegeben, die hier unter meine vertrautesten gehören; und die ein bloßes Stillschweigen bey Sachen, die den persönlichen Charakter angehn, für unschicklich hielten. Werden Sie die Form billigen, daß ich von der Hauptstreitfrage wenig sage, seine Gründe und Thatsachen nicht bekräftige, und mich bloß auf Dinge, die meine Person angehn, einschränke? Werden Sie mit der Art und Weise, mit dem Tone, zufrieden seyn? Es ist möglich, daß ich aufs neue anstoße, und auf mehr als einer Seite. Bald werde ich dem Katholiken, bald den Gegnern derselben mißfallen. Aber ich bin zufrieden, wenn ich der Wahrheit, und den Sie

stimmungen meines Herzens treu geblieben bin. Was er von Schlesien gesagt hat *), ist theils übertrieben, theils richtig, aber gar nicht von der Wichtigkeit, welche er der Sache giebt. Wegen der Bedrückungen, die im Leobschützer Kreise die Protestanten erfahren sollen, hat sich der dasige Landrath v. Hanzwitz, der einzige Katholik, der einen solchen Posten in unserm Lande bekleidet, beym Minister Hoym gerechtfertigt. Ich habe die Acten gesehen, und gefunden, daß der katholische Pfarrer und die Einwohner des Dorfs Branitz in der That bigotte Leute seyn mögen, und aus Religionshaß gehandelt haben. (Aber wo giebt es denn nicht dergleichen, so wie es allenthalben Trunkenbolde und Wollüstige giebt)? Der Landrath aber hat höchstens nur die Schuld, daß er nicht gleich Anfangs den Ursprung der bey ihm eingebrachten Klage untersuchte. Er verfuhr nach den Gesetzen. Nachdem er aber befand, daß wirklich Animosität der Katholiken bey diesem Vorfalle zum Grunde liege, hat er durch ein ausdrückliches Rescript Pfarrer und Gemeinde von Branitz zu einer toleranteren Auf-

*) Was folgt, bezieht sich auf eine Anmerkung in Hrn. Nicolai's Untersuchung gegen Garve, S. 144. und auf die Beylage G. S. 171. vornehmlich aber S. 176.

führung angewiesen. Daß unser Vicariat nicht katholische Kirchen zum Gebrauch evangelischen Gottesdienstes einräumen will, wie der Churfürst von Cölln mit einer Kirche von Xanten gethan hat, kommt natürlich von zwey Ursachen her. Erstlich, weil von den Beystehern dieses Amtes die meisten vielleicht dieses für unerlaubt halten. Als Katholiken, die der Weihung der Kirche eine Kraft zuschreiben, mußten sie es. Gesetzt aber, es gäbe auch so aufgeklärte unter ihnen, daß sie einsähen, ihre Kirche werde durch einen protestantischen Gottesdienst nicht entweiht, so wären sie doch, da sie ja nicht einmahl als die Häupter der Kirche in unserm Lande sich ansehen können, da sie die Gesinnung des größten Theils ihrer Heerde kennen, die durch eine solche öffentlich gegebene Erlaubniß würde geärgert werden, da sie sich, in einem protestantischen Lande, einiger Maßen als die Beschützer und Wächter über die Rechte ihrer Partey ansehen müssen: so wären sie, sage ich, zu entschuldigen, wenn sie bloß bey dem stehen blieben, was die Gesetze verordnen, nach welchen der Gebrauch der Kirchhöfe, aber nicht der Kirchen, auch fremden Glaubensverwandten offen stehen muß. Es ist auch ganz etwas anders, eine Kirche, die

in

in beſtändigem Gebrauche iſt, und eine leer ſtehende einräumen. Dazu kam, daß der Gutsherr auf dem einen Dorfe, welcher um die Erlaubniß, in der katholiſchen Kirche evangeliſchen Gottesdienſt zu halten, anſuchte, ein Apoſtat, ſelbſt Katholik und Kanonikus geweſen war; daher es unſchicklicher ſchien, eine bisher nie gegebene Bewilligung ihm zuerſt zu geben. Daß hin und wieder lutheriſche Geiſtlichen, bey Beerdigungen auf katholiſchen Kirchhöfen, auch die Erlaubniß erhalten haben, die Kirchen ſelbſt zu betreten, iſt ausgemacht. Aber freylich iſt dieſes nur durch Vergünſtigung des katholiſchen Geiſtlichen des Orts, und durch Connivenz des Vicariat-Amtes, nicht durch eine ausdrückliche Declaration des letztern geſchehen. Aber was folgt aus dieſem allen? Nichts, als daß die Katholiken nach katholiſchen Grundſätzen handeln. Uebrigens bin ich von den Beyſitzern unſrer Kammern und Gerichtshöfe, die davon am beſten urtheilen können, gewiß verſichert worden, daß der Katholiken, die zu unſrer Religion jährlich übertreten, weit mehrere ſind, als der Proteſtanten, die etwa durch Weiber oder Pfaffen bekehrt, katholiſch werden. Daß manchmal ein evangeliſcher Mann ſeine Söhne, um ſeiner herrſchſüchtigen oder bigot-

ten Frau zu gefallen, oder um ihnen in einem katholischen Orte mehr Unterstützung zu verschaffen, katholisch erziehen läßt, ist unstreitig, und nicht anders zu erwarten. Aber solche ungleiche Ehen sind eben so oft Ursachen von dem Uebertritte der Katholiken zu uns. — Doch ich verliere mich in Erörterungen, von welchen ich bloß sagen wollte, daß ich sie in meiner Antwort an Nicolai ausgelassen hätte. — Es ist eine Vertheidigungsschrift für Sailern herausgekommen. Sie gefällt mir im Tone und Style nicht durchaus: aber die Sachen, die der Autor sagt, sind zum Theil auffallend wahr, zum Theil höchst wahrscheinlich, und sind mit einer Offenherzigkeit gesagt, die Zutrauen einflößt. — Lavater widerspricht so dreist, daß man ihn für den unehrlichsten Menschen, oder für unschuldig halten muß. Wollte der Himmel, er wäre eben so frey von der Schwärmerey, als vom Pabstthum. Aber bey allem seinen Verstande und seinem guten Herzen ist er doch in jene versunken. Daß Schwärmerey auch in Schlesien viel Köpfe verrückt, und daß die Maçonnerie oder ein gewisser Zweig von ihr, dazu beygetragen habe, ist unläugbar. — Wir erwarten unsern König den 11ten künftigen Monats, und mit demselben viel Fey-

erlichkeiten, Lärm und Ausgaben. Für mich wird diese Zeit, besonders im Falle meine Mutter noch krank ist, sehr unangenehm seyn. — Welchen Eindruck hat denn der Tod des Königs bey Ihnen gemacht? Haben sich jetzt die, welche er beleidigt hatte, mit ihm ausgesöhnt? Man kann nicht läugnen, daß ein außerordentlicher Mensch die Erde verlassen hat. Auch seine Aufführung in der letzten Krankheit ist außerordentlich.

Schubarts Gedicht *) ist Ihnen gewiß eben so bekannt, und scheint Ihnen eben so schön, als uns. Die Kürze und Stärke, mit welcher er die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Königs zusammengedrängt hat, ist meisterhaft, der Schluß als Prophezeihung doppelt rührend, weil er so pünktlich eingetroffen ist. Möchte ihm doch dieses schöne Product, das immer einen edlen Geist anzeigt, seine Freyheit verschaffen! — Daß Ramler endlich von seinem Könige bemerkt und hervorgezogen worden ist, wird Sie, als Deutschen und als seinen Freund, doppelt interessiren. — Die Dinge, die ich Ihnen zu sagen hätte, drängen sich so, daß ich über jedes nur flüchtig hingehn muß. — Was sagen Sie zu der Erhebung Hofmanns zum Canzler?

*) Friedrich der Einzige, ein Obelisk.

Daß ihn der neue König hervorziehen würde, das sahe ich voraus. Aber gerade den Posten bestimmte ich ihm nicht. Ich bildete mir ein, er könnte mit der Zeit Finanzminister werden; und dazu qualificirt er sich. — Er hat mir schon geschrieben. Ich ersehe daraus, daß er den Posten gewünscht hat und sehr damit zufrieden ist. Ich denke also, er wird sich auch beeifern, ihn so nützlich für die Universität zu machen, als er kann. Ein so glücklicher Mann, wie Hofmann, erinnert mich an eine Person, die bey viel Verdienst ein durch Unglück ausgezeichnetes Loos gehabt, und vor wenig Tagen ihre Laufbahn beschlossen hat. Das ist meine Cousine Schwarzinn, die Sie kennen, Sie ist nicht weit von Breslau, in dem Hause eines Majors v. Pfeil, bey dessen Töchtern sie Gouvernante war, gestorben. Dieser Tod und die Beerdigung, welcher ich beygewohnt, fielen in die Zeit, da meine Mutter noch sehr krank war: und mein Gemüth wurde also doppelt beunruhiget. — Lassen Sie mich auf meine Schriftsteller-Angelegenheiten kommen. Mich dünkt, das Glück begünstigt mich hier auch wenig. Das Eine was ich schreibe, zieht mir Unannehmlichkeit zu, das Andre wird vergessen und bey Seite gelegt. Die Schrift

über die Armuth, wo die von mir hinzugesetzten Anmerkungen nichts besser, wie ich glaube, aber auch nichts schlechter, als irgend eine meiner andern Arbeiten, sind, und vielleicht einige brauchbare Winke enthalten, scheinen von keinem Menschen gelesen worden zu seyn. Wenigstens habe ich nicht eine Anzeige, nicht eine Spur davon irgendwo angetroffen. Ich weiß nicht, ob die Schrift von den Bauern ein besseres Schicksal treffen wird. — Es ist freylich wohl Eitelkeit, welche mich in dieser Absicht nicht ganz gleichgültig seyn läßt. Aber es ist doch für den Schriftsteller alle seine Gemeinnützigkeit verloren, wenn er nicht gelesen wird. — Das Werk, über die alten Jungfern, erwarte ich mit Verlangen. Es schlägt in eine Materie ein, die ich zwar auf eine andere Art zu behandeln gedenke, aber in der doch durch die Ideen jenes Autors da er ein so guter Autor ist, neue Ideen in mir erweckt werden können. Ich gedenke über die Stufen des menschlichen Alters, und die Veränderungen, die im Intellectuellen und Moralischen auf jeder derselben beym Menschen vorgehn, etwas zu schreiben. — Von Ihrem Kinderfreund haben wir nur die beyden ersten Theile. Verzeihen Sie, daß ich mir ein Geschenk, welches Sie ein-

mahl für uns bestimmten, und das mir schätzbar ist, einmahne.

Ich kann vom Professor Reiz die historischen Anmerkungen zu den Officiis, soviel ich deren ausgearbeitet hatte, und die ich ihm damahls zurückließ, nicht wieder erhalten. Ich schreibe ihm deßwegen. Aber spornen Sie ihn nur noch ein wenig an, daß er mir wenigstens antwortet.

62.

Breslau, den 31. Dezemb. 1786.

Schon sehr lange, theuerster Freund, habe ich mich nach einer Viertelstunde schriftlicher Unterhaltung mit Ihnen gesehnt. Aber ich weiß nicht, wie die Wochen und Monate verstreichen. Und doch sind sie vorbey, sind immer, wie es schien, mit Beschäftigung angefüllt gewesen: und doch hat man wenig oder nichts von dem gethan, was man sich vorgesetzt hatte. Was mich am meisten in dem letzten Theile des Jahres abgehalten hat, ist meiner Mutter Kränklichkeit, und was mich am meisten beschäftigt hat, ist die Uebersetzung vom Payley. Die gute Mutter hat durch die Krankheit des vorigen Herbstes einen

Druck bekommen, den ihr Körper noch nicht verwinden kann. Ein Alter von siebenzig Jahren, welches sie am dritten Weihnachtsfeyertage erreicht hat, ist an sich schon eine Krankheit und macht jeden Anfall schlimmer; eben in diesen Feyertagen hatte sie einen, der mich sehr in Schrecken setzte. Sie ist, seit ihrer letzten Krankheit, beständig kurzathmig; und wird es mehr, sobald es kalt ist, — sobald sie sich ermüdet, und etwas blähendes ißt. Alle drey Sachen waren, am Sonnabend vor acht Tagen, zusammengekommen. (Denn, wenn sie sich ein wenig wohl fühlt, so ist sie immer noch thätig, wie denn ihr Geist noch ungeschwächt ist). In der Nacht darauf also, bekam sie einen so hohen Grad von Asthma, daß sie augenblicklich fürchtete, zu ersticken. Wir ruften mitten in der Nacht den Arzt herbey, und dieser fand es auch für nothwendig, auf der Stelle einen Aderlaß und Lavements zu verordnen. Die Stunde, ehe diese Mittel applicirt wurden und wirkten, gehört unter die ängstlichsten, die ich je gehabt habe. In der Nacht ging der Anfall glücklich vorüber, so fürchterlich er aussah. Da er aus dem Unterleibe herkam: so ließ er nach, sobald dieser erleichtert war. Aber nun dauern noch die Nach-

wehen davon fort. Es ist wieder eine Schwäche zurückgeblieben, welche meine Mutter die ganze Woche im Bette gehalten hat: und ich sehe voraus, daß sie sich wieder in langer Zeit nicht recht erhohlen wird. — Stellen Sie sich nun dabey vor, daß ich selbst noch, wie ehedem, täglich von meinem kränklichen Körper zu leiden habe, daß ich die Kälte so wenig ertragen kann, daß ich oft täglich durch Hämorrhoidal Uebel geschwächt werde: so werden Sie wissen, wie viel Zeit mir bloß mit Sorge für meinen eignen Körper, und mit dem Beystande, den ich meiner Mutter zu leisten habe, besetzt ist.

Mein Streit mit Nicolai ist so glücklich geendigt, als ein solcher Streit sich endigen kann. Wenn ich einmahl zu Ihnen komme: so werde ich Ihnen die Briefe zeigen, die unter uns, nach der Herausgabe meines letzten gedruckten Briefes an ihn, gewechselt worden sind. Sie würden daraus, glaube ich, nicht ohne Vergnügen sehen, daß auch Hartnäckigkeit durch Bescheidenheit und Gelassenheit überwunden werden kann. — Es ist sehr wohl möglich, und ich habe selbst Spuren davon gehabt, daß die Berliner mich in Verdacht gezogen, oder den Verdacht erregen wollen, als wenn ich zur Unterdrückung der Preßfreyheit ar-

beitete. Ich habe indeß wirklich gethan, was in meinen Kräften stand, nicht nur diesen Verdacht zu zerstreuen, sondern auch die Sache zu verhindern. Und der Graf Herzberg, dem ich darüber meine Meinung offenherzig erklärte, hat mir versichert, daß nichts dergleichen geschehen, noch zu befürchten sey.

Wie kommt es, daß von Lavaters Vertheidigung, die Sie mir schon in Ihrem Briefe ankündigen, seit der Zeit nichts zum Vorschein gekommen ist? Und doch pflegt er ziemlich expedit zu seyn, besonders in Schriften, wo alles, so zu sagen, aus dem Herzen quillt. Ich muß wohl gestehen, daß Lavaters Aeußerungen an mehreren Orten mir unerklärlich und nicht zu rechtfertigen scheinen. Besonders will ich wünschen, daß er nicht die Beschuldigungen gegen ihn mit Gegenbeschuldigungen beantwortet, dergleichen er, wie ich berichtet worden bin, auf seiner Reise gegen die Berliner ausgestreuet haben soll.

Die Verbindung zwischen Sachsen und uns scheint unter der gegenwärtigen Regierung viel genauer zu werden. Ich wünsche, daß sie nicht bloß auf Personen eingeschränkt seyn möge, die zu einem gewissen engern Kreise gehören. Verdienstvolle Nachbarn ins Land zu ziehen, kann

nicht anders als vortheilhaft seyn. Nur muß auch dieß freylich mit Vorsicht geschehen, um nicht die Eifersucht der eignen Nation zu erwecken.

Hayley's Versuch von den alten Jungfern ist mir ein angenehmes Geschenk gewesen. Er zeigt sich in diesem, so wie in seinen poetischen Werken, und den dazu gehörigen Anmerkungen, als einen zugleich sehr belesenen und denkenden Mann. Und obgleich die poetische Diction seinen Versen einen Werth giebt, den seine Gedanken in Prose nicht immer haben; so ist doch Lehrreiches und Unterhaltendes genug darin, um als eine gute Lectüre betrachtet werden zu können. Vielleicht wäre in dem moralischen Theile jenes Buchs hin und wieder noch weniger Uebertreibung in den Schilderungen, und in dem Historischen etwas mehr Auswahl nöthig gewesen. Die Lobsprüche der Kirchenväter auf die Jungfrauschaft sehen einander zu ähnlich.

Ich habe von dem jungen Herrn von Dalberg, Bruder des Statthalters und Domherrn zu Trier, etliche Briefe, ein gedrucktes Büchelchen: über die leidende Kraft des Menschen, und vor wenigen Tagen ein Manuscript über den Gegenstand meiner Streitigkeit mit Nicolai bekommen. Noch konnte ich nicht dazu

kommen, dieß letztere zu lesen. Aber sehr begierig bin ich darnach, und Sie werden es auch vielleicht seyn, zu wissen, was darin steht. Es ist ein sehr rechtschaffener, guter Mann, wie es mir scheint.

Gott segne Sie zum neuen Jahre, erhalte alle, die Ihnen theuer sind, und lasse Sie jedes Jahr neue Freuden an Ihren Kindern erleben. Bleiben Sie mein und der alten Mutter Freund. Wir sind die Ihrigen.

63.

Breslau, den 20. Febr 1787.

Da ich heute einige Briefe nach Leipzig sende, so kann ich mir es nicht versagen, wenn auch nur ganz kurz, Ihren neulichen gütigen Brief zu beantworten, — um so mehr, da ich von Herrn Reich erfahren habe, daß Sie durch eine Krankheit Ihrer zweyten lieben Tochter, und durch die wiederhohlten Anfälle von Schwäche Ihrer Frau Gemahlinn in Kummer gesetzt worden sind. Dieß sind die unvermeidlichen Uebel,

die mit allen Familienfreuden verbunden sind. Unser Gemüth wird öfter durch die Gefahr, etwas davon zu verlieren, beunruhigt. Auch ich, bey dem diese Familienglückseligkeit sich fast ganz auf den Besitz meiner Mutter einschränkt, bin in dem Falle, diese Unruhe zu empfinden. Sie hat den ganzen Winter über gekränkelt. Und obgleich ihr Geist noch an Munterkeit nicht abgenommen hat; so wird doch ihr Körper sichtbar schwächer und hinfälliger. Dieß ist auch die Ursache, welche mich abhalten wird, diesen Sommer nach Leipzig zu kommen, wie ich so sehr wünschte. — Wir wollen uns das also, so gut wir können, durch fleißigeres Briefschreiben zu ersetzen suchen.

Ich bin nicht minder froh, daß ich mit Herrn Nicolai ganz aus dem Gefechte bin. Ob er gleich nie um einen Punkt nachgeben wird, so lange nur noch irgend etwas für die Meinung, die er einmahl behauptet, zu sagen übrig bleibt: so glaube ich doch, daß er innerlich überzeugt ist, mir Unrecht gethan zu haben; und vielleicht innerlich auch etwas ungewisser geworden ist, ob er in allen andern Punkten Recht habe. Sallers Vertheidigung ist, wie es mir wenigstens scheint, sehr genugthuend. Lavaters

seine habe ich noch nicht gesehen: aber der Göttingische Recensent sagt das nähmliche davon. Viele andre Vermuthungen werden auch in Rauch aufgehn: und in einigen Jahren wird sich, hoffe ich, das ganze Geschrey von Proselytenmacherey legen. Dazu trägt man am meisten bey, wenn man gar nichts dagegen sagt. Wenn der Streitgeist das Interesse nicht vermehrt, so verlieren die ersten Urheber der erregten Furcht, gewiß bald von selbst den Geschmack an diesen Gegenständen: und mit der Aufmerksamkeit auf die vermeinte Gefahr wird auch die Gefahr selbst aufhören. In den neuesten Stükken des deutschen Museums ist ein Brief von Schlossern an Leuchsenring, diese Sache betreffend, der nicht übel ist: obgleich der Vorschlag an sich, Schiedsrichter zu wählen, die alsdann das Publikum aus dem Irrthume bringen sollen, gar nicht ausführbar ist. — Die beste aller Haderkünste von Jacobi, enthält eine ganz richtige Schilderung des Verfahrens mancher Streitgeister; obgleich die boshafte Absicht ihnen nicht immer zuzuschreiben ist. Ich bilde mir, zur Ehre der Menschen, immer ein, daß die, welche Andern so offenbares Unrecht thun, es niemahls thun, ohne sich vorher selbst getäuscht zu haben:

sie überreden sich zuerst, und dann Andre. Unwahrheiten zu sagen, um zu kränken, ist gewiß die Sache weniger ganz bösen Menschen. — Noch ist ein Aufsatz von dem Verfasser der Resultate *), gegen Kant, in dem deutschen Museum, — ein trefflicher Aufsatz, der so wie die Resultate selbst, uns einen neuen Deutschen Philosophen vom ersten Range verspricht, denn der Verfasser, der sich im Deutschen Museum nennt, ist noch ganz unbekannt, wahrscheinlich ein junger Mann. — Seit einigen Wochen haben mich Herders zerstreute Blätter ganz angenehm beschäftigt. Unter den Epigrammen aus der Anthologie sind doch allerliebste Stücke! Ich bin nun begierig, das Original zu haben. Wie viel kostet denn Brunck's Ausgabe? — Auch der Aufsatz über die Nemesis gehört unter die vorzüglichsten, die Herder geschrieben hat. Noch muß ich des Briefwechsels unsers vorigen Königs mit dem Herrn von Suhm gedenken, der leer von Sachen, aber durch den Ausgang sehr rührend ist. Leben Sie wohl.

*) Wizenmann. Man vergleiche den fünften Band der Versuche. S. 6.

64.

Breslau, den 23. April 1787.

Liebster Freund,

Ich kann unsre Kaufleute nicht ohne Brief an Sie abreisen lassen, ob ich mir gleich mehr Muße, mehr Munterkeit, mehr gute Laune wünschte, als ich heute habe, um mich dem Vergnügen einer Unterredung mit meinem ältesten, und immer noch gegen mich zärtlich gesinnten Freunde, in vollem Maße überlassen zu können. Aber von der einen Seite plagt mich mein Körper, von der andern die undankbare, mechanische und ermüdende Arbeit, meine Uebersetzung des Cicero, die neu gedruckt werden soll, zu revidiren und zu verbessern. Ich will suchen, beydes, meine Empfindungen und meine Arbeit, auf eine Zeitlang zu vergessen, um mit meinem Geist und Herzen bey Ihnen zu seyn. — Es geht in Ihrem Hause, wie in dem unsrigen. Niemand von uns ist ganz vollkommen glücklich. Nur Sie haben mehr Gegenstände der Freude, der Theilnehmung und der Hoffnung: und wenn also auch Krankheit der einen geliebten Person,

oder Besorgnisse wegen des Schicksals einer andern Ihnen Kummer machen; so werden Sie doch immer wieder von mehrern Seiten getröstet und aufgeheitert. Ich und meine Mutter, wir beyde machen unsre ganze Familie aus. Und da sie alle Tage schwächer und kränklicher wird, und ich nicht viel gesünder und stärker werde; so ist freylich unser Gemüth zuweilen trübe. Die Zuflucht, die ich in den Wissenschaften finde, ist groß und herrlich. Aber sie steht mir nicht immer so offen, da selbst schon eine Munterkeit des Geistes und Körpers nöthig ist, um mit gutem Erfolge studiren zu können. Und ohne Succeß, oder ohne den gewohnten Succes, sind litterarische Arbeiten eine Pein. Der Umgang ist ein anderes Hülfsmittel. Ich liebe ihn sehr, und ich genieße ihn auch. Aber es sind doch zu wenig Leute, meiner Classe, meiner Art hier. Ich kann nicht bey dem größten Theile der Personen, mit denen ich in Gesellschaften komme, einen lebhaften Antheil an dem fordern, was mich beschäftigt; und ich kann oft, eben so wenig, bey meinem besten Willen, an demjenigen rechten Antheil nehmen, was sie interessirt. An unserm Rector Lieberkühn, der vor anderthalb Jahren an des verstorbenen Arletius Stelle kam, haben

wir

wir einen aufgeklärten, würdigen Mann erhalten, von dem ich auch glaube, daß er mein Freund ist. Des Rath Gedikens Bruder, ein junger, noch nicht ganz reifer, aber fähiger, gutherziger Mann, und im Umgange angenehm, ist auch bey eben diesem Gymnasium. Der Prediger Seifert, der jetzt als Consistorialrath nach Cüstrin kommt, ist ein dritter, umgänglicher und angenehmer Mann, unter unsern Gelehrten. Auf diesen Kreis schränken sich beynahe hier meine litterarischen Verbindungen ein. Unter unserm Adel findet Niemand an den Wissenschaften so viel Geschmack als Herr von Paczensky und Herr von Klöber. Aber der erstere ist sehr kränklich, der andere ein Geschäftsmann und sehr zerstreut. — Unter unsern Kaufleuten ist das Müllendorfsche Haus dasjenige, worin ein Gelehrter am meisten seine Rechnung findet.

O möchten es doch Ihre Umstände erlauben, daß Sie unsern gemeinschaftlichen Freund Thümmel auf seiner Reise nach Schlesien, wozu er mir Hoffnung gemacht hat, begleiten könnten! Wie sehr wünschte ich, daß Sie mit meiner hiesigen Lage, und mit den Personen, die auf unserm Schauplatze figuriren, oder Rollen spielen, etwas genauer bekannt wären! Dieser

Stoff zur Unterhaltung unter vertrauten Freunden ist in der That der angenehmste, wenn Sie sich einander mittheilen, was Sie selbst sehen und beobachten. — Litterarische Gegenstände stehen erst im zweyten Range, in Absicht des Interesse. Indeß will ich gerne mit diesen zufrieden seyn, wenn der Himmel mir nur recht viel wichtige Bücher zuführt.

Lavaters Vertheidigung und Nicolai's Gegenantwort ist nun auch in unsern Händen. Mein Gott, warum vernichtet doch der erste alten Eindruck, den die starken Gründe, mit welchen er sich gegen die Hauptbeschuldigung rechtfertigt, machen könnten, dadurch, daß er wieder angreift, und zwar mit so schwachen Gründen angreift! Eine Verbindung der deistischen Schriftsteller und Gelehrten, zur Verdrängung der christlichen Religion, ist in der That eben so falsch, und noch weit unwahrscheinlicher und ungereimter, als die Verbindung zwischen den Katholiken, um die protestantische Religion auszurotten. Dabey wird Lavaters Schreibart alle Tage schlechter. Seine Bemühung, Emphasen zu suchen, wo keine nöthig sind, und Ideen durch Wiederholung oder durch Betheuerungen eindringlich und überzeugend zu machen,

die an sich keine Kraft der Ueberzeugung oder der Rührung haben: diese Bemühung macht alles, was er sagt, so gezwungen, überspannt, unnatürlich, daß die, welche ihn beym Worte fassen, ihn immer ab absurdum treiben können, und die, welche gutherzig genug sind, mehr auf seine Meinung im Ganzen, als auf seine Ausdrücke zu sehen, doch endlich irre an ihm, oder unwillig über ihn werden. Ein Mann, der so eine übermächtige Einbildungskraft hat, sollte, besonders in Betheuerungen und Versicherungen dessen, was er gesagt oder gethan hat, vorsichtig seyn. Ich halte ihn noch jetzt für einen ehrlichen Mann, d. h. für einen, der nicht mit Vorsatz oder Bewußtseyn eine Lüge betheuern wird. Aber ich stehe nicht dafür, daß er sich Scenen, die er selbst gesehen hat, hintendrein anders vorstellt, als sie wirklich vorgegangen sind; daß er zuweilen in einer Ekstase ist, in der er selbst nicht weiß, was er sagt. Sollte es unserm Freunde Blankenburg wohl lieb seyn, daß er in diese Streitigkeit mit gemischt wird? Denn daß er der edle Mann ist, den Herr Nicolai so oft anführt, und dessen Aussage Lavater so positiv läugnet, ist gewiß Niemanden unbekannt, der an dieser Streitigkeit irgend einiges Inter-

esse nimmt. — Und doch ist dieß gerade der Umstand, über den Lavater nicht schweigen kann, ohne seine Redlichkeit einem Verdachte auszusetzen. Denn wenn er wirklich gesagt hat, was Nicolai's Freund gehört zu haben versichert, und es doch mit den Ausdrücken so großen Unwillens läugnet; wenn er wirklich schon den Brief dieses Zeugen in Händen hat, worin dieser sich ihm nennt, und doch noch in seiner Rechtfertigung sich so stellen kann, als wenn er wohl Lust hätte, Nicolai'n gerichtlich zu zwingen, seinen Angeber zu nennen: so ist Lavater kein ehrlicher Mann; und mit diesem Charakter verliert er alles. Denn sein Verstand ist augenscheinlich geschwächt, seine Schwärmereyen nehmen zu; und alles, was noch ihn des Lobes und der Entschuldigung würdig machen kann, ist die aufrichtige Güte und Frömmigkeit seines Herzens.

Trenks Leben ist in der That das Monument eines außerordentlichen Mannes. Aber ist auch alles wahr? Und wenn es wahr ist, welches Bild giebt es uns von ihm? Das, von einer übergroßen, übel angewendeten Kraft. Ich muß, wiewohl ungern, meine Feder weglegen; da ich an Rückenschmerzen sehr leide. Leben Sie wohl.

65.

Breslau, den 23. Jun. 1787.

Liebster Freund,

Jeder Ihrer Briefe enthält Beweise von derjenigen Redlichkeit, Güte des Herzens und Liebe gegen Ihre Freunde, die die Grundzüge Ihres Charakters ausmachen: Eigenschaften, die Ihnen so sehr die allgemeine Achtung des Publicums zugezogen haben, als Ihre Talente. — Wenn Sie sich der Süssenbachischen Manuscripte *) annehmen wollen: so ist gewiß kein Weg für die gute Wittwe und deren Kinder so vortheilhaft. Ehe ich Ihren Brief bekam, hatte ich noch den Gedanken, an den Minister Herzberg zu schreiben, und, da er doch selbst mit historischen Sammlungen von dem Leben des Königs sich

*) Süssenbach war Leibjäger Friedrichs des Zweyten, wohnte allen Feldzügen des siebenjährigen Krieges bey, zeichnete gut und besaß viele militärischen und mathematischen Kenntnisse. Nach Endigung des Krieges, machte ihn der König, dessen Gunst er sich in einem hohen Grade erworben hatte, zuerst zum Forstmeister, und später zum Ober-Forstmeister in Schlesien.

abgiebt, und auch an der Herausgabe seiner Schriften Theil hat, ihn zu fragen, ob er oder die Herausgeber der königlichen Kriegsgeschichte einen Gebrauch von Journalen zu machen wüßten, in welchen manches Factum, das der König vielleicht nur berührt, ins Licht gesetzt würde. Aber außerdem, daß mir ein paar ähnliche Versuche, die ich damit gemacht habe, mißlungen sind, so würde auch der Preis, den diese Herren darauf setzen würden, nur geringe seyn. Ich ziehe also den Weg, den Sie mir vorgeschlagen haben, vor. Nur will ich, ehe ich Ihnen die Manuscripte selbst zuschicke, noch Ihre Ideen und Erklärungen über das abwarten, was ich Ihnen noch in Beziehung auf dieselben zu sagen habe. Schon der Catalog davon ist ein weitläuftiges, dikkes Convolut, das ich nicht überschicken kann, ohne beträchtliches Porto zu veranlassen. Ich will nur eine allgemeine und flüchtige Notiz von dem Inhalte der Manuscripte herausziehen. Der Feldzug von 1756 ist, nach einer ziemlich umständlichen Erzählung von den Ursachen und Veranlassungen des Krieges, vollständig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben; und zu demselben gehören acht Pläne, wovon doch der von Lowositz fehlt. — Der Feldzug von 1757 ist nur noch im

Brouillon. Es sind verschiedene Tagebücher, theils über das Ganze des Feldzugs, theils über einzelne Begebenheiten, beysammen, wovon besonders das eine vom 7ten May bis 17ten November nicht nur sehr umständlich, sondern auch mit wahren militärischen Einsichten abgefa[illegible] zu seyn scheint. Dazu gehören sechs Pläne.

Das Jahr 1758 ist wiederum ausgearbeitet, und ins Reine geschrieben. Die Nachrichten, die vom 27sten Februar bis 10ten December fortgehen, sind umständlich, in Einem fortlaufend, und mit den gehörigen Belegen versehen. Von dem Jahre 1759 sind nur die Concepte von mehrern Tagebüchern, die aber zusammen die Kriegs-Begebenheiten dieses Jahres vollständig enthalten, und mit zum Theil sehr wichtigen Belegen und Urkunden begleitet sind. Aber diese Materialien müßten nothwendig erst von einem der Sache kundigen, und zu schreiben fähigen Manne geordnet und in ein Ganzes vereiniget werden. Mit dem Jahre 1760 ist es nicht anders. Es ist eine Sammlung von Journalen, Nachrichten, Listen, Briefen und Urkunden vorhanden, die einem Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges sehr erwünscht seyn müßten, die aber selbst sehr weit davon entfernt sind,

eine Geschichte zu seyn. — Vom Jahre 1761 sind zwölf verschiedene Artikel von Journalen und Relationen über gröſsre Stücke und einzelne Begebenheiten dieſes Feldzuges vorhanden. Vom Jahre 1762 ist das Haupt-Journal vom 10ten Decemb. 1761, bis den 14ten August 1762, von Süſſenbachs Hand abgeschrieben, und ins Reine. — Sie sehen also, lieber Freund, es gehört ein Mann von Beurtheilungskraft, militärischen Kenntnissen, vielem Fleiſse und der Gabe zu schreiben, dazu, der aus dieſen Manuscripten das Brauchbare und Nöthige wählen, zusammensetzen, und in die Gestalt bringen soll, daſs es dem Publikum dargelegt werden kann. Auch in den von Süſſenbach ausgearbeiteten Theilen wird der Styl verbessert werden müſſen. Sie glauben, daſs Herr von Tielke *) der Mann ist, der dieſs thun könnte, und haben den Gedanken, es ihm anzutragen. Ich glaube es auch; aber ich muſs Ihnen einen einzigen Umstand sagen. Süſſenbach hatte seiner Wittwe empfohlen, dieſe Manuscripte in keines Menschen Hände zu geben, bis zur Zeit, da sie öffentlich könnten be-

*) Seine schätzbaren Beyträge zur Kriegeskunst und Geschichte des Krieges von 1756 — 1763, mit Plänen und Charten, sind bekannt.

kannt gemacht werden. Demohnerachtet kamen Männer von solchem Gewicht, welche dieselben nur zum Ansehen verlangten, daß sie sie nicht abschlagen konnte. Aber leider sind die Handschriften nicht in den Händen dieser Männer geblieben. Mehrere Officiere unsrer Garnison haben sie bekommen. Unter diesen Officieren war einer, sonst ein braver und geehrter Mann, ein sehr guter Freund von Tielke. Da dieser also von ihm Beyträge zu seiner Kriegsgeschichte verlangte: so bin ich beynahe gewiß, daß ihm Abschriften von manchen Stücken aus diesen Süßenbachischen Papieren sind mitgetheilt worden. Dieß mag besonders in Absicht der schon ins Reine geschriebenen Theile geschehen seyn. Ganz von ungefähr verglich ich neulich, da ich die Süssenbachischen Manuscripte noch bey mir hatte, die Beschreibung der Bataille von Zorndorf mit der in Tielkes Werke; und ich war erstaunt, im letztern die nähmlichen Wörte der erstern zu finden. Eins war sichtbar die Abschrift des andern. Dieser Gebrauch oder Mißbrauch, der von Süssenbachs Arbeit gemacht worden, ist vielleicht für den Herausgeber derselben eine Schwierigkeit mehr. Ich glaube aber, wie gesagt, daß dieß nur die schon geordneten und abgeschriebenen

Stücke betrifft, und daß die weit zahlreichern, wovon nur die Concepte vorhanden sind, dem Publikum wirklich neu seyn werden. — Was nun den Preis betrifft, den die Wittwe für diesen Nachlaß ihres Mannes zu erhalten wünscht: so weiß ich, daß ihr im Nahmen eines Generals, den man aber nicht nennen wollte, ein Geboth von hundert Dukaten, gethan worden ist, wenn sie ihm die Manuscripte überlassen wollte. Sie glaubte damahls einen Schatz daran zu haben, und schlug es ab. Sie sehen also daraus, daß Sie eine große Einnahme davon wünscht und erwartet. Aber was glauben Sie wohl, daß möglich seyn würde, zu erhalten? Ich für mein Theil würde, nach den Umständen der Sache und der Zeit, (denn das Interesse der Dinge verändert sich,) sehr zufrieden seyn, wenn sie vierhundert Thaler bekäme; und ich gestehe es, ich wüßte es ihr auf keinem andern Wege zu schaffen. Aber auch selbst auf dieser Summe würde ich an ihrer Stelle nicht bestehn, und ich glaube, daß, wenn ihr hundert Dukaten, das Geboth, welches ihr geschehen ist, könnten zugesichert werden, ihre Freunde sie dahin vermögen werden, sie anzunehmen. Schreiben Sie mir nun, liebster Freund, Ihre Gedanken, sobald Sie können. Und wenn die

Wahrscheinlichkeit dafür ist, daß so viel könnte aus diesen Manuscripten herauskommen, so überschicke ich sie Ihnen sogleich, auf die Art, wie Sie es für das Kürzeste und Beste halten.

Dieser Gegenstand hat mich so lange aufgehalten, daß mir wenig Raum zu andern übrig bleibt. — Die Cirkelbriefe von Pfenniger, die herausgekommen sind, geben freylich neue Blößen in Absicht der wirklichen Schwächen der Lavaterschen Partey, ihrer Liebe zum Wunderbaren und Ominösen, und ihrer übergroßen Verehrung gegen ihren Chef. Aber die Ehrlichkeit dieser Leute erscheint doch dabey in einem sehr guten Lichte; und die beyden Briefe Lavaters an den, der ihn zum Katholiken, und an den, der ihn zum Mitgliede einer geheimen Gesellschaft machen wollte, rechtfertigen ihn doch in Absicht des gegen ihn rege gemachten Argwohns sehr. — Müllers Schrift vom Fürstenbunde, habe ich, wie alle seine Sachen, nicht ohne Schwierigkeit und mit Mühe, aber zugleich mit Vergnügen und Belehrung gelesen. Keine Materie beschäftigt jetzt so viele Federn, als die natürliche Theologie. Ich hatte die Absicht selbst, sie zum Gegenstande meines ersten Memoire bey der Akademie zu machen. Aber ich werde beynahe ab-

geſchreckt durch die Anzahl der darüber ſich häufenden Schriften. Die Kantiſche Philoſophie ſcheint Anhänger und ſehr eifrige Anhänger zu bekommen; wie das immer geht, daß man lieb bekommt und ſchätzt, was man mit Mühe erlernt. Leben Sie wohl, liebſter Freund, antworten Sie mir, ſobald es Ihre Zeit erlaubt, und denken Sie in Ihrem Stötteritz zuweilen an mich und meine Mutter. Ich bin ꝛc.

66.

Breslau, den 15ten Auguſt 1786.

Ihre redliche Freundſchaft gegen mich zeigt ſich auch in dem Eifer, mit welchem Sie für die Benutzung der Süſſenbachiſchen Manuſcripte zu ſorgen ſuchen. Daß ich ſo lange geſäumt habe, Ihnen darüber meine Erklärung zu geben, daran ſind zwey Sachen Schuld: erſtlich Thümmels und ſeiner lieben Frau Gegenwart, mit denen ich, theils in der Stadt, theils auf dem Lande, faſt in einem herumgeſchwärmt bin; und dann eine Ausſicht, die ſich mir hier eröffnet hat, die Süſ-

sendachtschen Manuscripts zu nutzen, von der es aber nun im kurzen entschieden werden muß, ob sie ein bloßer Schein oder etwas reelles und gründliches gewesen ist. Thümmels Besuch in Schlesien hat mir viel Zeit gekostet. Aber dieses kleine Opfer ist mir durch die erneuerten Beweise, die er mir von seiner Freundschaft und Zärtlichkeit gegeben hat, und durch die Bekanntschaft mit seiner liebenswürdigen Frau, der ich von ganzem Herzen gut geworden bin, reichlich ersetzt worden. Ich halte sie für eine vortreffliche Person. Sie hat Verstand, feine Empfindlichkeit, ein gutes Herz, einen edlen Anstand, und in ihrem Reden und Thun etwas sanftes und liebreiches, welches einnimt; dabey ist sie eine gute Haushälterinn, eine genaue Rechnerinn, gerade das, was eines der wichtigsten Erfordernisse zu unsers Freundes Wohlstande ist. Schade, daß diese brave Frau so kränklich ist! Denn das Carlsbad hat ihr nicht nur nichts geholfen, sondern sie glaubt selbst, sich jetzt schlechter, als vor dem Gebrauche desselben, zu befinden. Doch halte ich ihren Zustand noch bey weitem nicht für hoffnungslos. Der Husten scheint mir mehr Krampf, als Folge einer angegriffenen Lunge zu seyn. Ihre Umstände sind ausnehmend

bedenklich: aber es sind doch lange, gute Intervalle dazwischen; und überhaupt, da noch Appetit und Schlaf die Kranke nicht verlassen haben, so kann ihr Körper noch nicht durchaus zerrüttet seyn. Indeß vermehrt die Geduld, mit der sie vieles, ohne zu klagen, erträgt, das Interesse, das man an ihrem Zustande nimmt. — Die Temperamente und Neigungen dieser beyden Ehegatten sind freylich sehr unterschieden. Aber seine Gutherzigkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, und sein Verstand, machen ihn doch zu einem sehr guten Manne. Ich habe ihn recht sehr lieb: und wünschte durch Wort und That zu seiner und der Seinigen Glückseligkeit etwas beytragen zu können. Das Paar hat auch jedermann hier gefallen. Besonders hat sich Thümmel die Gunst, seines Großschwiegervaters, des alten Rothkirchs, und der übrigen von der Familie, zu verschaffen gewußt, welches vielleicht in der Folge nicht ohne Nutzen für ihn seyn wird. Gestern habe ich von diesen lieben Freunden Abschied genommen, und ich wende den ersten Augenblick, wo ich wieder mein eigner Herr bin, dazu an, Ihnen zu antworten.

Der zweyte Umstand, die Aussicht, wovon ich in Absicht der Süssenbachischen Manuscripte

redete, ist folgende. Ein Mann von Einfluß und Gewicht, mit dem ich neulich von diesen Manuscripten redete, glaubte, der König, der sie kenne, würde die Publikation derselben nicht allzugerne sehen; das Beste und für die Wittwe Vortheilhafteste, würde seyn: sie dem Könige selbst anzubiethen; dieser, (er sey davon überzeugt) würde die Manuscripte nicht an sich nehmen, ohne dafür ein so ansehnliches Aequivalent zu bezahlen, als sie nur von einem Buchhändler erwarten könnte; und er nähme es auf sich, deßhalb mit dem Könige zu sprechen. — Ob ich mich nun gleich auf diese Versicherung nicht sehr verlasse, und vielleicht auch der Erfolg anders seyn kann, als man erwartet, so kann ich doch nicht umhin, erst die Epoche der Revüe abzuwarten, ehe ich die Manuscripte versende. Sollte nichts erfolgen: so denke ich, sogleich Ihnen davon Nachricht zu geben, und zugleich die Absendung der Manuscripte an Herrn Göschen zu besorgen.

In der Zeit, da ich diesen Brief schreibe, erhalte ich einen sehr unerwarteten Besuch. Unser Herr Pastor Hermes *), der mit der schwär-

*) Hermann Daniel.

merischen Classe unsrer Freymäurer in genauer Verbindung steht, mit mir aber seit vielen Jahren nicht den mindesten Umgang hat, erscheint, bey dem schlechtesten Wetter, in einem ziemlich entfernt liegenden Garten, um mir einen Brief, — und von wem? — von Masius zu bringen. In diesem Briefe, der so abgeschmackt ist, als alles, was aus der Feder des halbverrückten Menschen kommt, fordert er mich zum Beytrage zu einem Journale auf, das er schreiben will, und wovon er den Prospectus beylegt. Können Sie glauben, daß er mir dankt, daß ich ihn gegen Nicolai vertheidigt hätte? — Eben der Pastor Hermes, der diesen Brief bey dem heftigsten Sturme, persönlich, eine halbe Stunde weit abzutragen, für wichtig genug hielt, sprach doch von dem Manne und seinen Unternehmungen eben so verächtlich, als ich immer von ihm sprechen konnte. Es war ihm gar nicht befremdend, daß ich ihm sagte, Masius wäre unter allen Menschen der letzte, mit welchem ich mich in eine gemeinschaftliche Arbeit einlassen wollte. — Ich gestehe, daß ich mich in diese Leute und ihre Verfahrungsart nicht zu finden weiß. Nicolai hat Recht, daß ich gar nichts von den geheimen Gesellschaften und ihren Wirkungen auf die

Gemüther verstehe. Aber eben diese Irregularität der Wirkungen ist das stärkste Antidoton, welches mir nur je die Sache verekeln könnte. — Indeß, da Masius und ähnliche Menschen immer fortfahren zu schreiben, so müssen doch viele seyn, die es lesen; und die Ansteckung muß weit genug um sich greifen. Möchte doch die wahre Weisheit, und die gesunde, gemäßigte Philosophie bald wieder einen starken und auf das Publikum mit Kraft wirkenden Beschützer gewinnen! Die Extreme sind alle besetzt: die äußerste Subtilität in der Speculation, die wildesten Ausflüge der Einbildungskraft, sind in der Nation und in ihren Schriften vorhanden: das ruhige, verständliche, anmuthige und lehrreiche Denken und Schreiben ist äußerst selten.

Was sagen Sie zu meinem nun erschienenen Payley? Billigen Sie meine Wahl, — und sind Sie mit meiner Arbeit zufrieden? Das Buch ist nicht gemacht, vielen zu gefallen; sein Ton sticht gegen den herrschenden Ton unsrer Philosophie ab. Aber an innerem wahren Werthe fehlt es ihm; dünkt mich, nicht ganz. Der Titel eines Uebersetzers von Profession, den ich mir vielleicht zuziehen werde, gefällt mir nicht ganz. Aber, wenn meine Ehre ganz dabey lei-

det: so werde ich mich trösten, wenn ich nur nützlich gewesen bin. Leben Sie wohl. — —. Meine Mutter, so wie ich, empfehlen sich alle den Ihrigen: und ich bin von ganzem Herzen Ihr Freund.

67.

Breslau, den 21. Sept. 1787.

Liebster Freund,

Der Versuch, den ich mit den Süssenbachischen Manuscripten gemacht habe, ist ausgeschlagen, wie ich ahndete. Es ist mit dem Könige davon geredet und ihm die Ankaufung dieser Manuscripte empfohlen worden. Demohnerachtet ist seitdem nichts erfolgt. Unterdessen liegen die Manuscripte zum Transport fertig. Ich getraue mir aber doch nicht, sie eher nach Leipzig an den mir von Ihnen ausfindig gemachten Buchhändler zu schicken, bis ich noch eine bestimmte Antwort erhalten habe. Aber wird alsdann auch ihr Baseler Buchhändler noch sein Egagement hal-

ren? Und an wen soll ich eigentlich die Manuskripte schicken? Soll ich sie mit der Post, oder durch Fuhrleute schicken? Antworten Sie mir doch darauf, sobald es Ihre Zeit erlaubt.

Ich habe, seitdem meine guten Thümmelschen weg sind, vier Wochen in Schleditz zugebracht, — vielleicht die letzten, die ich in meinem Leben (wenigstens in einem Stücke) dort zubringen werde. Denn nun gehört es nicht mehr meinem Freunde Paczensky. Bey dem ungewöhnlich hohen Preise, den (vielleicht zum Unglück für künftige Zeiten) die liegenden Gründe bey uns haben, werden fast alle Güter auch denjenigen Besitzern feil, die sonst am wenigsten Ursache, noch den Gedanken hatten, zu verkaufen. Bey Paczensky kamen seine Kränklichkeit und manche kleine Unfälle in der Wirthschaft dazu. Ich gestehe es, daß es mir selbst wehe gethan hat, einen sehr angenehmen Landsitz, wo ich seit mehreren Jahren immer einige Monate im Sommer, fast so wie in meinem eigenen Hause, zugebracht habe, in fremde Hände kommen zu sehen. Zum Glück hat uns der Himmel den Garten finden lassen, wo ich jetzt noch mit meiner Mutter wohne, wo auch vieles zusammenkommt, was angenehm ist. Wenn Sie

doch auch einmahl eine Reise zu uns machen könnten!

Sind Sie nicht über meinen Fleiß erstaunt, oder über die Dicke des Buchs, das ich übersetzt habe, erschrocken? Ich selbst fand es ungeheuer, da ich es gedruckt sahe. — Mir ist um die Aufnahme desselben bange. Denn unser Jahrhundert und unser Publikum sind nicht für die moralischen Speculationen. Und sollte das Buch Reichen zu Maculatur werden, so würde mir doch um meinen Fleiß und um sein Geld leid seyn. Sie müssen es nun schon, so dick es ist, aus Freundschaft für mich durchlesen, und mir sagen, was Sie davon denken.

Ich bin nicht unfleißig seit dieser Zeit gewesen. Ich arbeite an einer Abhandlung, die den vornehmsten Gegenstand der natürlichen Theologie betrifft. Ich bestimmte sie anfangs zu einem Memoire für die Akademie. Seitdem aber habe ich mich anders entschlossen. Und wofern sie noch zu Stande kommt, (denn in der That bin ich mit dem, was ich geschrieben habe, nicht völlig zufrieden,) so werde ich sie einzeln, oder vielleicht mit ein paar andern, als den ersten Theil einer Sammlung philosophischer Aufsätze, abdrucken lassen. Was haben Sie denn die-

sen Sommer gemacht, gelesen, geschrieben? Ich kann mir vorstellen, wie sehr Ihre häusliche Glückseligkeit durch die Kränklichkeit Ihrer Tochter und Ihrer Frau Gemahlinn (denn die letztere genießt doch wohl auch noch keiner dauerhaften Gesundheit), gestört werden muß.

Mit der neuern schönen Litteratur fange ich wirklich an, sehr unbekannt zu werden. Ich lese wenig, und dieß sind entweder historische oder philosophische Bücher; wie ich denn sehr ernstlich diesen Sommer den Lucrez und Spinoza's Ethik durchstudirt habe. Beyde haben mir vielerley zu denken gegeben. Und ich habe für letztern, als Philosophen und als Menschen, viel Hochachtung bekommen; ob ich gleich weder seine Methode zu philosophiren, noch seine metaphysischen Resultate billigen kann. — Von Ihnen erwarte ich, daß Sie mich ein wenig mit dem Schönen und Anmuthigen bekannt machen, welches in den verschiedenen Sprachen, die wir kennen, herausgekommen ist. Leben Sie indessen wohl, und gedenken Sie meiner und meiner Mutter zuweilen mit der Freundschaft, die wir von unsrer Seite gewiß für Sie empfinden.

68.

Berlin, den 28. Nov. 1787.

Liebster Freund,

Nun sind Sie gewiß aus Gotha zurück; nun sollten Sie gewiß meinen Brief, den ich durch Korns Diener, unten Einschluß Herrn Reichs, in der Michaelismesse abschickte, erhalten haben. Demohnerachtet antworten Sie mir nicht darauf. Thümmel, dem ich zugleich schrieb, und dem ich auftrug, ein Steingut-Service für mich zu kaufen, antwortet mir eben so wenig. Sollten diese Briefe verlohren gegangen seyn? Der Inhalt meines Briefes war: daß ich keine bestimmte Antwort erhalten hätte, ob der König die Süssenbachischen Manuscripte für sich nehmen würde, oder ob ich nun wieder frey darüber disponiren könnte. Ich fragte aber bey Ihnen vorläufig an, ob der Buchhändler, den Sie mir ehedem nannten, geneigt seyn würde, noch jetzt sein Wort zu erfüllen, und die Transportkosten der Manuscripte, wenn wir sie ihm zusendeten, zu übernehmen. — Endlich weiß ich nun, daß von der Seite nichts zu erwarten seyn wird. Der

König hat geschienen, darauf zu reflectiren: aber es ist weiter keine Antwort erfolgt; und nun wird wahrscheinlich auch keine erfolgen. Mehrere Militärpersonen sehen diese Manuscripte für wichtig an. Aber sie sind leider schon in vielen Händen gewesen, von vielen genutzt, abgeschrieben, vielleicht gar spolirt worden *). Demohnerachtet, glaube ich, sind sie öffentlich noch nicht alle genutzt. Tempelhofs Militär-Geschichte ist in der Fortsetzung nicht mehr so geschätzt, als der erste Theil derselben, wo eigentlich Lloyd der Verfasser war. Ich selbst habe dessen Relationen und Urtheile mit Vergnügen gelesen. Tielke hat nur einzelne Vorfälle behandelt. Und Archenholz wird wohl mehr eine angenehm geschriebene Geschichte für das größere Publikum, als eine detaillirte für Militärpersonen liefern. Von dieser Seite betrachtet, glaube ich also noch, daß ein Buchhändler einen Gebrauch von Süssenbachs Manuscripten machen könnte. Wenn ich aber von der andern Seite erwäge, wie viel noch dazu gehört, um aus dem Wuste von Papieren etwas Zusammenhängendes und Lesbares zu machen; daß vielleicht manche Lücken seyn werden;

*) Es folgt hier eine Wiederhohlung dessen, was die Leser bereits aus einem der vorhergehenden Briefe wissen.

daß vielleicht Pläne und Risse fehlen und daß die vielen dabey noch befindlichen Pläne zu stechen, sehr kostbar seyn wird: so entfällt mir wieder der Muth. — Der jetzige Ober-Forstmeister von Wedell, Vormund der Kinder des verstorbenen Süssenbach, hat mich auf den Gedanken gebracht, an den Herzog von B * * * deßwegen zu schreiben, und will meinen Brief mit einem von sich unterstützen. Andre haben den Herzog von W * * * mir vorgeschlagen, als einen neuen und eifrigen Liebhaber des Militär-Wesens und militärischer Sammlungen, da der Herzog von B * * hingegen schon alles hat. — Um unter diesen Vorschlägen zur Entscheidung zu kommen, haben Sie doch die Güte, mir, wo möglich, mit erster Post, zu antworten, ob Ihr Verleger, oder sonst ein Buchhändler noch einen Versuch zu machen, Lust hat; — und dann, wozu Sie mir selbst rathen.

Ich habe mich so lange bey dieser Sache aufgehalten, daß mir zu andern kein Raum bleibt. Aber um Ihre und aller der Ihrigen Gesundheit, um Ihre Reise, und Ihr Urtheil über meinen Payley, muß ich Ihnen doch einige Fragen thun. Vor ungefähr vier Wochen sind wir, nach Genuß eines sehr angenehmen

Herbstes, wieder in die Stadt gezogen. Bey erträglicher Gesundheit harren wir nun wieder des Frühlings, und auf Briefe von unsern Freunden; worunter Sie in der ersten Reihe stehen.

69.

Breslau, den 1. Dezemb. 1787.

Liebster, bester Freund,

Ich danke Ihnen für Ihre kleine Reisebeschreibung. Ich erinnere mich immer noch an Gotha mit Vergnügen. Beynah glaube ich, daß man daselbst zu sehr an Zerstreuungen und Gesellschaft hängt. Aber es herrscht doch ein sehr guter Ton in beyden Classen, und es giebt in dem kleinen Oertchen wirklich viele Leute von Verstande und feiner Lebensart. — Wie steht es denn mit des guten G. R. Thümmels Holländischen und Surinamischen Angelegenheiten? Hat seine letzte Reise etwas gutes ausgerichtet? Von seines Bruders braven Frau habe ich vor zwey Tagen Briefe erhalten. Sie scheint ziemlich wohl zu seyn; übrigens ist sie in ihren Briefen

wie in ihrem Umgange, eine höchst schätzbare Frau.

Diese angenehmen Neuigkeiten und Erinnerungen wurden durch die Nachrichten, die Sie mir vom Tode Herrn Reichs und von der Krankheit Zollikofers geben, sehr verbittert. Die Litteratur selbst verliert, wenn es an unternehmenden Buchhändlern fehlt. Und Reichen prophezeihte ich, nach seiner Munterkeit, ein langes und glückliches Leben. Wenn er auch nicht im eigentlichen Verstande mein Freund war, so habe ich doch in solchen Verbindungen mit ihm gestanden, daß sein Tod mir wehe thun mußte. Aber Zollikofer ist wirklich einer meiner ersten und besten Freunde. Unsre Correspondenz ist zwar schon lange, zum Theil seiner Kränklichkeit wegen, ermattet. Aber es sind wenig Männer, die ich so innig hochschätze, und auf deren Liebe ich so sicher rechne. Möchten doch die übeln Vorbedeutungen, die sein Zustand seinem Arzte zu geben scheint, nicht erfüllt werden!

Wie sehr danke ich Ihnen, daß Sie sich für die gute Wittwe Süssenbachinn und die hinterlassenen Manuscripte ihres Mannes so lebhaft interessiren. Sie haben Recht, daß von einem thätigen Buchhändler mehr für sie zu er-

warten ist, als von allen Fürstenkindern. Demohnerachtet habe ich mich noch mit einem der letztern einlassen müssen. Ich hänge in dieser Sache nicht ganz von mir ab. Der Ober-Forstmeister von Wedell, der Vormund der Süssenbachischen Kinder, fordert auch mit einigem Rechte, daß auf seinen Rath Rücksicht genommen werden soll. Da nun Ihre Antwort lange ausblieb, so that er mir folgenden Vorschlag. Der Herzog von W * * ist seit kurzem, wie bekannt, ein großer Liebhaber des Militärs geworden, und soll auch Sammlungen militärischer Schriften mit vielem Eifer machen. Der Ober-Forstmeister Wedell ist dieses Jahr mit B * in Carlsbad bekannt geworden. An diesen also wollte er schreiben. An diesen habe ich auch geschrieben, und habe zugleich eine Abschrift von dem Catalog der Manuscripte mitgeschickt: nur in der Absicht um von B.* zu hören, erstens ob das Gerücht wahr sey, und ob der Herzog wirklich solche Schriften sammle; zum andern, ob er auch dafür so viel Geld würde geben wollen. Deßwegen schreibe ich ihm, daß hundert Dukaten ehedem der Wittwe gebothen und nicht angenommen worden sind, und bitte mir Antwort bis Ende des Jahres aus. — In der That erwarte

ich von dieser Seite wenig: aber ich mußte schon den Schritt thun, da Herr v. Wedell dieß für sehr gut ansah, — und ich wegen Ihres Buchhändlers wieder ungewiß geworden war. Mit diesem wird indessen die Unterhandlung nicht verzögert werden. Ich schicke deßhalb heute eben den Catalog, den ich nach W * * * geschickt habe, mit. Aus selbigem wird sich Herr Göschen doch schon einige Begriffe formiren können, — ob er glaubt, die Manuscripte brauchen zu können oder nicht. Nur soll er auf die Urtheile des Catalogmachers nicht Acht geben. Er ist ein mühsamer Mann, aber kein Sachverständiger. Sollte nichts aus der Sache werden, so würde ich mir den Catalog zurück erbitten.

Nun komme ich noch auf eine mir wichtige Sache: das ist meiner Mutter Portrait in Reichens Cabinet. Sie wissen, meine Mutter ließ es auf ihre Kosten mahlen, ehe sie aus Leipzig abreiste, und machte mir damit ein Geschenk, welches ich fand, als ich aus Carlsbad wiederkam. Ich habe es niemahls Herr Reichen geschenkt, (würde es auch nimmermehr thun, da es das einzige Bild meiner Mutter und noch dazu ihr Geschenk ist) sondern ich habe es ihm nur zur Verwahrung gegeben, und es ihm so

lange gelassen, weil ich in den ersten Jahren immer noch hoffte, nach Leipzig zurückzukommen, und in den folgenden Reichens Cabinet nicht eines hübschen Bildes berauben wollte. Aber jetzt ist es nothwendig, daß ich mich melde. Sobald also der erste Schmerz der Wittwe vorbey seyn wird: so haben Sie die Güte, ihr diese Umstände zu berichten, und sie also in meinem Nahmen zu bitten, daß sie mir dieses Bild, von einem Kunstverständigen eingepackt, je eher, je lieber übersende, wofür ich die Auslagen mit vielem Danke erstatten will. Ich habe schon lange gewünscht, dieses Bild, als die Zierde meines Zimmers, zu haben. Ich habe es aber immer noch verschoben, Reich selbst darum zu bitten, weil ich hoffte, nach Leipzig in einem der nächsten Jahre zu kommen, alsdann dieses Bild kopiren zu lassen, und Reichen mit der Copie ein Geschenk zu machen. Dieses fällt aber jetzt natürlicher Weise weg.

Daß Ihnen mein Payley gut und erbaulich scheint, ist mir ein Trost, da er andern vielleicht zu orthodox, mir selbst zuweilen nicht gründlich genug vorkommt. Wer an einzelnen Kapiteln hängen bleibt, kann sich leicht sehr

wundern, daß ich mich mit dem Schriftsteller so lange beschäftigt habe. Wer das Ganze durchliest, wird, so wie ich, mit Hochachtung für den Verfasser, das Buch weglegen. — Ich bin nach meiner Art den Winter fleißig. Aber noch ist nichts so weit, um zum Vorschein zu kommen. Indeß hat Herr Stark den zweyten dicken Band seiner Vertheidigung fertig. Er hat mir ihn wieder mit einem Briefe zugeschickt, mit welchem ich so wenig zufrieden bin, als mit dem ersten Theile seines Buchs. Denn in diesem ist er heftig und grob gegen seine Gegner, und sagt doch eigentlich nichts, was zur Sache gehört. Den zweyten Theil kenne ich noch nicht. Aber so viel scheint mir doch gewiß, daß Stark in der Hauptsache unschuldig ist, — daß er ein Geheimniß-krämer, wie so viele andre, gewesen ist, und an den Thorheiten Theil genommen hat, die seine Sekte der Freymäurerey begieng, — aber ohne vom Katholicismus etwas dabey zu argwöhnen, noch zu wissen.

Genug geplaudert. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sobald Herr Göschen, nach Durchsicht des Catalogus, seine Meinung darüber sagt: so melden Sie sie mir. Ich schreibe

auch, sogleich ich von B * * * Nachricht bekomme. Unsere Empfehle an alle die Ihrigen.

70.

Breslau, den 26. Jan. 1788.

Liebster Freund,

Gestern habe ich durch einen Brief der Madame Reichinn den Tod unsers lieben Zollikofer erfahren. Dieser Vorfall gehört unter die recht schmerzhaften für mich und meine Mutter. Er war unser wahrer Freund, er war ein äußerst schätzbarer Mann, und er harmonirte mit mir ins besondre, in Absicht der Philosophie, die wir beyde liebten. Sein Aeußeres war zuweilen etwas kälter, als ich es wünschte; aber von Zeit zu Zeit kamen Blicke von tiefer und inniger Empfindung zum Vorschein, die einem die vollkommenste Zuversicht auf seine Freundschaft einflößten. Es war wirklich in ihm ein unter der Asche glimmendes, und nicht wenig heftiges Feuer. Dieß hat sich bey manchen Auftritten seines Lebens gezeigt. Dieß hat auch zuletzt sei-

nen Körper verzehrt. Er klagte mir schon vor einem Jahre, daß das Rührende seiner eignen Vorstellungen, besonders auf der Canzel, ihn in eine so heftige Bewegung brächte, die er nicht zu überwinden wüßte, und daß der Streit damit ihn äußerst entkräftete. Wer hätte dieß von einem so ruhigen, und selbst etwas kalten Manne erwartet? Aber so lange sein Körper stark war, unterdrückte oder verbarg er seine Empfindlichkeit, theils aus Grundsätzen, theils vielleicht vermöge gewisser andrer Anlagen seiner Seele, oder vermöge seiner frühern Erziehung und Gewohnheiten. Nachdem sein Nervengebäude schwächer wurde, und er diese Herrschaft über seine Gefühle, die er in einem hohen Grade besaß, um etwas verlor: kamen diese zum Vorschein, und man sah bey gewissen Gelegenheiten den äußerst empfindsamen, und der stärksten Rührungen fähigen Mann. — Seine Asche ruhe sanft. Er hat Gutes in der Welt gethan: er hat sich gewiß noch sorgfältiger von allem Bösen rein erhalten. Seine Aufführung ist standhafte, gleichförmige Erfüllung desjenigen gewesen, was er für Pflicht erkannte. Für mich ist der Verlust unersetzlich. Die Hochachtung dieses oder jenes würdigen Mannes kann man

sich

sich vielleicht noch immer erwerben. Aber zur Freundschaft gehört Umgang, — und zwar Umgang in frühern, oder doch in mittlern Jahren. Unter den Gelehrten meines Zeitalters insbesondres sind nur wenige, deren Geschmacke und Denkungsart ich nahe genug komme, um ihnen recht lieb zu seyn. Sie, mein Theuerster, sind jetzt an der Spitze aller meiner auswärtigen Freunde; deßwegen habe ich auch gegen Sie mein Herz ausschütten wollen. Berichten Sie mir doch bald einige genauere Umstände seiner letzten Krankheit und seines Todes. Hat er viel gelitten? Möchte doch diese letzte Noth auch von uns leicht überstanden werden!

In Nebenstunden habe ich wieder eine Uebersetzung vor: ich tauge nichts mehr zu eigenen Arbeiten. Das ist des Aristoteles Politik. Aber da jetzt alles aus den Alten übersetzt, was thue ich, damit nicht ein andrer mir zuvorkomme? Ferner, es fehlt mir an philologischen und kritischen Hülfsmitteln: können Sie mir einen Rath geben, an wen ich mich wende, um diese zu erhalten? — —

71.

Breslau, den 9. Febr. 1788.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen recht sehr für die kurze Nachricht von den letzten Stunden unsers Zollikofer. Ich sympathisire auch darin ganz mit ihm, daß, wenn ich leide, ich am liebsten ganz allein bin. Der Schmerz wird mir erträglicher, wenn ich auf gar nichts weiter Achtung zu geben brauche. — Welcher Trost ist es für Menschen, die noch diesen letzten Auftritt des Lebens zu überstehen haben, daß sie den vernünftigen, tugendhaften Mann doch in demselben nicht trostlos sehn: daß mitten in der Zerstörung, welche seinen körperlichen Bau zu Grunde richtet, für die Seele noch Augenblicke der Erleichterung vorkommen können! So viele Sterbende werden kurz vor ihrem Tode von ihren bis dahin erlittenen Qualen etwas freyer, als wenn die Seele von den Banden ihres Körpers sich losgerungen hätte, und nun an dem Untergange desselben weniger Theil nähme. Die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung von der ganzen Stadt Leipzig, von der Universität, von der lutherischen Geistlichkeit,

für unsern verstorbenen Freund, sind mir und meiner Mutter rührend gewesen. Sie waren in der That sehr natürlich. Er hat sehr viele junge Studirende durch seinen Rath und durch sein Geld unterstützt. Auch manche von denen, die jetzt in Lehrämtern stehen, haben ihm einen Theil ihrer Bildung, vielleicht auch ein zu ihrem Glücke nützliches Fürwort zu danken.

Göschen hat selbst an mich geschrieben und mich aufgefordert, etwas zum Andenken Zollikofers zu schreiben. Ich wäre dazu sehr geneigt, wenn ich bloß meine Neigung zu Rathe zöge. Aber erstlich, fragt es sich: würde man genug Interessantes von dem Leben oder den Schriften Zollikofers zu sagen wissen, um damit eine eigne, fürs ganze Publikum bestimmte Schrift auszufüllen? — Eines jeden Gelehrten bestes Denkmahl ist in seinen eignen Schriften. Seine übrigen Lebens Umstände, die besondern Charakterzüge, die aus seinen Schriften nicht zu ersehen sind, sind auch nur seinen Freunden merkwürdig. Zum andern, wenn eine dergleichen Gedächtniß-Schrift auf Zollikofer dem Publikum angenehm seyn könnte: sind nicht andre viel besser, als ich, geeignet, sie zu schreiben? Sie selbst, — und so mehrere andre, (wie z. B. Blankenburg)

haben weit länger mit ihm gelebt. Schon seit so vielen Jahren bin ich von ihm entfernt. Von seiner Jugend und seiner ganzen Lebenszeit, ehe er nach Leipzig kam, weiß ich gar nichts. — Endlich, wer weiß, wie viele Federn schon geschäftig sind, diese Arbeit zu übernehmen? Die meinige würde vielleicht erst erscheinen, wenn das Publikum schon gesättigt wäre. Dieß alles ist zu überlegen. Ich komme deßwegen, mich bey Ihnen Raths zu erhohlen. Wollten Sie, wollte Blankenburg mich noch mit Nachrichten unterstützen, oder mir anweisen, wo ich Nachrichten herhohlen könnte; wissen Sie von keinem andern zu dieser Arbeit besser vorbereiteten Schriftsteller, der sie schon unternommen hätte: so würde ich Herr Göschens Antrag annehmen. Seyn Sie so gütig, ihm dieß zu sagen, und ihn zugleich um Verzeihung zu bitten, daß ich ihm nicht selbst antworte. Da ich noch nicht fest entschlossen bin, und es zum Theil von den Hülfsmitteln abhängt, die ich zu hoffen habe: so habe ich ihm keine positive Antwort geben können. Ueberdieß möchte ich zugleich ihm schreiben, daß ich die Süssenbachischen Manuscripte an ihn nächstens abschicken würde. — Das Unglück will, daß der Ober-Forstmeister Wedell über alle Erwar-

tung lange in Berlin bleibt. Aber künftige Woche kommt er gewiß. Und ist da keine positive Antwort von W * * eingelaufen: so schicke ich die Manuscripte ohne Verzug ab.

Ich schicke auf allen Fall einen Brief an Zollikofers Bruder nach St. Gallen mit, worin ich ihn um Nachrichten bitte. Schicken Sie ihn ab, oder behalten Sie ihn zurück, nachdem Sie es für gut befinden. Die Adresse wird Madame Zollikofer wohl zusetzen.

72.

Breslau, den 12. Febr. 1788.

Liebster Freund,

Ich habe heute von Herrn v. Blankenburg einen Brief bekommen, der mir sehr lieb gewesen ist. Er meldet mir noch einige Umstände von Zollikofers Tode. Der treffliche Mann ist sich doch in allem gleich geblieben: und die Vorsehung hat seine letzten Stunden auch noch sehr erträglich gemacht! Blankenburg schreibt mir ferner, daß Zollikofer noch eine beträchtliche Anzahl Predig-

wundern, daß ich mich mit dem Schriftsteller so lange beschäftigt habe. Wer das Ganze durchliest, wird, so wie ich, mit Hochachtung für den Verfasser, das Buch weglegen. — Ich bin nach meiner Art den Winter fleißig. Aber noch ist nichts so weit, um zum Vorschein zu kommen. Indeß hat Herr Stark den zweyten dicken Band seiner Vertheidigung fertig. Er hat mir ihn wieder mit einem Briefe zugeschickt, mit welchem ich so wenig zufrieden bin, als mit dem ersten Theile seines Buchs. Denn in diesem ist er heftig und grob gegen seine Gegner, und sagt doch eigentlich nichts, was zur Sache gehört. Den zweyten Theil kenne ich noch nicht. Aber so viel scheint mir doch gewiß, daß Stark in der Hauptsache unschuldig ist, — daß er ein Geheimnißkrämer, wie so viele andre, gewesen ist, und an den Thorheiten Theil genommen hat, die seine Sekte der Freymäurerey begieng, — aber ohne vom Katholicismus etwas dabey zu argwöhnen, noch zu wissen.

Genug geplaudert. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sobald Herr Göschen, nach Durchsicht des Catalogus, seine Meinung darüber sagt: so melden Sie sie mir. Ich schreibe

auch, sogleich ich von B*** Nachricht bekomme. Unsere Empfehle an alle die Ihrigen.

70.

Breslau, den 26. Jan. 1783.

Liebster Freund,

Gestern habe ich durch einen Brief der Madame Reichinn den Tod unsers lieben Zollikofer erfahren. Dieser Vorfall gehört unter die recht schmerzhaften für mich und meine Mutter. Er war unser wahrer Freund, er war ein äußerst schätzbarer Mann, und er harmonirte mit mir ins besondre, in Absicht der Philosophie, die wir beyde liebten. Sein Aeußeres war zuweilen etwas kälter, als ich es wünschte; aber von Zeit zu Zeit kamen Blicke von tiefer und inniger Empfindung zum Vorschein, die einem die vollkommenste Zuversicht auf seine Freundschaft einflößten. Es war wirklich in ihm ein unter der Asche glimmendes, und nicht wenig heftiges Feuer. Dieß hat sich bey manchen Auftritten seines Lebens gezeigt. Dieß hat auch zuletzt sei-

nen Körper verzehrt. Er klagte mir schon vor einem Jahre, daß das Rührende seiner eignen Vorstellungen, besonders auf der Canzel, ihn in eine so heftige Bewegung brächte, die er nicht zu überwinden wüßte, und daß der Streit damit ihn äußerst entkräftete. Wer hätte dieß von einem so ruhigen, und selbst etwas kalten Manne erwartet? Aber so lange sein Körper stark war, unterdrückte oder verbarg er seine Empfindlichkeit, theils aus Grundsätzen, theils vielleicht vermöge gewisser andrer Anlagen seiner Seele, oder vermöge seiner frühern Erziehung und Gewohnheiten. Nachdem sein Nervengebäude schwächer wurde, und er diese Herrschaft über seine Gefühle, die er in einem hohen Grade besaß, um etwas verlor: kamen diese zum Vorschein, und man sah bey gewissen Gelegenheiten den äußerst empfindsamen, und der stärksten Rührungen fähigen Mann. — Seine Asche ruhe sanft. Er hat Gutes in der Welt gethan: er hat sich gewiß noch sorgfältiger von allem Bösen rein erhalten. Seine Aufführung ist standhafte, gleichförmige Erfüllung desjenigen gewesen, was er für Pflicht erkannte. Für mich ist der Verlust unersetzlich. Die Hochachtung dieses oder jenes würdigen Mannes kann man

sich

sich vielleicht noch immer erwerben. Aber zur Freundschaft gehört Umgang, — und zwar Umgang in frühern, oder doch in mittlern Jahren. Unter den Gelehrten meines Zeitalters insbesondres sind nur wenige, deren Geschmacke und Denkungsart ich nahe genug komme, um ihnen recht lieb zu seyn. Sie, mein Theuerster, sind jetzt an der Spitze aller meiner auswärtigen Freunde; deßwegen habe ich auch gegen Sie mein Herz ausschütten wollen. Berichten Sie mir doch bald einige genauere Umstände seiner letzten Krankheit und seines Todes. Hat er viel gelitten? Möchte doch diese letzte Noth auch von uns leicht überstanden werden!

In Nebenstunden habe ich wieder eine Uebersetzung vor: ich tauge nichts mehr zu eigenen Arbeiten. Das ist des Aristoteles Politik. Aber da jetzt alles aus den Alten übersetzt, was thue ich, damit nicht ein andrer mir zuvorkomme? Ferner, es fehlt mir an philologischen und kritischen Hülfsmitteln: können Sie mir einen Rath geben, an wen ich mich wende, um diese zu erhalten? — —

71.

Breslau, den 9. Febr. 1788.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen recht sehr für die kurze Nachricht von den letzten Stunden unsers Zollikofer. Ich sympathisire auch darin ganz mit ihm, daß, wenn ich leide, ich am liebsten ganz allein bin. Der Schmerz wird mir erträglicher, wenn ich auf gar nichts weiter Achtung zu geben brauche. — Welcher Trost ist es für Menschen, die noch diesen letzten Auftritt des Lebens zu überstehen haben, daß sie den vernünftigen, tugendhaften Mann doch in demselben nicht trostlos sehn: daß mitten in der Zerstörung, welche seinen körperlichen Bau zu Grunde richtet, für die Seele noch Augenblicke der Erleichterung vorkommen können! So viele Sterbende werden kurz vor ihrem Tode von ihren bis dahin erlittenen Qualen etwas freyer, als wenn die Seele von den Banden ihres Körpers sich losgerungen hätte, und nun an dem Untergange desselben weniger Theil nähme. Die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung von der ganzen Stadt Leipzig, von der Universität, von der lutherischen Geistlichkeit,

für unsern verstorbenen Freund, sind mir und meiner Mutter rührend gewesen. Sie waren in der That sehr natürlich. Er hat sehr viele junge Studirende durch seinen Rath und durch sein Geld unterstützt. Auch manche von denen, die jetzt in Lehrämtern stehen, haben ihm einen Theil ihrer Bildung, vielleicht auch ein zu ihrem Glücke nützliches Fürwort zu danken.

Göschen hat selbst an mich geschrieben und mich aufgefordert, etwas zum Andenken Zollikofers zu schreiben. Ich wäre dazu sehr geneigt, wenn ich bloß meine Neigung zu Rathe zöge. Aber erstlich, fragt es sich: würde man genug Interessantes von dem Leben oder den Schriften Zollikofers zu sagen wissen, um damit eine eigne, fürs ganze Publikum bestimmte Schrift auszufüllen? — Eines jeden Gelehrten bestes Denkmahl ist in seinen eignen Schriften. Seine übrigen Lebens Umstände, die besondern Charakterzüge, die aus seinen Schriften nicht zu ersehen sind, sind auch nur seinen Freunden merkwürdig. Zum andern, wenn eine dergleichen Gedächtniß-Schrift auf Zollikofer dem Publikum angenehm seyn könnte: sind nicht andre viel besser, als ich, geeignet, sie zu schreiben? Sie selbst, — und so mehrere andre, (wie z. B. Blankenburg)

haben weit länger mit ihm gelebt. Schon seit so vielen Jahren bin ich von ihm entfernt. Von seiner Jugend und seiner ganzen Lebenszeit, ehe er nach Leipzig kam, weiß ich gar nichts. — Endlich, wer weiß, wie viele Federn schon geschäftig sind, diese Arbeit zu übernehmen? Die meinige würde vielleicht erst erscheinen, wenn das Publikum schon gesättigt wäre. Dieß alles ist zu überlegen. Ich komme deßwegen, mich bey Ihnen Raths zu erhohlen. Wollten Sie, wollte Blankenburg mich noch mit Nachrichten unterstützen, oder mir anweisen, wo ich Nachrichten herhohlen könnte; wissen Sie von keinem andern zu dieser Arbeit besser vorbereiteten Schriftsteller, der sie schon unternommen hätte: so würde ich Herr Göschens Antrag annehmen. Seyn Sie so gütig, ihm dieß zu sagen, und ihn zugleich um Verzeihung zu bitten, daß ich ihm nicht selbst antworte. Da ich noch nicht fest entschlossen bin, und es zum Theil von den Hülfsmitteln abhängt, die ich zu hoffen habe: so habe ich ihm keine positive Antwort geben können. Ueberdieß möchte ich zugleich ihm schreiben, daß ich die Süssenbachischen Manuscripte an ihn nächstens abschicken würde. — Das Unglück will, daß der Ober-Forstmeister Wedell über alle Erwar-

tung lange in Berlin bleibt. Aber künftige Woche kommt er gewiß. Und ist da keine positive Antwort von W * * eingelaufen: so schicke ich die Manuscripte ohne Verzug ab.

Ich schicke auf allen Fall einen Brief an Zollikofers Bruder nach St. Gallen mit, worin ich ihn um Nachrichten bitte. Schicken Sie ihn ab, oder behalten Sie ihn zurück, nachdem Sie es für gut befinden. Die Adresse wird Madame Zollikofer wohl zusetzen.

72.

Breslau, den 12. Febr. 1788.

Liebster Freund,

Ich habe heute von Herrn v. Blankenburg einen Brief bekommen, der mir sehr lieb gewesen ist. Er meldet mir noch einige Umstände von Zollikofers Tode. Der treffliche Mann ist sich doch in allem gleich geblieben: und die Vorsehung hat seine letzten Stunden auch noch sehr erträglich gemacht! Blankenburg schreibt mir ferner, daß Zollikofer noch eine beträchtliche Anzahl Predig-

ten hinterlassen, von welchen er ihn zum Herausgeber bestimmt hat. Er wird, wie es sehr natürlich ist, eine Nachricht von dem Leben und dem Charakter des Autors dem Werke vorsetzen, und er bittet mich um die Beyträge, welche ich ihm dazu geben könnte. Dieß entscheidet nun völlig die Sache, über welche ich neulich noch zweifelhaft war. Blankenburg, da er alle hinterlassenen Papiere Zollikofers unter den Händen hat, da er so viele Jahre mehr mit ihm umgegangen ist, ist auch weit besser, als ich, im Stande, etwas Befriedigendes und Gründliches dem Publikum über diese Materie zu geben. Und zwey Schriften derselben Art, müßten nothwendig Wiederhohlungen enthalten, und könnten weder dem Andenken des Verstorbenen nützen, noch dem Publikum angenehm seyn. Ich stehe also gänzlich von dem Vorhaben ab, selbst etwas über Zollikofer zu schreiben. Kann ich meine Ideen über seinen Geist und Charakter, so wie ich ihn gekannt habe, ins Reine bringen, so werde ich sie Blankenburgen zu beliebigem Gebrauch schicken. Haben Sie also die Güte, Herrn Göschen davon zu benachrichtigen, ihm aber zugleich zu sagen, daß ich gar nicht abgeneigt wäre, wenn ich noch einige Schriften her-

ausgeben sollte, ihm eine oder die andere davon in Verlag zu geben: (besonders, wenn ich ihn dadurch bewegen könnte, die Süssenbachischen Manuscripte zu nehmen.) — Den Brief an Zollikofer in der Schweiz schicken Sie also nunmehr nicht ab, wofern er nicht schon fort ist.

Was jene Manuscripte und deren Schicksal betrifft: so habe ich nun endlich heute den Ober-Forstmeister von Wedell, der vorgestern von Berlin zurückgekommen ist, gesprochen. B * * hat ihm geschrieben, daß er glaube, diese Manuscripte würden gar sehr des Herzogs Sache seyn, da er schon ähnliche Sammlungen habe, und noch mehrere wünsche. Er habe deßwegen an den Herzog, der (wie es auch in Ihrem Briefe steht) in Maynz sey, geschrieben, und erwarte Antwort. — Ich habe Wedellu gesagt, ich wäre in großer Verlegenheit; der Buchhändler, der die Manuscripte hätte nehmen wollen, dränge darauf, sie bald zu haben, oder wolle sich an sein Wort nicht mehr gebunden wissen. Der Ober-Forstmeister meinte, es sey doch unmöglich, jetzt schon die Manuscripte an den Buchhändler auszuliefern, und auf diese Art die Unterhaltung mit dem Herzoge zu unterbrechen. Ich sollte sie aber unterdessen an Sie schicken, wo sie en depot bleiben,

auch von dem Buchhändler während der Zeit angesehen werden könnten, bis die entscheidende Antwort von W * * käme. Wäre diese bejahend, so wäre der Transport desto näher; wäre sie verneinend, so würden die Manuscripte sogleich Herrn Göschen übergeben. Mich dünkt, dieß ist nicht unrecht. Und ich werde also Anstalt machen, Ihnen die Kiste mit dem ersten sichern Fuhrmanne zuzuschicken.

Ich habe Ihnen neulich gesagt, daß ich an einer Uebersetzung der Politik des Aristoteles arbeite. Seitdem höre ich, daß jemand schon eine dergleichen angekündiget hat. Es soll in der Litteratur-Zeitung gestanden haben. Ich habe es nicht gelesen. — Was würde nun wohl dabey zu thun seyn? Doubletten liebe ich nicht. Und zuvorkommen wird mir der andre gewiß. — Wegen der Hülfsmittel an Editionen und Auslegern, die mir fehlen, wollte ich wohl an Reizen schreiben. Aber wird mir der auch antworten? Ist er noch immer so schwer zu bewegen, die Feder zu ergreifen? — Leben Sie wohl, liebster Freund. Die Kälte macht mich krank. Möchte doch für Sie der Winter erträglich seyn! Ich bin Ihr ꝛc.

73.

Breslau, den 1. März 1788.

Liebster Freund,

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, und das durch den Umstand, daß der meinige durch eine leidige Vergessenheit auf meinem Tische fünf Tage liegen geblieben ist. Dadurch wurden Sie verhindert, meinen Brief an Herrn Zollikofer in St. Gallen zurückzuhalten, welches ich doch gewünscht hätte. Sie sehen wohl ein, daß, da so viele Federn, und auch gute Federn, sich mit Zollikofer beschäftigen, da Blankenburg das erste Recht und die besten Hülfsmittel hat, sein Leben zu schreiben, insofern er zum Herausgeber der Schriften des Verstorbenen von ihm selbst bestimmt worden ist, es von meiner Seite einer sehr thörichten Anmaßung ähnlich sehen würde, wenn ich diese Arbeit, (als wenn sie niemand anders so gut, als ich, machen könnte,) mir zueignen wollte. Was ich gesagt habe, das will ich thun. Ich will Blankenburgen eine kleine Schilderung von Zollikofers Charakter, wenn die Zeit dazu kommen wird, zuschicken. — Ich mische

mich nicht gern in ein Gedränge: und wenn ein Gegenstand viele Federn in Bewegung bringt, so ruht die meinige gerne. Daß ich Zollikofern geliebt und geehrt habe, weiß jedermann. Aber die Lobredner suchen immer zugleich ihr eignes Lob.

Von Campen habe ich Ihnen nichts gesagt, aus zwey Ursachen: erstlich, weil ich das Stück seines Journals, worin ich vorkomme, noch nicht gesehen habe, und also nicht weiß, wie viel oder wie wenig ich dabey compromittirt bin; zum andern, weil ich selbst ein wenig daran Schuld bin. Campe schreibt mir in seinem zweyten Briefe, daß er die Gründe, die ich in dem meinigen gegen die periodischen Schriften angeführt hätte, zu dem Gegenstande einer Abhandlung in seinem Journale machen würde. Und darauf hatte ich ihm noch nicht geantwortet, als das Stück schon erschien.

Der hohe Preis, den die Weidmannische Handlung für Zollikofers Predigten bietet, ist mir wegen der Wittwe, und auch deßwegen lieb, weil ich sehe, wie sehr des Mannes Schriften müssen gelesen worden seyn.

Endlich habe ich von B * * * Antwort. Der Erbprinz von Darmstadt will die Manuscripte für hundert Dukaten nehmen. Was mei-

nen Sie dazu? Ich gestehe es, da ich bloß hierbey das Interesse der Süssenbachischen Familie vor Augen habe, so glaube ich, daß ich einen gewissen, obgleich kleinen Vortheil, einem größern, aber ungewissen, den der Buchhändler verspricht, vorziehen müsse; deßwegen habe ich auch in dem hier beygeschlossenen Briefe B** mit Ja geantwortet. Haben Sie also nichts sehr Erhebliches dagegen, so schicken Sie ihn ab.

Wüßten Sie einen Buchhändler, dem ich die Uebersetzung von Aristoteles Politik in Verlag, auch mit Vortheil für mich, geben könnte; und hielten Sie es für gut, daß dieser davon eine Ankündigung bey Zeiten machte: so würde ich dazu meine Einwilligung geben. Die Zeit aber, wenn ich das Werk liefere, kann ich gar nicht bestimmen. Unter Jahr und Tag gewiß nicht.

Hiller ist mit uns Breslauern sehr zufrieden. Er hat immer ein volles Auditorium gehabt. Aber wird er es auch in der Zukunft seyn? Vielleicht legt unser Coadjutor eine Capelle an, und macht Hillern zum Capellmeister. Viel Glück zur Habilitation des Herrn Sohnes. Bleiben Sie mein Freund.

74.

Breslau, den 12. März 1788.

Liebster Freund,

So gleichgültig ich neulich dagegen war, daß Herr Campe das Stück aus meinem Briefe hatte abdrucken lassen, da ich noch sein Journal nicht gesehen hatte: so unangenehm ist es mir jetzt, nachdem ich es gelesen habe. Mein Urtheil ist allerdings zu wenig eingeschränkt, und meine Gründe können gegen die seinigen seicht scheinen. Aber wer schreibt auch einen Brief, wie ein Buch? Die übertriebenen Lobsprüche, die er einmischt, sehen einer Satyre sehr ähnlich: und, indem er mir große Männer, welche periodische Schriften schreiben, entgegenstellt, giebt er vielleicht bey manchem einen Anlaß der Empfindlichkeit gegen mich, die ich nicht zu erregen wünschte. Zum Glück habe ich eben Gelegenheit gehabt, sowohl nach Weimar als nach Berlin zu schreiben, und eine kleine Erklärung meiner Ideen an die Verfasser unsrer beyden vornehmsten Journale gelangen zu lassen. —

Ich schicke nähmlich heute an B * * * die Manuscripte ab. Da Sie mir nicht antworten,

so vermuthe ich, daß Sie mit mir einstimmig sind, diese Partie für die bessere zu halten. Und da hier die Freunde der Frau Süssenbachinn einmüthig die Sache beschleuniget zu sehen wünschen, so habe ich die Absendung nicht länger verschieben wollen.

Einen zweyten Brief schicke ich heute an Herrn Biester ab, zur Danksagung für das Geschenk, welches er mir vierteljährig mit der Monatsschrift macht. Einen dritten an Herrn Campe, von dem ich Copie genommen habe, der aber so geschrieben ist, daß er ihn von einem Ende bis zum andern drucken lassen kann, ob er es gleich nicht thun wird, — werden Sie so gütig seyn, so bald wie möglich weiter zu bestellen.

Danken Sie der Madam Reich, der ich deßhalb nicht mit einem eignen Briefe beschwerlich fallen will, für die Uebersendung des Portraits von meiner Mutter. Es ist wohlbehalten hier angekommen; und ich habe ihr für die gute Verpackung desselben viel Verbindlichkeit.

Schreiben Sie mir doch einmahl etwas genauer, in welchen Umständen Reich seine Frau verlassen hat, wer jetzt diese Handlung dirigirt, und wer daran Theil hat? Ihre Schwester hat hier an jemanden geschrieben, daß Herr Reich

seiner Wittwe zwar keine Reichthümer, aber ein zum Auskommen hinlängliches Vermögen hinterlassen habe.

Auch bey dem Herrn von Blankenburg bitten Sie um Verzeihung, daß ich seinen, mir so interessanten Brief, noch nicht beantwortet habe. Ich bin jetzt in einer Periode, wo ich von der einen Seite von Arbeit gedrängt, von der andern durch eine Mattigkeit und Schwerfälligkeit, die mich selten Tag und Nacht verläßt, im Arbeiten und Schreiben gehindert werde. — Herr Korn bringt eine neue Auflage meines Cicero zur Messe. Dazu habe ich eine neue Abhandlung über die Moral der Politik versprochen. La matière est grave et je suis pesant. Da kommen wir beyde nicht aus der Stelle. — —

75.

Breslau, den 10. April 1788.

Liebster Freund,

Ich hätte selbst Zollikofers Leben und Charakter zu beschreiben nicht ungern übernommen, wenn die Umstände sich dazu gefügt hätten. Aber mich zuzudrängen, als wenn ich der einzige wäre, der dieß thun könnte, da ich doch von andern Hülfsmitteln dazu, als der aus seinen Büchern und seinem Umgange geschöpften Kenntniß von ihm, gänzlich entblößt bin, wäre unschicklich gewesen. — Es geht mit Zollikofers Monument, wie mit den meisten Unternehmungen dieser Art. Die Urheber derselben wollen zuvörderst sich selbst ein Denkmahl dadurch errichten. Daraus entsteht die Verschiedenheit der Meinungen. Unterdessen vergeht Zeit, und der erste Enthusiasmus läßt nach. Alsdann eröffnen sich die Geldbeutel schon mit mehr Zaudern. — Doch würde ich es nicht für unbillig gehalten haben, wenn wenigstens die Fremden, die Leipzig jährlich zweymahl besuchen, und Zollikofer persönlich kannten, zu Beyträgen wären aufgefordert worden.

Es ist mir lieb, daß Sie meinen Einfall billigen, die Manuscripte an den Erbprinzen von Darmstadt zu verkaufen. Aber nun bin ich wieder in Verlegenheit. B** antwortet mir nicht, — hat mir nicht einmahl den Empfang gemeldet. Wird auch vielleicht ein hinkender Bote nachkommen?

Ob es mir gleich schwer wird, meinen Arbeiten einen Preis zu setzen, so ist es doch schon nothwendig, wenn man einmahl nicht ganz umsonst arbeiten kann. Glauben Sie, daß zwey Louisd'or für den Bogen, groß Octav, aber nicht zu enge gedruckt, zu viel wäre? Aber anheischig kann ich mich nicht machen, wenn die Uebersetzung fertig seyn soll. Da die Abhandlungen dazu dem Buche allein Brauchbarkeit und Werth geben können, so ist es wie ein ganz eignes Werk zu betrachten. Und es hängt von meiner Gesundheit, Munterkeit und Laune ab, ob ich schnell oder langsam fortrücken soll. Auch wird es nicht meine Hauptbeschäftigung diesen Sommer seyn. — Eben habe ich jetzt eine Abhandlung geendigt, mit welcher ich die neue Ausgabe vom Cicero, bereichert habe. Sie betrifft die sehr schwere Materie, über die Verbindung der Moral mit der Politik; — die, über welche ich am meisten an-

angegriffen worden bin, worüber auch Bohm gegen mich hat schreiben wollen. Mich verlangt sehr, Ihr Urtheil über diesen zweyten Aufsatz zu wissen, den ich auch für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders werde abdrucken lassen. — Nunmehr werde ich, sobald das Frühjahr anhebt, und ich in den Garten gezogen bin, an meine Abhandlung über die Existenz Gottes gehn, und versuchen, ob ich sie, mit ein paar andern, zum Druck auf Michaelis, fertig machen kann. Wenn nur meine Gesundheit noch um etwas befestigter wäre! Seit etlichen Jahren hat mir der Himmel noch ein neues Uebel zugeschickt; — eine Schärfe, die sich auf meine Nase geworfen hat, bringt da einen flechtenartigen Ausschlag hervor, der nicht nur ein großer Uebelstand ist, sondern mir auch wegen der Folgen bange macht. Die vernünftigsten Wundärzte, die ich darüber befragt habe, machen mir zwar wegen dieser Folgen guten Muth, aber sie sagen zugleich, daß gegen die Sache selbst wenig oder nichts zu thun ist, und führen mir Exempel von Leuten an, die fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre mit einem solchen Uebel behaftet gewesen sind, ohne weder Hülfsmittel dagegen finden zu können, noch traurige Wirkungen davon erfahren

zu haben. Es ist demohnerachtet eine große Beschwerde.

Von der Frau von der Recke habe ich abermahls einen Brief. Darin giebt sie wirklich einen Beweis ihres guten Charakters, daß sie auch freymüthigen Tadel vertragen kann. Mein letzter Brief enthielt ein ziemlich tracknes Urtheil über Ihr Vorhaben, gegen Stark zu schreiben, und über einige Ihrer Aeußerungen. Sie hat mir aber keines von beyden übel genommen, und behauptet sogar, daß dadurch ihre Hochachtung für mich vermehrt worden sey. Zwar hilft das nichts, sie bleibt bey ihrer Meinung. Indeß, so lange ich nur von ferne dem Streite zusehen darf, so habe ich dagegen nichts. Die Sache der Wahrheit muß durch die Leidenschaften der Menschen selbst befördert werden.

Campe hat noch einen zweyten Streit mit mir angefangen. Denn was brauche ich es Ihnen zu verbergen, daß der Aufsatz in den Provinzial-Blättern, gegen welchen er im achten Stücke des Braunschweiger Journals zu Felde zieht, von mir ist. Er streitet etwas auf die Berlinische Art, in Sachen sowohl, als in den Wendungen. Können Sie meinen Aufsatz dort habhaft werden, so lesen Sie ihn doch einmahl durch.

und Sie werden finden, daß ich im Ganzen wohl nicht Unrecht habe, aber daß man freylich gegen einzelne, herausgehobne Sätze viel einwenden, auch wohl scheinbare Widersprüche dazwischen auffinden kann. Campe scheint für das Gute einen warmen Eifer zu haben. Er schreibt nützliche Sachen; er schreibt gut, natürlich und deutlich. Aber er scheint sehr leicht aufgebracht werden zu können.

Wielands Mercur nimmt sich wieder sehr auf. Die Briefe über Kant sollen von seinen Schwiegersohne seyn. Kennen Sie den Mann noch sonst? Sie sind voll Scharfsinns, und besser geschrieben, als Kants eigne Sachen. Wenn jemand diesem Systeme Anhänger erwerben kann, so ist es dieser Mann. Schillers historischen Aufsätze versprechen viel für das künftige Werk. Vielleicht ist er da mehr im sothanen Fache, als im Drama, welches seine Einbildungskraft mehr im Zaume gehalten wird.

Ach wie gerne möchte ich diesen Sommer mit Ihnen zusammenkommen in Leipzig oder Carlsbad; aber es wird schwerlich gehn. Indeß muß es doch, wenn ich lebe, im Kurzen geschehn.

Bis Sie ausgereiſen, werde ich noch oft ſchreiben. Indeß leben Sie wohl, und waffnen Sie ſich gegen die Unruhen der Meſſe. Der Ihrige.

76.

Breslau, den 10. May 1786.

Ohne Zweifel, liebſter Freund, haben Sie die Geſchäfte und Zerſtreuungen der Meſſe bisher verhindert, mir zu antworten. Ich habe aber ſchon wieder eine neue Aufforderung, an Sie zu ſchreiben: eine Aufforderung, die, ſo wie alle andre, großentheils auf das Vertrauen ſich gründet, welches ich zu Ihrer Freundſchaft und Dienſtfertigkeit habe. Unſer Oberamtsrath von Böhmer, Bruder des Preußiſchen Miniſters beym Niederrheiniſchen und Fränkiſchen Kreiſe, und Sohn des bekannten Juriſten und Profeſſors in Frankfurt dieſes Nahmens, hat von ſeinem Vater eine Sammlung von Reſponſis, die dieſer im Nahmen der Juriſten-Facultät abgefaßt hat, in Händen. Von dieſen will ſein Sohn

erst genannter Sohn, der ein sehr guter Freund von mir und ein würdiger Mann ist, die brauchbarsten und erheblichsten drucken lassen. Er will dieselben in eben dem Formate herausgeben, in welchem ähnliche Responsa seines Großvaters, des Justus Henning Böhmer, (wo ich mich nicht irre) gedruckt sind; das heißt, in Folio. Er glaubt auch, daß sie ohngefähr einen Band von gleicher Stärke ausmachen werden. Ehe er sich aber an die Arbeit macht, welche die Reduction, Auswahl, Verkürzung und Abschrift der Papiere seines Vaters erfordern würde, will er doch zuvor unterrichtet seyn, ob auch der Nahme Böhmer in der juristischen Welt geschätzt genug sey, um einem solchen Werke, das diesen Nahmen trägt, Leser und Liebhaber zu verschaffen, und ob demnach wohl ein Buchhändler den Verlag jener Responsorum würde übernehmen wollen, und für welchen Preis. Er hat sich an mich gewandt, um über diese Fragen Auskunft zu haben, weil er mit gar keinem Buchhändler in Verbindung steht, und weil er auch vor der Hand, hier wenigstens, als Herausgeber, unbekannt seyn will. Und ich wende mich wieder an Sie, weil ich erstlich weiß, wie gern Sie Ihren Freunden in solchen Sachen zu Diensten

sind, auch, wenn es Ihnen einige Mühe verursacht; fürs andre, weil ich niemanden weiß, der durch seine Verbindungen besser, entweder unter gelehrten Juristen erfahren könne, was sie sich wohl von diesem Werke versprechen; oder unter den Buchhändlern, welcher wohl am ersten sich mit dem Verlage desselben abgeben möchte. Wenn Sie demnach über den einen oder den andern Punkt mir in einiger Zeit Nachricht geben können, so werden Sie dadurch mich, und noch einen andern guten und geehrten Mann unsrer Stadt verbinden.

Gestern habe ich die angenehme Nachricht von einem hiesigen Banquier erhalten, daß er Ordre hat, an mich hundert Dukaten zu zahlen. Ich habe noch keinen Brief von B. * * *, aber augenscheinlich ist dieß für die Süssenbachischen Manuscripte. Und ich bin sehr froh, daß ich der guten Wittwe diese kleine Einnahme habe verschaffen können.

Ohne Zweifel wird durch die Gegenwart so vieler Fürsten Ihre Messe glänzender geworden seyn. Aber auch angenehmer für Sie, gewinnbringender für die Kaufleute? Daran zweifle

ich. — Unter dem Schwall schlechter Bücher mögen doch einige gute zum Vorschein gekommen seyn. Ich bin auf die Considérations sur les Grecs, par Mr. de P. (ohne Zweifel Pauw) begierig. Meine bisherige Lectüre schränkt sich auf die Anekdoten des Königs ein. Jeder der drey Autoren giebt seine Eigenthümlichkeit: Büsching am wenigsten; aber er schildert den König fast nur in Rücksicht auf Geistliche und Schullehrer, und schildert ihn oft auf eine nachtheilige Weise. — Alles das andre ist ziemlich gemein, vieles auch unrichtig; z. E. der ganze Artikel von Bastiani. — Zimmermann ist, wie er leibt und lebt, in seinem Buche: stolz, großsprechend, dann wieder demüthig, höchst empfindlich, zärtlich, in allen Empfindungen überspannt, in seinen Ausdrücken ungemäßigt, — bey dem allen interessirt er, weil er uns in das Krankenzimmer des Königs versetzt, und weil seine eignen Fehler etwas originelles haben. Nicolai schreibt am besten unter den dreyen, — aber die bisher mitgetheilten Anekdoten betreffen mehr den Marquis d'Argens, als den König. — Noch habe ich auch der Frau von der Recke Schrift gegen Stark, — manches aus dem Nachtrage des letztern, und die Nachrichten über die alte Struensseische Affaire gele-

sen. Doch davon künftig. Wir wohnen jetzt wieder auf dem Garten, und gedenken auch ans Sie fleißig.

77.

Breslau, den 14. Jul. 1788.

Liebster Freund,

Ich habe einige schöne Tage des vergangenen Monaths darauf gewendet, Zollikofers Charakter, so weit als ich ihn gekannt habe, zu schildern. Da sich mir noch mehr Züge dargeboten haben, als ich anfangs hoffte, in meinem Gedächtnisse von ihm wiederzufinden: so ist daraus der kleine Aufsatz entstanden, den Sie mit diesem Briefe erhalten. Wenn ich es Ihnen aufrichtig gestehen soll: so wünschte ich jetzt, daß er, so wie er da ist, mit der kleinen Zuschrift an Sie, öffentlich erscheinen könnte. Ich wünschte auch vor dem Publikum ein Zeugniß unsrer beyderseitigen Freundschaft abzulegen. Dazu schien mir diese Gelegenheit vorzüglich schicklich, da ich das Andenken eines dritten, der unser gemeinschaftlicher

Freund war, zu erneuern und zu ehren suche. — Ueberdieß habe ich aus dem Briefe der Madame Zollikofer gesehen, daß sie glaubt, ich hätte mich dem Auftrage, Zollikofers Leben zu schreiben, mit Fleiß entzogen; da ich doch nur deßwegen darauf Verzicht gethan habe, weil ich glaubte, es aus Mangel der Hülfsmittel nicht gut schreiben zu können. Es wäre mir also auch angenehm, diesen Verdacht des Kaltsinns oder der Trägheit bey Zollikofers Freunden von mir abzulehnen. Von der andern Seite aber nun hält mich das, Blankenburgen gegebene, — Wort zurück. Und ich weiß selbst nicht recht, wie weit mich das bindet. Ich schrieb ihm doch, wie Sie wissen, daß ich ihm, wenn ich meine Gedanken über Zollikofers Charakter und Geist ein wenig aufs Reine bringen könnte, solche zum Einrücken in die Lebensbeschreibung, welche er Zollikofers hinterlassenen Predigten, wahrscheinlicher Weise, vorsetzen wird, überschicken würde. Hat er nun hierauf sehr gerechnet: so möchte es ihm doch unangenehm seyn, wenn ich nun diese Charakterschilderung besonders drucken ließe. Von der andern Seite ist sie aber auch zum Einrücken in eines Andern Schrift beynahe zu weitläuftig. Rathen Sie nun also; oder vielmehr disponiren Sie über

diese kleine Schrift, die ganz Ihnen gehört, auch ganz nach Ihrem Gefallen. Glauben Sie, daß es meiner Freundschaft gegen Blankenburg gemäßer ist, daß ich ihm dieselbe mittheile: so lassen Sie alsdann den ersten Bogen umschreiben; lassen Sie die Zuschrift an Sie weg, und übergeben Sie das Manuscript Blankenburgen. Halten Sie aber dafür, daß Blankenburg dadurch nicht beleidigt werden wird, andre aber vielleicht diesen öffentlichen Beweis meiner Achtung für Zollikofer gern sehen werden: so geben Sie das Manuscript der Weidmannischen Buchhandlung, oder, wem Sie sonst wollen, in Verlag: aber haben Sie alsdann die Gütigkeit, sich die letzte Correctur geben zu lassen. Auf alle Fälle bitte ich Sie, mir mit der ersten der besten Post, da Sie können, Nachricht davon zu geben, wozu Sie schreiten wollen, damit ich alsdann einen Brief an Blankenburg schicken kann, mit welchem Sie entweder das Manuscript ihm zugleich übergeben, oder durch welchen ich den besondern Abdruck desselben entschuldige.

Ich vermuthe nähmlich, daß Sie jetzt von Ihrer Karlsbader Reise zurück seyn werden. Sollte dieß nicht seyn: so mag dieser Brief und das Manuscript so lange liegen bleiben, bis Sie

vorkommen. Möchte ich doch bald hören, daß es Ihrer lieben Tochter, Ihrer braven Frau, und Ihnen selbst, wofern Sie es gebraucht haben, gut gethan habe. Ich gebrauche keine andre Cur, als die der freyen Luft und des Badens. Letzteres wirkt wenigstens so viel, daß ich bey der großen Hitze weniger leide, und die Hämorrhoidal-Uebel, wodurch mir im Anfange des Frühlings so sehr zugesetzt wurde, vermindert werden. Ob es aber doch nicht ein Gemische einer Palliativ-Cur ist, weiß ich nicht. Wenigstens sollte ich es glauben, da, wenn die Erfrischung vom Baden vorüber ist, auch gemeiniglich die Stärkung verschwunden ist, die es mir unmittelbar giebt. — Ich bin z. B. nicht sehr fähig zum arbeiten; und ob ich gleich alle Tage um fünf Uhr aufstehe, und nicht müßig gehe, so habe ich doch wenig von dem zu Stande gebracht, was ich mir vorgenommen hatte. — Von den neuen Streitschriften von Nicolai und Stark, darf ich Ihnen wohl nichts erst sagen. Wie es in allen Kriegen geht, jeder Theil hat etwas Recht und etwas Unrecht. Stark hält freylich viele dem zurück, was man eigentlich von ihm fordert, — zu erklären, was sein Clericat sey, woher es komme, und was die mystischen Aus-

drücke in seinen Briefen bedeuten. Aber hat man auch ein Recht, dieses zu fordern, da noch kein Maçon von irgend einem Systeme sich deutlich vor dem Publikum über die Natur seines Institutes und den Sinn seiner Symbole erklärt hat? Indeß der Verdacht, daß Stark entweder ein Thor gewesen sey, sich durch Blendwerke täuschen zu lassen, oder daß er Andern Blendwerke vorgemacht habe, bleibt immer auf ihm haften. Nicolai hat darin weit beßer Spiel, da er nichts weiter, als seinen bloßen Eintritt in den Illuminaten-Orden zu vertheidigen hat, und da alle Consequenzen, die Stark aus dem Worte contentissimus zieht, wirklich Kindereyen sind. Stark ist grob, und man gewinnt ihn nicht lieb. Nicolai ist ruhiger, aber doch nicht gegen seine Gegner ganz billig. Die Hauptsache, der Katholicismus, bleibt immer unerwiesen; hier sind wieder die Beweise auf Starks Seite, und von Seiten seiner Gegner bloßer Verdacht. Doch genug hiervon. Im nächsten Briefe von einigen andern Büchern, die mich mehr interessiren. Leben Sie wohl.

Anliegender Brief an Baron Hohenthal, ist eine Antwort auf einen, den ich, ganz unerwarteter Weise, von ihm, aus Baruth in der

Lausitz, bekommen habe. Weil ich aber nicht glaube, daß er sich hier beständig aufhält, und nicht weiß, wo er eigentlich zu Hause ist, hingegen weiß, daß ein Bureau der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig ist: so schicke ich den Brief an Sie, mit Bitte, ihn, nebst einem der beyden Exemplare von meiner Vorlesung bey hiesiger ökonomischen Gesellschaft, *) an Hohenthal zu bestellen. Das andre Exemplar nehmen Sie von mir zu einem ganz, ganz kleinen Geschenke.

78.

Breslau, den 1. August 1788.

Ich habe eine große Freude darüber, liebster Weiße, daß Ihnen meine Arbeit nicht mißfallen hat, und daß Sie es auch gerne sehen, wenn ich der alten Freundschaft, die zwischen uns ist, öffentlich erwähne. Ich habe an Blanken-

*) Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpuncten; zuerst gedruckt im Januar der schlesischen Provinzialblätter 1788, dann einzeln 1789, zuletzt in dem ersten Theile der vermischten Aufsätze, S. 229.

soll, das noch mehr Einschränkungen enthält? Was werden die Männer machen, die notorisch unter den Aufklärern verstanden werden? Welcher Heucheley wird nicht Thür und Thor eröffnet! und wie sehr werden nicht gute Köpfe vom theologischen Studium abgeschreckt werden! Doch fürchte ich im Ganzen für den Fortgang des Lichts und der Wahrheit nichts. Nur auf die allerschwächsten, elendesten Menschen kann so etwas Einfluß haben. — Von der andern Seite würde ich eine gewisse Einschränkung geistlicher Lehrer, in ihrem öffentlichen Vortrage, gar nicht für unrecht ansehen. Ich würde aber glauben, sie eigne sich weit mehr zu einer geheimen Instruction für die Consistoria, als zu einem öffentlichen Edict. Diese Instruction würde ich, nach meiner jetzigen Einsicht, dahin geben, daß jungen Candidaten, bey dem Antritte des Predigtamtes, angedeutet würde, erstlich, daß die moralische Besserung ihr Hauptzweck seyn, und sie ihre Materien und ihre Behandlung, vornehmlich in Rücksicht auf denselben, wählen müßten; zweytens, daß sie von den dogmatischen Sätzen, die bisher die Lehre der Kirche, wozu sich ihre Gemeinde bekennt, gewesen, keine gradezu, am wenigsten auf eine auffallende Weise, auf der

Can-

Canzel widerlegen oder bestreiten dürften, daß es ihnen drittens ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung überlassen bliebe, wie viel oder wie wenig sie von diesen dogmatischen, geheimnißvollen Lehren auf die Canzel bringen wollten. Doch auch dieß möchte wohl noch reifere Ueberlegung erfordern. Die Sache ist wirklich schwer, wenn man sie von allen Seiten ansieht. — Mit der Uebersetzung von Aristoteles Politik bin ich nun bald zur Hälfte fertig. Sonst habe ich den Sommer nicht viel gemacht. Ich habe mich gebadet; die Hitze war sehr groß: und manchmahl war ich auch zerstreut. Gott sey Dank, daß Ihrer lieben Frau Carlsbad so wohl bekommen ist. Aber worin besteht denn eigentlich die Krankheit Ihrer lieben Caroline? — Möchten Sie auch dieses Kummers noch los werden! Ich behalte nun schon den meinigen. — Meine Mutter ist immer noch munter und thätig. Und hiermit genug für heute von Ihrem ꝛc.

79.

Breslau, den 20. Septbr. 1788.

Liebster Weiße,

Tausend Dank für die Mühe, die Sie, in Besorgung des Druckes und der Correktur meines kleinen Aufsatzes über Zollikofer, auf sich genommen haben. Einige Kleinigkeiten sind stehen geblieben, aber dergleichen kommen in allem vor, was ich je habe drucken lassen, weil ich es nicht dahin bringen kann, völlig korrekt etwas abzuschreiben. Mit dem Honorarium und mit allem andern bin ich vollkommen zufrieden. Versichern Sie dieß der Weidmannischen Buchhandlung, an die ich nicht erst besonders zu schreiben gedenke, und melden Sie ihr den richtigen Empfang des Geldes und der Exemplare. — Auch eine Antwort an Göschen würden Sie mir ersparen, wenn Sie ihm bey Gelegenheit sägten, daß ich mit seiner Erklärung sehr wohl zufrieden wäre, daß ich aber auch nichts dagegen hätte, wenn er in der Anzeige, welche er in die Gothaische Zeitung einrücken lassen will, meinen

Nahmen nennte. Von Tellers Geschichte haben Sie also nur die erste Hälfte gehört. Nach meinen Nachrichten soll ihm zur Antwort geworden seyn: daß man sich sehr wunderte, warum er ein Amt niederlegen wollte, in welchem er bisher mit allgemeinem Beyfalle dem Publikum gedient hätte; daß man ihn bäthe, nur auf die Art, wie er bisher in seinem Unterrichte verfahren wäre, in demselben fortzufahren, und daß Männer seiner Art mit dem Religions-Edikte gar nicht gemeint wären. Darauf soll er auch wirklich sein Predigtamt beybehalten haben. — Sie sehen wohl, daß dieß so viel heißt, als das Edikt wiederrufen. — Und so ist es in der That, wie man allgemein versichert. Dem Könige sind die Inkonvenienzen bey der Ausführung dieses Edikts in dem Lichte dargestellt worden, daß er seine Einwilligung zu einem zweyten, wovon jenes gleichsam nur die Einleitung seyn sollte, gänzlich versagt, und selbst seine Mißbilligung des ersten zu erkennen gegeben hat. Daher ist dasselbe auch noch nicht legaliter, d. h. durch Communikation an die Regierungen und Oberämter, publicirt worden. — Von Spalding wissen Sie doch, daß er die gesuchte Entlassung von seinen Aemtern wirklich erhalten hat? Er schreibt mir selbst,

daß nicht das neuliche Edikt allein ihn dazu vermocht habe. Und in der That berechtigte ihn sein Alter zur Ruhe. — Sehr richtig bemerken Sie, daß in unsern Tagen die litterarische Welt sich mehr als je in Fakktionen theilt, welches immer ein Hinderniß der Wahrheit ist. — Hat auch Kant schon seine Anhänger in Leipzig? Die Dunkelheit der Schriften dieses sonst großen Mannes macht, daß seine Schüler leichter verleitet werden, in verba magistri zu schwören. Sie fürchten, seinen Sinn zu verfehlen, wenn sie von seinen Worten abgehn. — An die Frau von der Recke meine achtungsvollsten Empfehle. Vielleicht schreibe ich ihr noch selbst. An Ihre mir theure Familie tausend herzliche Grüße von Ihrem

30.

Breslau, den 29. Oct. 1788.

Liebster Freund,

Ihr angenehmer Brief kam eben heute, da ich mich niedersetzen wollte, einen an Sie zu schreiben. Ich wollte Sie bitten, mir ein Buch aus Zollikofers Auction zu erstehen. Und zwar will ich mich auf ein Hauptbuch, auf Nr. 1578 bis 1588, Leibnitii Opera studio Dutensii, einschränken. Wenn Sie dieses für den Preis bekommen, daß ich den Band umsetzt habe, — allenfalls noch den Buchhändler Mühlhan daran gewinne: so bin ich zufrieden. Kann ich es wohlfeiler haben, desto besser. Ich kann aber diesen Ladenpreis, jetzt, da ich noch von der Stadt entfernt bin, nicht selbst erfragen, und muß also Sie bitten, sich darnach zu erkundigen. Ich habe auf beyliegendem Zettel mich einige Bücher ausgezeichnet, die ich aber nun haben will, wenn sie sehr wohlfeil weggehn. Da ich hierin, was Bücherkenntniß und Kenntniß der Preise der Bücher betrifft, meine Schwäche bekenne, so werden Sie mich verpflichten, wenn Sie vom Per-

feſſor Melz, oder Thiermann, wenn er noch lebt, dieſe wohlfeilen Preiſe beſtimmen laſſen. Sind Bücher noch in Buchläden zu haben: ſo nehme ich wohlfeil, die Hälfte der Ladenpreiſe. Ich hatte die Reiſe nach Berlin ſo gut als beſchloſſen. Aber theils hält mich der frühzeitige Winter ab, da mein, gegen Kälte äußerſt empfindlicher Körper zu viel dabey leiden würde; theils ſtimmen unſre hieſigen Aerzte und Chirurgen darin überein, daß mein Schaden am Auge keine Operation erlaubt, in welchem Falle allein ich in Berlin eine ganz vorzügliche Hülfe hoffen könnte, daß er mir aber doch auch mit keiner nahen Gefahr droht, und mir alſo wohl erlaubt, die beſſere Jahreszeit zu erwarten; wenn ich auch noch die Reiſe nach Berlin nöthig fände. Ach, liebſter Freund, auf wie vielerley Weiſe hat nicht der Himmel ſchon meine Geduld geprüft! Und faſt ſind alle die Uebel, an denen ich gelitten habe und noch leide, von der Art, daß Aerzte und Arzeneyen ihnen wenig abhelfen können. Das Uebel an meiner Naſe iſt augenſcheinlich in dieſer Claſſe. Und beynahe ſehe ich voraus, daß ich es Zeitlebens werde tragen, und nur froh ſeyn müſſen, wenn es in den Gränzen bleibt, in denen es jetzt iſt. Für jetzt leide ich

noch eigentlich wenig; ausgenommen, daß das Auge, wenn ich es durch Lesen oder Schreiben anstrenge, eher erhitzt wird. Aber auch das ist mir nicht gleichgültig, daß es andern Menschen unangenehm ins Auge fällt. Die Schule der Geduld ist eine strenge Schule: aber man lernt doch wirklich etwas darin. Wenn man an Munterkeit des Geistes verliert, so gewinnt man an Reife desselben. Und wenn man denn doch zu weilen, trotz aller Uebel, die uns drücken, heiter und thätig, auch gemeinnützig, dann und wann sogar fröhlich seyn kann: so genießt man eines desto angenehmern Selbstgefühls, und findet sich durch eine gewisse Erhabenheit seines Geistes zu gleich stärker und glücklicher. — Ich bin heute nicht im Stande, Ihnen meine Ideen über das Edikt, und was, nach meinem Urtheile, ein Prediger, der so denkt wie Teller, dabey thun sollte, zu entwickeln. Ich will nur so viel sagen, er hat, nach meinen letzten Nachrichten, das Abkommen mit den geistlichen Directoren getroffen, daß er die gewöhnlichen Sonntagspredigten an seine Collegen abtritt, und sich nur diejenigen Sonntage zu predigen vorbehält, wo das Evangelium nichts als Moral enthält. Seine Schrift über das Edikt habe ich gelesen.

Von einem Manne wie er, kann nichts schlechtes kommen. Aber worauf ich noch begieriger bin, ist die Antwort des Königs auf die von den fünf Consistorial-Räthen, Spalding, Teller, Dietrich, Büsching und Sack, gemeinschaftlich entworfenen, und dem Könige selbst, nach erhaltener Erlaubniß, überreichten Vorstellungen, diß Edikt betreffend. — Die Vorlesung über Schlesiens Zustand, und den Unterschied der Hauptstädte von Provinzialstädten, werde ich Ihnen mit erster Gelegenheit schicken. Adieu.

81.

Breslau *) — —

Daß ich, so wie alle Welt, die Werke des verstorbenen Königs lese, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Was ihn zuerst, den königlichen Autor, so wie seinen Meister, Voltaire, unterscheidet, ist die Deutlichkeit. Nichts Gesuchtes oder Gekünsteltes im Styl, und doch alles gut, ge-

*) Ohne Anfang und Datum, aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht lange nach dem vorigen Briefe geschrieben.

sagt. Doch die Deutlichkeit liegt nicht bloß im Style, sondern vornehmlich in der Exposition der Sachen. Ich bin kein Militär; aber ich habe doch nicht Wörter ohne Sinn lesen wollen. Ich habe mir also die Charten zu Hülfe genommen, die Petrischen von Sachsen, die Müllerschen von Böhmen, und unsern schlesischen Atlas: und ich muß sagen, daß ich, mit Hülfe derselben, dem Könige in allen seinen Kriegsoperationen habe folgen können. Nur die Nahmen der Oerter verwirren oft den Leser, da die Herausgeber sie mit einer unverantwortlichen Nachläßigkeit so verstellt und verstümmelt haben stehen lassen, als sie im Manuscripte mögen gestanden haben. Auch ist an andern Druckfehlern kein Mangel. Die Geschichte der beyden ersten Kriege ist am vollständigsten und ausführlichsten geschrieben. Beynahe sollte man es der Geschichte des siebenjährigen Krieges ansehen, daß der erste Aufsatz des Königs dazu verbrannt ist, und daß der zweyte flüchtiger, und mehr nach dem Gedächtnisse gearbeitet worden. Unrichtigkeiten sind gewiß in Menge darin. Ich selbst habe in den Begebenheiten, die in und nahe um Breslau vorgegangen sind, deren gefunden. Der, welcher glaubt, daß ein General, der in einer Bataille

commandirt, nothwendig der beste Geschichtschreiber derselben seyn müsse, irrt sich gewiß. Er übersieht so wenig das Ganze, als der geringste Subaltern. Und der lebhafte Antheil, den er daran nimmt, macht ihn zum ruhigen Beobachter dessen, was er nicht selbst thut, noch ungeschickter. Dazu kommt, daß er hintendrein die Sache durch die Nebel seiner Leidenschaften sieht, und die Vorurtheile, welche er einmahl darüber gefaßt hat, schwerer bey ihm ausgerottet werden, weil niemand sich wagt, ihn belehren zu wollen. — So höre ich schon, daß Officiere klagen, diesem oder jenem General sey nicht Gerechtigkeit widerfahren; andern schreibe der König zu viel Verdienst zu. Doch da mögen die Herren vom Metier zusehen. Mir ist am wichtigsten, was den Charakter des Königs schildert, und was mich in den Geist unsrer Politik einen Blick werfen läßt. Jener erscheint auch in diesen Schriften wirklich groß. Besonders unterscheiden sich zwey Züge in demselben: daß die, in die größten Verlegenheiten, in die ein Fürst gerathen kann, Friedrichen nicht muthlos und unentschlossen machten; und daß er sich seines größten Glückes mit Mäßigung bediente, und sich durch günstige Erfolge nicht über seine ersten Ab-

schein herausführen ließ. Man zittert mehr und mehr für ihn, als für einen Mann, der am Rande des Verderbens steht. Aber er denkt nie an das Uebel, er denkt nur an die Rettungsmittel; das ist die wahre Herzhaftigkeit. Von dem Cynismus, von welchem er selbst frey zu seyn glaubte, indem er seine Fehler sowohl, als seine wohlgerathnen Entwürfe zu entdecken verspricht, finde ich seine Geschichte bey weitem nicht so sehr frey, als es bey der Offenherzigkeit, mit der er in einigen Stellen Schwachheiten von sich bekennt, das Ansehn hat. Er gesteht Fehler; ja! — aber solche, die ihm keine Schande machen, wozu ihm andre gerathen haben, die er hintendrein doppelt wieder gut gemacht hat, oder die an andre große Eigenschaften gränzen: hingegen verschweigt er diejenigen, die er wider den Rath Anderer begangen hat, und die sonst in andern Rücksichten größer sind. Immer ist er doch, nach seinem eignen Gemählde — unter seinen Zeitgenossen der größte, übersieht sie alle, hat allein immer die rechten Absichten, den besten Plan; und wenn er zuweilen das Unrechte gewählt hat, so ist es gemeiniglich bloß, weil er Andern nachgiebt. Seine Neigung, die lächerliche Seite der Menschen zu fassen, gesteht er

selbst, und sie ist auf allen Blättern sichtbar. So viel auch weggelassen seyn mag; so würde doch ein mehr bedenklicher Minister, als unser Herzberg ist, noch mehr abgeschnitten haben. Der Spiegel, der den Grossen Europa's hier von einem ihres gleichen vorgehalten wird, zeigt seinen in einer schönen, viele in einer ziemlich verächtlichen Gestalt. — Ein anderer Chevallier, der am Könige nicht verkannt werden kann, ist der eines wirklich denkenden Kopfs. Er überlegt alles, er besitzt ein Object von allen Seiten; er weiß bald seine Beobachtungen zu Grundsätzen zu erheben; er verbindet die entferntesten Ideen, und schließt aus den Datis mit einer gewissen Sicherheit, die auch oft Wahrheit ist. — Noch muß ich eine Eigenschaft von ihm erwähnen, die ihn sehr glücklich machte, so wie sie viel zu dem Glücke seiner Unternehmungen beytrug. Er sah alles rosenfarben. Er glaubte sehr leicht, reussirt zu haben, und deßwegen gelang ihm vieles wirklich: denn er unternahm alles mit der Stärke und Beharrlichkeit, die aus dem Selbstvertrauen und dem Vertrauen auf sein Glück entsteht. Nirgends ist dieses Talent, die Sache zu sehen, wie man sie wünscht, sichtbarer, als in dem Stücke des fünften Theils, wo er

von den, nach dem siebenjährigen Kriege, im Civil- und Militär gemachten Verbesserungen reden. Er sah allenthalben den Schaden, fand die Heilmittel, und stellte die Sachen her. An keiner Vollkommenheit arbeitet er, die er nicht erreicht. Wir, die wir im Lande selbst leben, sehen zwar noch viele Dinge in eben der Verfassung, in welcher er sie fand, da er sie tadelte. Aber Auswärtigen muß unser Staat ganz durchaus umgeschaffen erscheinen. So schien er ihm selbst. Und wie glücklich mußte nicht ein Monarch seyn, dem seine innere Administration, nach seiner Meinung, so vollkommen gelungen war! Von Mirabeau, den ich auch angefangen habe zu lesen, im nächsten Briefe *). Ihr Freund.

*) Garve meint unstreitig das Werk: De la Monarchie Prussienne. Ein ausführliches Urtheil kommt nicht vor.

82.

Ohne Datum, aber wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1788.

Liebster Freund,

Eine Flußkrankheit hat mich abgehalten, Ihren gütigen Brief eher zu beantworten. Der Winter ist, wie Sie wissen, von je her eine schlimme Jahreszeit für mich gewesen: und er naht alle Jahre immer mehr von meinem Leben und meiner Gesundheit weg. Innerlich und äußerlich werden dadurch die kranken Theile meines Körpers geschwächt. Niemand hätte mehr Ursache gehabt, als ich, die mittäglichen Theile von Europa aufzusuchen. Unter dem milden Einflusse der Sonne und einer sanfterwärmten Luft gedeihen auch alle Früchte des Geistes besser. Oder wenn man auch in den Treibhäusern unsers Nordens etwas zur Reife bringt: so ist es doch immer mit vieler Mühe, Anstrengung und Kunst. Der Witz, die Wissenschaften und die Schriftstellerey, auf Griechischem und Asiatischem Boden entsprossen, gehören auch dahin, und sind in ähnlichen Climaten zu Hause. In unsere Gegenden verpflanzt, haben sie wenigstens die Menschen,

welche sich damit abgegeben, nicht so glücklich gemacht, als sie an sich thun könnten, weil sie vielen davon zur Ursache eines siechen und kränkelnden Lebens geworden sind. Doch ich gebe vielleicht mit Unrecht meiner Landesart Schuld, was bloß meiner persönlichen Constitution zuzuschreiben ist. Soviel ist gewiß: für mich, so gebaut, wie ich bin, war kein anderes Mittel glücklich zu leben, als immer in eine angenehme Frühlingsluft eingehüllt zu seyn. Luft ist mehr meine Nahrung, meine Arzeney, mein Stärkungsmittel, als das, was ich esse und trinke. — Da es aber eine solche beständige Temperatur entweder auf Erden nirgends, oder doch bey uns nicht giebt: so ist weiter nichts zu thun, als was die Mexikaner, wie es heißt, ihren Kindern vorsagten, — zu leiden und stille zu schweigen.

Ich komme auf Ihre gütigen Bestellungen. Ich danke Ihnen dafür recht sehr. Die Preise sind gewiß, nach der Proportion der Ladenpreise, nicht hoch. — Ich habe zur Bezahlung derselben die Summe bestimmt, die mir Herr Korn noch von dem Honorarium einer zweyten Ausgabe der Uebersetzung des Cicero und der Vermehrungen schuldig ist. Ich erwarte dieselbe mit grosser Gewißheit noch in diesem Monate. Und so

bald ich sie habe, werde ich die auf dem Ausfuge bemerkte Summe sogleich, durch die Gellendorfsche Handlung, in Leipzig anweisen lassen. Sollte Herr Korn mit seiner Zahlung ausbleiben, so werde ich bis Ende des Jahres doch meine Schuld berichtigen: und selbst wenn dieser Aufschub, nach den Gesetzen der Auctorität zu lang seyn sollte, so werde ich, sobald Sie mir solches berichten, Rath schaffen. — Herr Göschen thut mir einen Gefallen, wenn er die Bücher bis dahin bey sich in Verwahrung behält, und sie mir sodann durch einen Fuhrmann, bey gutem Wetter und Wege zuschicke. — Ich habe von Herrn Göschen gehört, daß er sich auch mit Französischen und Englischen Bestellungen abgiebt, und daß er dieselben vorzüglich gut und prompt besorgt. Ich bin zuweilen, wenn ich Französische oder andre ausländische Sachen zu haben wünsche, in großer Verlegenheit. Korn, der die meiste auswärtige Correspondenz hat, auch am meisten Französische Bücher zugeschickt erhält, vergißt leicht, was man ihm aufträgt, und für wen er das Buch verschrieben hat. Die andern Buchhändler, Löwe z. B., haben nicht genug Correspondenten, werden schlecht versorgt, weil sie nicht genug Gönner

men. — Wenn also Göschen so ein Mann ist, der mit Thätigkeit Genauigkeit verbindet und billig ist: so werde ich solche auswärtige Bestellungen gern durch ihn machen.

Von dem Buche, das Sie mir rühmen,*) und das hier noch kein Buchhändler kennt, gestehe ich, habe ich nun die Recension in der Litteratur-Zeitung, flüchtig, (weil ich nicht wohl war,) durchgelesen. Es scheint mir eine Ware zu seyn, die ziemlich mit meiner übereinkommt. (Sie wissen wohl, die liebe Eigenliebe, macht, daß wir immer, was in Andrer Schriften Gutes ist, mit unsern eignen Gedanken vergleichen.) Auch ich glaube, daß alle Europäischen Christlichen Staaten schon jetzt in einer gewissen Verbindung mit einander stehen, die sie zu besondern Pflichten gegen einander auffordert, die aus dem bloßen Völkerrechte nicht herzuleiten sind, wenigstens um desselben willen nie wären respectirt worden. Auch ich glaube: daß ein Christlicher Europäischer Souverän in unserm Jahrhunderte sich bey seiner Politik das Wohl von ganz Europa zur Absicht machen muß, (versteht sich, so wie der Privatmann das Beste des

*) (Vogt) über die europäische Republik. Frankfurt am Mayn. 1787.

Staats, indeß er zunächst für seine und der Seinigen Erhaltung sorgt). Dieß ist der Hauptpunkt, um den sich meine ganze Abhandlung dreht. Wenn man dieß nicht darin gefunden hat, so habe ich mich schlecht ausgedrückt, oder die Hauptsache durch Nebensachen verdunkelt. — Was jenen Autor betrifft, so kann ich diese seine Hauptidee nicht anders als billigen und preisen. — Was aber die Ausführung betrifft, so scheint sie mir, nach der gegebenen Probe, mehr deklamatorisch als untersuchend zu seyn. Die Züge sind allzu entscheidend, zu scharf abgeschnitten. In der Natur giebt es lauter Nüancen. In seinem Gemählde ist Philipp der Zweyte ein Teufel, Heinrich der Vierte ein Engel. In der Geschichte sind es zwey ehrgeizige Menschen, deren Ehrgeiz eine verschiedene Wendung genommen hat; jener von einer finstern, dieser von einer fröhlichen Gemüthsstimmung; jener in einer bigotten, dieser in einer freyer denkenden Religion erzogen; den eine im Umgange der Läger und Feldzüge gewöhnt, sich Andern gleichzustellen, und Andre als seine Freunde zu betrachten, der andre nur zur steifsten Repräsentation der Hoheit gewöhnt, und aller der Tugenden beraubt, die aus der Geselligkeit entspringen.

Doch der Eindruck des Ganzen kann so beschaffen seyn, daß dem Recensenten auch die einzelnen Stellen schöner vorgekommen sind, als sie dem Leser erscheinen, der sie abgerissen sieht. Wenn es nicht zu begehrlich scheint, so bitten Sie sich doch noch von der Reichischen Handlung sechs bis acht Exemplare von Zollikofers Charakter für mich aus, die mir Göschen mit den erstandenen Büchern einpacken mag.

TAYLOR INST. OXFORD

83.

Den 18ten Januar 1789.

Liebster Freund,

Ob ich gleich, seit einiger Zeit, in Kummer und Sorgen gewesen bin, so habe ich doch noch genug Freyheit des Geistes behalten, um mich mit meinen Freunden, wenn ihnen etwas angenehmes wiederfährt, freuen zu können. So haben Sie denn endlich einen angenehmen ländlichen Wohnsitz, so wie Sie sich ihn immer wünschten, und zugleich eine ansehnliche Vermehrung Ihres Eigenthums erhalten. Dieses Gut konnte Ih-

nen nicht zu Theil werden, ohne vorher einen Verluſt zu leiden, der Sie, und noch mehr Ihre liebe Frau gerade ſehr wird geſchmerzet haben. Ich nehme an Ihrer Betrübniß, ſo wie an Ihrem Glücke Theil. Der Himmel erhalte nun den jetzigen Erbherrn auf Stötteritz recht lange, laſſe ſeine Geiſtesproducte, die er daſelbſt hervorbringen wird, ſo wie ſeine Feldfrüchte gedeihen; ſchenke ſeiner kranken Frau und Tochter eine beſſere Geſundheit, und mir das Vergnügen, ihn noch einmahl auf dieſen ihm jetzt zugehörigen Fluren zu begleiten. Was mir fehlt, werden Sie ohngefähr daraus ſchließen können, daß eine fremde Hand dieſen Brief ſchreibt. Ich kann meine Augen nicht brauchen. Und es iſt nicht das Auge ſelbſt, welches krank iſt, ſondern der bey Ihnen ſchon bekannte Schaden an meiner Backe hat ſich leider bis in den Augenmuskel ausgebreitet, und ergießt nun ſeine unreine Feuchtigkeit über das Auge. Die ſtrenge Kälte, und eine übel anſchlagende Cur machte kurz vor Weihnachten den Schaden ſehr ſchlimm. Ach lieber Freund, ich habe einige ſehr kummerhafte Tage gehabt. Das Werkzeug aller ſeiner Thätigkeit angegriffen zu ſehen, und doch niemanden zu finden, der das Uebel auch nur recht kennte

geschweige ihm abzuhelfen wisse; dabey am ganzen Körper schwach und kränklich zu seyn; neben einer alten Mutter von zwey und siebenzig Jahren, deren wankende Gesundheit mich ihren Verlust früher oder später befürchten läßt: dieß ist wirklich ein Zustand, der wohl das Gemüth beunruhigen kann. Gottlob, ich habe demselben nicht untergelegen; und noch alle Tage einige Augenblicke von Heiterkeit und sogar angenehmer Beschäftigung gehabt. Noch ist der Noth nicht abgeholfen; aber sie ist vermindert. Ich habe das schadende Mittel weggeworfen, habe einen alten Arzt und eine alte Cur wieder vorgenommen, von der ich weiß, daß sie zwar nur palliativ, aber unschädlich ist. In der That ist auch mein Auge nicht mehr so entzündet, und das Uebel wird ohngefähr in den alten Gränzen gehalten. Gott allein weiß, was mir noch bevorsteht. Er erhalte mir nur wenigstens den zum Denken freyen Geist, den ich bisher gehabt habe. Ich weiß, Sie werden gute Wünsche für mich thun, und mehr kann ich kaum von meinen Aerzten selbst erwarten.

Ich danke Ihnen für die freundschaftliche Bemühung wegen meiner Instrumente. Ich muß mein schlechtes Gedächtniß anklagen, daß

ich von der Berechnung Zollikofers nichts geschrieben habe, von der ich in diesem Augenblicke nichts mehr wußte.

Ihre litterarischen und andern Nachrichten, sind mir in meinem jetzigen Zustande doppelt willkommen. Ich kann sie Ihnen wenig erwiedern. Zu uns kömmt alles sehr spät, und ich lese jetzt wenig. Archenholz und die neulich von Ihnen gedachte Europäische Republik ist noch in keinem hiesigen Buchladen. Der Schriften über das Religions-Edikt fange ich nach gerade an, überdrüssig zu werden. Nur mit dem Commentar will ich noch eine Ausnahme machen, weil Sie ihn für etwas Merkwürdiges zu halten scheinen. Vom Mirabeau kann ich Ihnen etwas mehr sagen, da ich ihn bis zur Hälfte des vierten Theils gelesen habe. Der Autor scheint mir so verächtlich nicht, als er durch einige flüchtige, frühere Produkte in den Augen Vieler geworden ist. Der Fehler der Flüchtigkeit, der Einseitigkeit, der Dreistigkeit in Behauptung halb bewiesener Sätze, ist auch hier unverkennbar. Und in der That läßt sich ein vollkommenes Werk über einen so weitläuftigen Gegenstand in einer so kurzen Zeit nicht schreiben. Irrthümer finden sich gewiß auf allen Seiten,

und ich habe selbst deren mehrere entdeckt. Wer aber läugnen wollte, daß Mirabeau ein denkender Mann sey, daß er einen eisernen Fleiß habe, daß er mehr Deutsch verstehe, und mehr Deutsche Bücher gelesen habe, als die meisten seiner Landsleute; daß endlich sein Werk, mit allen seinen Fehlern, unterrichtend und nützlich sey: der wäre ungerecht. Es ist gut, daß man die Medaille auf der andern Seite sehe. Und wenn gleich nicht bewiesen ist, daß das System der allgemeinen Handlungsfreyheit auf alle Staaten paßt, so sind doch die Mißbräuche, die man von dem gegenseitigen Einschränkungssysteme gemacht hat, so groß, daß man dem Schriftsteller, der dagegen auftritt, wohl einige Uebertreibungen verzeiht. Gewiß hat auch Mirabeau einige nicht unwichtige Beyträge aus Berlin und Braunschweig erhalten.

Wie kommts, daß Dumas mir nicht geantwortet hat? Mein Brief war eine so freundschaftliche Ergießung meines Herzens, daß ich hoffte, er würde sie bald erwiedern. Was machen Dörrien und Huber, zwey Leute, die ich schätze und liebe, und von denen ich nicht gerne vergessen seyn möchte? Wenn es nicht unschicklich ist, die Zahlung meiner erstandenen Bücher

bis zu der Ostermesse zu verschieben: so wäre es mir, wegen der vielen Ausgaben in dieser Winter, lieb. Die Bücher mögen alsdann auch bis dahin bey Herrn Göschen bleiben. Leben Sie wohl, und bleiben Sie immer der Freund Ihres ꝛc.

84.

Breslau, den 20. May 1789.

Soll ich denn auch des Umgangs meiner abwesenden Freunde beraubt werden, nachdem ich so lange von dem mit meinen gegenwärtigen ausgeschlossen gewesen bin? Sie schreiben mir gar nicht mehr, liebster Freund! Sind Sie vielleicht selbst krank? Oder häufen sich Ihre Geschäfte und Verbindungen immer mehr? Doch vielleicht ist, indem ich dieß schreibe, schon ein Brief von Ihnen an mich unterweges, den mir die zurückkehrenden Meßkaufleute mitbringen werden. Möchte er mir doch sagen, daß es Ihnen besser, viel besser geht, als mir. Und ich hoffe es. Sie werden Ihr schönes, und nun Ihr eignes Gut

trotz oft besuchen, und im Kurzen bewohnen. Ich bin für dießmahl in die Stadt eingeschlossen: eine große Entbehrung für mich, und zu der ich schon seit mehreren Jahren nicht gewöhnt war. Aber unter den Händen des Chirurgus, unter welchen ich noch immer bin, kann ich mich nicht weit von meiner Stadtwohnung entfernen. — Sie sind nach meinen Wünschen und Erwartungen gesund, und fähig, allen Ihren Verrichtungen obzuliegen. Ich bin, in Absicht aller meiner Uebel, innerer und äußerer, immer auf dem alten Flecke, und werde durch beyde sehr in allen meinen Arbeiten gestört. — Sie, als ein fleißiger Mann, wissen, was das für ein Uebel sey, wenn man gezwungen ist, müßig zu gehen. — Meine Lectüre ist sehr eingeschränkt, und die Schriftstellerey liegt fast gänzlich darnieder. Wie wohlthätig wäre es für mich, wenn ich jetzt den Kreis von belesenen, und zugleich denkenden Freunden um mich hätte, in dem Sie leben und zu dem Sie gehören; die mir die Resultate ihrer Lectüren mittheilten, und dafür mit irgend einem Gedanken, der mir dabey einfiele, vorlieb nähmen, der mir aber selbst ohne diesen ihren Beystand nicht gekommen seyn würde. — Das Einzige, wodurch ich merke, daß ich noch

unter die Gelehrten gehöre, ist, daß ich alle Augenblicke eine Aufforderung bekomme, an irgend einem Journale mitzuarbeiten. Die Frucht davon ist, daß ich unnützes Porto bezahle, einige höfliche Formeln ausdenke, um meine Weigerung einzukleiden, und allenfalls Ihnen und Ihrem Bedienten die Mühe mache, meine Antwort zu bestellen. Ein Fall der Art ereignet sich gleich heute. Herr Voie, sonst ein mir von einer guten Seite bekannter Mann, will das Museum erneuern, und schreibt also, wie es scheint, die gewöhnlichen Circulare. Wenn ich könnte, so hätte ich nichts dagegen, auch im Museum einen Aufsatz von mir gedruckt zu sehen: aber ich kann nicht. Und nun sollen Sie, lieber Freund, die Aufschrift ergänzen, (denn ich weiß Herrn Voies rechten Titel nicht,) und Ihr Bedienter soll den Brief an Herrn Göschen abgeben. — Leben Sie wohl; und wenn Sie auch nicht an mich schreiben, aber nur nicht aufhören, mich zu lieben: so ist schon zufrieden Ihr ꝛc.

85.

Breslau, den 10. Jun. 1789.

Liebster Freund,

Wenn ich einen Brief nach Sachsen schreibe, so muß ich auch an Sie mitschreiben. Wenn Freunde einander auch nicht immer etwas zu sagen haben: so ist es doch besser, sie sehen einander oft. Die Verbindung bleibt ununterbrochener; und die Theilnehmung, auf welcher die Freundschaft beruht, kann vollständiger seyn. Mein Zustand ist ziemlich derselbe: und was diesen Sommer auszeichnet, ist, daß ich in der Stadt bleiben muß. Mein Studiren ist unbedeutend, und dessen, was ich dadurch hinzulerne, noch weniger. Nur Gottlob, meine Denkkraft und mein Nachdenken bleiben mir noch, und ich wende sie vornehmlich auf mich an. Wenn mich die Eigenliebe nicht verblendet, so komme ich in dieser Laufbahn der Selbstberuhigung, der richtigen Schätzung der Dinge, der gelassenen Aufopferung oder Ertragung dessen, was Natur und Vorsehung mir versagen oder auflegen, etwas weiter. Schenkt mir der Himmel wieder mehr

Kräfte: so wird diese Uebung auch für meine Wissenschaft nicht verloren seyn.

Ich begreife nicht, welche Rechtsformalitäten bey der Uebernahme eines ererbten Eigenthums nöthig seyn können. Doch, so beschwerlich jene sind, so angenehm ist es doch, ein Eigenthum zu haben. Wäre der Garten, welchen ich voriges Jahr bewohnte, mein eigen gewesen, so dürfte ich den Sommer nicht in der Stadt schmachten. Auch das ist einer der größten Vortheile dabey, daß man Freunde darin aufnehmen kann. Nachdem man selbst schon der Annehmlichkeiten eines solchen Aufenthalts gewohnt ist, erneuern sie sich wieder, wenn ein Freund kommt, der sie noch nicht genossen hat, und dem es bey uns wohlgefällt. Wir leben halb in andern Menschen; wodurch wir diese vergnügen können, das vergnügt uns zugleich mit. Ihre Stötteritz ist Ihnen gewiß diesen Sommer um einen Theil lieber, da Sie der braven Tellerschen Familie daselbst einen Erholungsort gewähren können. Die Landleute werden im Sommer aufgesucht, die Stadtleute werden geflohen: schon deswegen wünsche ich mir eine Wohnung auf dem Lande.

Die Bücher von Zollikofers Auction habe ich noch nicht, aber ich erwarte sie. Den Mon-

beddo und die Introduction to the History of the Dutch Republic auf meine Unkosten kommen zu lassen, dazu ist mein Beutel zu klein, und der Werth dieser Bücher für mich zu ungewiß. Ich hoffte sie vielleicht in Leipzig bey reichern Liebhabern der Englischen Litteratur zu finden, die sie mir auf einige Zeit würden zukommen lassen. Reizens Nahmen habe ich mit Freuden im Meßkatalog gesehen, obgleich unsre Buchhändler von dem Buche selbst *) noch nichts wissen wollen. Ich habe für den Mann immer noch eine zärtliche Achtung, weil ich weiß, daß er die Ehrlichkeit selbst ist, und ehedem gewiß mein Freund war. Ich habe mir aus dem Meßkatalog eben nicht viel ausgezeichnet. — Des Abts Barthelemy Voyage du jeune Anacharsis scheint in gewisser Betrachtrachtung das merkwürdigste Buch zu seyn. Doch wird man, wie in allen solchen Werken, sehr viel Bekanntes wiederhohlt lesen müssen. Dieß verleidet endlich Studium und Lesen, auch besonders in der Philosophie. In der Geschichte kommt noch hinzu, daß gewisse Dunkelheiten und Lücken durchaus nicht aufzuklären

*) Accii Plauti Rudens.

und zu ergänzen sind: und dann von Schriftstellern, die gefallen wollen, nur mit Worten und ein wenig Beredtsamkeit überkleistert werden. Das, was jedermann weiß, wird bis zum Ekel wiederhohlt; das Unbekannte wird selten aufgeklärt. In dieser Absonderung dessen, was man weiß, von dem, was man nicht wissen kann, hat Heyne das größte Verdienst in der alten Geschichte und Litteratur. — Jetzt ist auch an den Französischen Hof die Reihe gekommen. Die Memoires der Gräfinn la Motte geben ein scheusliches Bild von den Hauptpersonen, die dort eine Rolle spielen. Aber wer weiß, wie viel davon wahr ist? — Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir den Rath Teller auf das freundschaftlichste.

86.

Breslau, den 8. Septbr. 1789.

Liebster Freund,

Wenn Sie über die zu häufigen Zerstreuungen klagen, die Ihnen Fremde und Besuche verur-

sachen, so möchte ich beynahe über den Mangel daran klagen. Zwar auf dem Lande liebe ich die Ruhe, und bin mit dem Umgange weniger Freunde zufrieden; weil mir die Natur genug Unterhaltung und Abwechselung anbiethet. Aber in der Stadt, wo dieß fehlt, da artet ein ruhiges Leben zu sehr in ein einförmiges und freudenleeres Leben aus. — Anhaltende Geistesarbeit kann zwar dem denkenden Manne, dem Freunde der Wissenschaft und der Wahrheit, die Stelle von allem ersetzen. Aber wer hält diese lange aus? Ich wenigstens nicht mit meinem längst geschwächten Körper, meinem jetzt auch geschwächten Auge. Dabey, liebster Freund, ist es nicht auch etwas werth, sich so, wie Sie wirklich in dem Falle sind, von vielen am Orte Lebenden und Auswärtigen geliebt und geachtet zu sehen? Freylich kommen zehn unbedeutende Besuche vielleicht für einen recht interessanten. Aber dort üben Sie Pflichten der Menschenliebe aus, und hier genießen Sie die Belohnung davon. Was die rechtlichen und ökonomischtn Geschäfte anbetrifft: so bin ich mehr mit Ihnen einstimmig, diese für eine Beschwerde zu halten. Noch immer muß ich mir einigen Zwang anthun, wenn ich auch in meinen kleinen Angelegenhei-

ten zu dieselben gehen soll; und es ist allerdings eine große Erleichterung für mich, daß der Himmel bisher meiner Mutter ihre Gesundheit und ihre Gemüthskräfte so weit erhalten hat, daß sie hat das Einzelne davon übernehmen können. — Auch ich wünschte jetzt doppelt, Ihnen näher zu seyn, da ich auf Ihrem Eigenthume mit Ihnen des Landlebens genießen könnte. — Meine Standhaftigkeit und meine Geduld, die Sie nur allzusehr rühmen, scheitern oft bey kleinen Uebeln, nachdem sie größere ertragen haben. Ich kann den Schmerz oft eher überwinden, als den Mangel von Vergnügen ertragen. Ich will, wenn ich nicht leide, lebhaft und angenehm beschäftigt seyn. Und da mir dazu oft die Kräfte manchmahl die Mittel fehlen; so bin ich dann in Gefahr, am meisten über mein Schicksal zu murren, wenn ich am wenigsten angeben kann, was mir eigentlich fehlt. — Daß ich nicht habe aufs Land gehen können, macht für diesen Sommer einen großen Strich durch alle meine Rechnungen. Dafür habe ich zwar die Beruhigung, daß mein Uebel am Auge nicht nur nicht schlimmer geworden ist, sondern auch, nach der Versicherung meiner Aerzte, ein besseres Ansehen gewinnt. Ja, billig sollte ich zufrieden mit dieser

so wesentlichen Verbesserung meines Zustandes, die übrigen Mängel desselben desto gelassener ertragen. Leider aber stimme das Herz nicht immer ein, wenn auch der Verstand seine Entscheidung gegeben hat. Sobald man etwas von Gefahr oder Schmerz fern ist, fängt man an, hier der lebhafter nach Genuß zu begehren. Das Philosophiren über seine Thorheiten und Schwachheit ist zwar nicht eine radicale Cur, aber doch ein Palliativ derselben: und ich danke dem Himmel, daß er mich mit einer Dosis dieses Hülfsmittels versehen hat.

Eben habe ich einen Besuch erhalten, der mich auch an Sie lebhafter erinnert hat. Ein Sohn des Professor Oeser, der sich in Dresden aufhält, ist mit einem gewissen Advocaten Manwerck, auch aus Dresden, eben von mir gegangen. Sie haben unser Gebirge bereiset, und wollten nun durch das platte Land nach Hause gehen. Oeser scheint mir ein ganz artiger Mensch zu seyn. Von seinen Künstler-Talenten werden Sie mir mehr Nachricht geben können. Ich höre, sein guter, alter Vater ist noch immer wohl; und seine jüngste Schwester ist an Geisern verheirathet. Hat der Mann doch ein so gewiß

ses Brot, um eine Familie ohne Sorgen ernähren zu können?

Die Bücher aus der Auction Zollikofers habe ich richtig erhalten. Zu meinem Leidwesen habe ich gesehen, daß Dutens das wichtigste beynah von Leibnitzens Werken, das, welches Raspe herausgegeben, nicht mit in seine Sammlung aufgenommen hat. — Die Carlsbader Curgäste werden nun wohl wieder zurück seyn. Möchte doch Ihre liebe Frau sowohl, als der gute Reiz, mit gestärkter Gesundheit zurückgekommen seyn? Aber wie steht es mit Ihrer kranken Tochter? haben Sie nicht für gut gefunden, sie von neuem das Carlsbad brauchen zu lassen? An den Aussichten Ihres lieben Sohnes nehme ich Antheil, wie an allem, was Sie betrifft; — aber keinen mehr an allen Schriften, die über und wider Starck herauskommen. Ohne vollständige Aufklärung von irgend einer Seite, ist es wahrer Zeitverlust, wenn man halb bewiesene Anklagen, und eben so unvollständige Rechtfertigungen, die auf einander ununterbrochen folgen, durchstudirt, und am Ende von der Sache nichts erfährt, über die Person nur dunkle und zweydeutige Begriffe erhält. — Auf die Reisen des Anacharsis warte ich noch immer. Glaube

fürchte ich, daß es mit diesem Werke, wie mit mancher allzu sehr gepriesenen und erwarteten neuen Bekanntschaft, gehen wird. — Daß es gut geschrieben ist, daß es die Nachrichten aus der interessantesten Periode Griechenlands durch eine sehr wohl ausgedachte Fiction vereiniget: das ist schon ein wahres Verdienst. Aber es muß auch nicht zu bekannte Dinge allzu weitläuftig sagen; es muß neue Aufschlüsse geben; — oder es wird durch seine Länge ermüden. — Heidenreichs Spinoza habe ich gelesen; und ich glaube allerdings, daß man ihn nach diesem Buche für einen denkenden, scharfsinnigen jungen Mann erkennen muß. Aber ich gestehe doch aufrichtig, ich bedaure jeden guten Kopf, der sich so früh in dieses Labyrinth metaphysischer Spitzfindigkeiten einläßt, in welchem alles so dunkel ist, daß das Wahre vom Falschen, das Unnütze von dem Brauchbaren gar nicht mehr unterschieden werden kann. Ich sehe auch ganz deutlich, oder ich glaube zu sehen, daß er noch nicht ganz auf seinen eigenen Füßen steht, sondern durch den Geist des Zeitalters, oder durch einige Aufsehen machende Schriften in demselben, geleitet wird. Von der Art, wie er seine Begriffe entwickelt, hätte ich vieles. In seine Begriffe selbst kann

ich größtentheils durchaus nicht einstimmen. Es ist, wie mich dünkt, ein Wortspiel, ein Wesen ohne Bewußtseyn und Gedanken, Gott nennen zu wollen; es heißt des gesunden Menschenverstandes spotten, wenn man von Dankbarkeit und Verehrung gegen eine blinde Nothwendigkeit, oder gegen ein Wesen, das durch solche zum Wirken bestimmt wird, redet; es scheint mir sogar ungereimt, das Denken als eine Unvollkommenheit zu betrachten. Sobald ich vom Empfinden, Denken, und von den Wesen, die dessen fähig sind, abstrahire, so weiß ich gar keinen Unterschied mehr unter den Dingen, um deßwillen ich einem vor dem andern den Vorzug gäbe.

Noch weniger kann ich mich in die Art finden, wie der Verfasser im zweyten Gespräche die Offenbarung begründen will, nachdem er im ersten, Gott, oder das was ich Gott nenne, destruirt hat. — „Die Gottheit, die nicht denkt noch will, befiehlt mir, weil ich mir von übersinnlichen Dingen, also von Gott, vermöge der Natur meines Verstandes, gar keinen Begriff machen kann, diesen Begriff zu machen, wie ihn die Bibel enthält, weil er der vortheilhafteste für mich ist.“ Dieß ist eine Combination von

Wörtern, wovon ich den Sinn nicht fassen kann.

Ueberhaupt ist in den neuesten Zeiten unsre Metaphysik so hoch gestiegen, daß mein schwaches Auge diese Höhen nicht erreichen, und mein Fuß nicht hinanklimmen kann. Wenigstens sehe ich nichts, als Nebel, wo meine Führer mir die herrlichsten Aussichten versprechen. Geht das menschliche Geschlecht wirklich auf diesem Wege fort, (zu welchem die bessern jungen Köpfe viel Neigung zu haben scheinen;) so muß das Ende davon seyn, daß man ganz aufhört, von Gott und der Seele zu reden, weil man gar nichts mehr davon weiß. Dann wird wenigstens ein Vortheil herauskommen, die Befreyung von diesen lästigen und anstrengenden Speculationen, die sich ohne einen einzigen klaren, tröstlichen Begriff endigen. — Indessen, wenn das, was ich bis jetzt noch für Wahrheit halte, Wahrheit ist: so werden auch neue Stützen dafür gefunden werden; oder die Menschen werden lernen, sich mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu beruhigen. Wenigstens ist soviel gewiß, daß, wenn sie darüber hinausgehn, sie eben so wenig Befriedigung von denen erhalten, welche die bisherige Vorstellungsart bestreiten, als

von denen, die sie vertheidigen. Diese denken wenigstens menschlicher, d. h. verständlicher: jene wollen übermenschlich denken, d. h. sie denken gar nichts.

Dieses mein Urtheil, das ich bloß einem Freunde anvertraue, bitte ich Sie deßwegen bey sich zu behalten, weil ich dadurch weder die Achtung gegen einen jungen Mann vermindern, noch mich selbst compromittiren wollte. Letzteres würde geschehen, wenn ich so entscheidend über die Resultate spräche, ohne meine Gründe vollständiger entwickelt zu haben.

Ich erwarte, wenigstens durch Muthmaßlichkeiten, ausführliche Nachrichten von Ihnen, und von den Personen und Sachen, die Sie eben jetzo am meisten interessiren. Versetzen Sie mich, so viel Sie können, in Ihre Gegenwart, da ich so lange des Vergnügens, wirklich um Sie zu seyn, entbehren muß. Ich bin von Herzen Ihr Freund.

87.

Breslau, den 24. Sept. 1785.

Liebster Freund,

Mit ein paar Worten will ich nur noch den Brief an Volkmann begleiten, den ich Sie zu bestellen bitte. Sie haben doch meinen neulichen Brief, in welchem einer an Thümmeln lag, bekommen? Der, welcher Ihnen diesen Brief einhändigt, wird Ihnen zugleich das Buch übergeben, welches Reizen gehört, und welches Sie ihm mit vielem Danke von meiner Seite, wieder zustellen sollen. Wenn er es mir aber entweder selbst ablassen wollte, (und in diesem Falle wieder mit den Buchhändlern zurückschicken) oder mir dasselbe in Leipzig aufsuchen und verschaffen könnte, so würde ich ihm Verbindlichkeit haben. — Ich verspare ihm zu schreiben, bis ich eine Anzahl von Anfragen, die ich über den Aristoteles zu thun habe, werde aufs Reine gebracht haben. Ist seine Carlsbader Reise ihm gut bekommen? Ist sein Rudens Plauti zu haben? — denn unsre Buchhändler wissen davon noch nichts. Versichern Sie ihn meiner aufrichtigen Freundschaft. Herr Göschen hat mir

neulich eines Herrn von Meyer Dissertation über die Vergleichung des Achäischen, Helvetischen und Belgischen Bundes geschickt; und ich wollte die vom Herrn von Meermann haben. Erstere, die mir in der That unbrauchbar ist, weil sie nur Französische Declamation enthält, wollte ich ihm wieder zurückschicken, mit Bitte, sie für meine Rechnung, so wohlfeil oder theuer als er könnte, zu verkaufen, und das, was er verliert, von mir anzunehmen. Er schreibt mir gestern, daß er seinen Autoren die Bücher, die er für sie kommen läßt, nicht anrechnet, und daß ich das Buch behalten sollte. Es ist dieß aber meine Sache nicht. Und ob ich je vom Aristoteles eine Zeile werde drucken lassen, das steht noch bey den Göttern. Was aber die Meermannsche Schrift betrifft, so hätte ich Lust, an den Verfasser selbst zu schreiben. Er war noch mein Schüler; zwar ein ganz unphilosophischer Kopf, oder ich wenigstens hatte die Gabe nicht, ihn aufmerksam zu machen. Es war ein Privatissimum, und ich hatte alle Mühe, ihn nur wach zu erhalten; sein Hofmeister schlief gemeiniglich die ganze Stunde. — Bey dem allen ist es doch ein gelehrter Mann geworden, oder er hat als ein reicher Mann Andre gefunden,

die ihm ihre Federn geliehen haben. — Nur weiß ich eigentlich nicht, was, und wo er jetzt ist. Einer von den regierenden Herren in einer Holländischen Stadt ist er. Vielleicht können Sie mir Nachricht geben, in welcher, und welches sein eigentlicher Titel sey. — Was sagen und urtheilen Sie von den Unruhen in Frankreich? Wird am Ende Elend oder Glück für die Nation herauskommen? Das Gebäude des Staats ist aus allen Fugen, und es wird grosse Weisheit oder grosses Glück dazu gehören, wenn es in einer ganz neuen Form, gleich Solidität und Dauer bekommen soll. — Die Epoche ist eine der wichtigsten, und sie wird wenigstens zur Aufklärung und zur Untersuchung der wichtigsten Gegenstände für die Menschheit Anlaß und Data geben. — Leben Sie wohl. Ihr Freund.

68.

Breslau, den 14. Nov. 1789.

Liebſter Freund,

Kurze Briefe, aber öftere Briefe, das iſt, was ich mir von Ihnen dieſen Winter wünſche, und was ich auch Ihnen, wenn meine Augen und meine Geſundheit bleiben, wie ſie ſind, zu geben gedenke. Beydes hänge zuſammen. Man entſchlieſſe ſich eher zu einer kurzen Anwendung von seltnen Geſchäften, als zu einer langen; und wenn man die Correſpondenz weniger unterbricht, behält man den Faden in der Hand, und die Arbeit des Schreibens wird leichter. Thun Sie mir es alſo ſchon, lieber Weiſſe, zu gefallen, und werfen Sie manchmahl einen Gedanken, oder eine Nachricht, die Sie für mich intereſſant glauben, aufs Papier: und ſchicken Sie mir es zu, wenn es voll iſt. Es wird in meiner winterlichen Einſamkeit, (denn mein Schaden und mein inneres Befinden wird mich oft zu Hauſe halten) ein ſehr angenehmer Beſuch für mich ſeyn. — Daß Sie durch Ihre Landwirthſchaft von Ihren litterariſchen Arbeiten, und ſelbſt von dem wahren Genuſſe des Landlebens

abgehalten werden, glaube ich. An dem erstern hätte ich weniger auszusetzen, insofern ich weiß, daß Ihre Gesundheit sich bey solchen Unterbrechungen besser befinden wird, und daß selbst das Vergnügen an Geistesarbeiten und der Erfolg derselben zunimmt, wenn man mit der Begierde, die aus der Entbehrung entsteht, zu denselben zurückkehrt. Aber das andre ist schlimmer: denn durch den Besitz und die Verwaltung der Güter den Genuß derselben verlieren, das ist doch ein böses Loos der Menschheit; und doch habe ich es so oft, besonders bey den Gutsbesitzern, gesehen. Vorzüglich macht die Art Menschen, mit denen man hier zu thun hat, die Geschäfte oft beschwerlich. Schreiben Sie mir doch ein wenig ausführlicher den Zustand Ihrer Wirthschaft. Verwalten Sie das Gut selbst? Kommen Sie damit zu recht? Haben Sie einen Vogt und Dienstbothen, wie Sie sie wünschen? Wie ist die letzte Ernte ausgefallen? Wir armen Städter und Capitalisten sind jetzt die unterdrückte Partey. Die Geldzinsen fallen; alle Producte werden theurer. Es ist unglaublich, wie allgemein hier die Erhöhung aller Preise der Dinge ist. Daher steigen auch die Güterpreise auf eine unbegreifliche Art. Güter,

die man vor funfzehn Jahren mit 20,000 Thalern zu theuer zu kaufen glaubte, sind jetzt 60 bis 70,000 werth, und der Käufer ist noch sehr wohl zufrieden, und sieht schon einem größern Geboth entgegen. — Ist bey Ihnen in Sachsen etwas ähnliches? Die Ursachen dieses Phänomens lassen sich einiger Maßen erklären, aber die Folgen lassen sich schwerer vorhersehen: denn einen Fortgang ins Unendliche kann es hier doch nicht geben; und giebt es einen Termin der Stockung, so kann er nichts anders, als traurige Erschütterungen in den Glücksumständen Vieler, verursachen.

Nur hierdurch nehmen wir bisher, Gott Lob! an der allgemeinen Krisis Theil, in welcher sich Europa befindet. Man müßte nicht Mensch seyn, wenn man nicht auf das, was in Frankreich jetzt vorgeht, Achtung gäbe. Aber leider sind meine Hoffnungen davon sehr gesunken. Ich denke, Campe selbst, wenn er den weitern Erfolg der Sache sehen wird, wird von seinem Enthusiasmus nachlassen. Ich sehe, wie in unsrer wissenschaftlichen Revolution, bisher nur noch Zerstörung, nirgends etwas Aufgebautes. Zu dem ersteren haben die Menschen Kraft und Verstand; dieses, scheint es, ist über ihr Ver-

mögen. Bey jenem handeln sie nach Absicht und System: hier müssen sie vieles von der Zeit und dem Zufalle erwarten. — Ist die Revolution in Frankreich bisher noch nicht nützlich, so ist sie sicher lehrreich; und die Natur der Staaten und Verfassungen, der Einfluß des National-Charakters auf dieselben, die Schwierigkeiten großer Verbesserungen, und tausend verwandte Dinge, werden den Menschen mehr einleuchten, oder sie mehr beschäftigen. — In Brabant wird ein Schauspiel ganz andrer Art aufgeführt, obgleich die Tendenz der Action nach demselben Ziele zu seyn scheint. Indem der Kaiser auf der östlichen Seite Siege erficht, die nach dem Unglücksfällen des ersten Feldzuges nicht zu erwarten waren, bekommt er neue Feinde an seinen Unterthanen in Westen. Es ist auch der geübtesten Armee schwer, mit einem ganzen Lande, mit Bürgern und Bauern Krieg zu führen; aber doch scheinen mir die ersten Schritte der Brabanter auch nicht die Klugheit und die Uebereinstimmung zu verrathen, die ein kleines Volk, das sich von einem mächtigen Herrn losmachen will, haben muß. Der Geist der Freyheit oder der Rebellion greift um sich. Man hat uns hier aus Dresden wunderliche Dinge erzählt, die

über die folgenden Nachrichten, als übertrieben darstellten. Wenn Sie mir darüber einige Aufklärungen geben können und dürfen, so thun Sie es. Sagen Sie Reizen, daß ich immer noch auf seinen Rudens warte. Leben Sie wohl, und behalten Sie Ihre alte Güte für Ihren Freund.

89.

Breslau, den 12. Dezemb. 1789.

Liebster Freund,

Meine Briefe fallen Ihnen zu, wie die Schaafe flocken. Aber erstlich ist es Winter, wo man die Gesellschaft seiner Freunde aufsucht, und dann habe ich einen Auftrag von unserm Mendelssohn Lessing, dessen Ausrichtung ich nicht länger verschieben wollte. Endlich habe ich einem schon lange schuldigen Briefe an einen gewissen Laurier zu schreiben, der mir eine gegen Kant gerichtete Dissertation zugeschickt hat. Kennen Sie den Mann? Wie haben die abstrusesten Spekulatio-

nen so viele Federn und Köpfe beschäftigt. Wird es zur Erhöhung und Veredlung des Nationalgeistes beytragen? Oder wird es den Philosophen noch mehr von dem Geschäfts- und Welt-Manne, das System von dem bloßen Bon-sens trennen und entfernen? Die Anmaßungen der wahren und echten Schüler dieses Systems sind so groß, als die der ehemahligen Orthodoxen. Sie erlauben keine Neutralität, keinen getheilten Beyfall, keine Annahme einiger Sätze mit Verwerfung anderer. Man muß entweder mit unbedingter Ueberzeugung das Ganze unterschreiben, oder man wird keiner der Wohlthaten theilhaftig, die diese Philosophie zur Aufklärung oder Beruhigung gewährt. — Diese Forderung schließt mich nun schon gänzlich aus. Denn ob ich gleich jetzt Kanten im Ganzen zu verstehen glaube: so ist doch mein Geist nicht so in den seinigen verwandelt, daß, wenn ich mit Beyseitlegung seiner Bücher, wieder über die Sachen selbst nachdenke, ich auf dieselben Resultate, als er, käme.

Um wieder auf unsern Lessing zu kommen; es will sollte Mendels Leben schreiben, und wünscht, da Sie gerade in der Periode, von welcher er am wenigsten Nachricht hat, am mei-

ten mit seinem Bruder vorgegangen sind, von Ihnen, und wo möglich, auch vom Inspector Saal, Beyträge zu erhalten. Lessing ist dieses Dienstes nicht unwürdig. Er war, wie Sie ihn gekannt haben, ehemahls ein etwas leichtsinniger, immer aber gutherziger Mensch; beydes vielleicht Erbfehler und Erbtugenden der Familie. Jetzt wird er gesetzter, und sein gutes Herz, da er in seiner Lage weniger Leidenschaft zu bekämpfen hat, als die Autorschaft, und vielleicht auch die Noth manchmahl bey seinem Bruder erregten, wird bey ihm weniger gestört. Kurz, wenn Sie ihm auf die Fragen, die er auf beyliegendem Zettel geschrieben hat, ohne Ihre Verschwerde etwas Vollständiges antworten, oder Antworten von Andern verschaffen können: so werden Sie auch mir eine Gefälligkeit erweisen.

Unter meine neueste Lectüre gehört Schings Lebensbeschreibung seiner selbst. Sie hat, bey aller Weitschweifigkeit, und bey der Menge Kleinigkeiten, die sie enthält, doch etwas Anziehendes für mich gehabt.

Von der Doktor Volkmannin habe ich einen Brief gehabt, den sie vielleicht gerade an eben dem Tage abschickte, als ich meinen. Es ist doch eine vortreffliche Frau. Ich liebe sie sehr, und

wünschte herzlich, daß Gott ihre Gesundheit wiederherstellen möchte.

Haben Sie die Französische Uebersetzung, die in Berlin bey Decker, von meiner letzten Abhandlung, gemacht worden ist, gesehen? *) Sie ist vom Geheimerath Zinzendorf, und ist sehr schön gedruckt. Das ist aber auch beynahe das Beste, was man von ihr sagen kann. Ich habe mich unglücklicher Weise zu dunkel ausgedrückt, um verstanden, oder zu schwerfällig, um ins Französische gut übersetzt werden zu können. — Huber weiß davon schon etwas. Aber der böse Mann hat mich nicht einer Zeile Antwort gewürdigt. Es sey; ich werde meine Leipziger Freunde nie vergessen, wenn sie auch meiner vergessen, aber am wenigsten dessen, der sich immer so dienstfertig und treu meiner angenommen hat, wie mein Bruder. Der Himmel erhalte ihn und seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen seinen Freund.

*) Sur l'accord de la morale avec la Politique. Berlin 1789.

Ohne Datum.

Liebster Freund,

Ich habe seit meinem letzten Briefe einen von Ihnen, der mir, wie alles, was von Ihnen kommt, sehr lieb gewesen ist, erhalten. Ich habe seit der Zeit eine neue Aufforderung bekommen, an Sie zu schreiben, die ich nicht aufschieben kann. Mein hiesiger bester Freund, Herr von Paczensky hat einen Enkel, Neveu, Geschwisterkind von der Frau von Thümmel, einen jungen von O * *, dem ein sehr ansehnliches Vermögen zugefallen, aber von der Natur keine großen Fähigkeiten zu Theil geworden sind. Seine Bestimmung wird seyn, seine Güter zu administriren, sein Geschlecht fortzupflanzen, und als ein Gentleman zu leben. Damit er aber, dieß mit mehr Ehre, und mit mehr Vergnügen thun könne, wünscht seine Mutter, die Nichte Paczensky's, die von seinen Eltern nur allein noch lebt, und wünscht dieser sein Groß-Oncle, ihn doch ein wenig vorher unter Menschen, in die Fremde zu bringen, und ihm einigen Anstrich

von Kenntnissen, besonders die von der Französischen Sprache zu geben. Sie haben daher Lust, ihn mit einem Hofmeister nach Leipzig zu schicken; und dabey haben sie besonders auf Hubers Pension, dessen Unterricht und den Umgang in seinem Hause gerechnet. Weil mir nun Huber selbst nicht antwortet, so muß ich Sie fragen, lieber Weiße! Hält Huber noch eine Pension? Ist sie jetzt stark, — und mit artigen jungen Leuten besetzt? Ist er noch von dem Humeur, von der Neigung, sich mit jungen Leuten abzugeben? Hat er auch in seinem Hause Wohnungen zu vermiethen, wenn man den jungen O** in seine nähere Aufsicht, oder in seinen nähern Umgang bringen wollte? Und was ist der Preis von diesem allen? Sagen Sie mir überhaupt freymüthig Ihre Gedanken über den Vorschlag. Sie kennen die Absicht, und können also beurtheilen, ob die Mittel zur Absicht passen, und ob sie auf diesem Wege erreichbar ist.

Eben hatte ich bis hieher geschrieben, da Ihr Brief ankommt. Beynahe schäme ich mich, von Ihrer so besetzten Zeit mir und meinen Freunden so viel zuzueignen. Aber ich setze bey Ihnen die Denkungsart voraus, die ich selbst habe. Der Dienst, den man einzelnen Perso-

nen, als nur durch einen Brief, durch das Durchlesen eines Manuscripts, durch ein mitgetheiltes Urtheil leistet, ist gewiß; — der Dienst, den man dem Publikum durch eine Schrift leistet, ist ungewiß. Ich werde in meinem kleinen Kreise auch sehr geplagt, und ich plage wieder. — Ich bin überzeugt, daß Lessing mit Ihren freundschaftlichen Anerbiethungen sehr zufrieden seyn wird: und er hat Ursache dazu. Mir selbst wird es ein Vergnügen seyn, von des Mannes Umständen und Charakter etwas Näheres zu erfahren. — Was Sie mir von Orrorier schreiben, macht mir Freude, — ein guter Mann mehr, und noch dazu ein Landsmann, ist allemahl ein Gewinn. — Beynahe denke ich, daß mein Brief an ihn nicht freundlich genug ist: denn sein Ton gegen Kant kam mir etwas anmaßend vor. Schreiben Sie mir doch bey Gelegenheit, wie er meine Antwort angesehen und aufgenommen hat. — Aus Schlesien wird die Kantische Schule im Kurzen einen neuen Vorfechter bekommen. Er heißt Peuker, und will zu Ostern auf einer Universität zu lesen anfangen. Er schreibt ein Compendium dieser Philosophie, woraus ich genaue Bekanntschaft mit derselben sicher erkenne. Leben Sie wohl, lieber

ser Weise, und bringen Sie diesen Rest des Jahres fröhlich, und mit noch bessern Hofnungen für die Zukunft zu, als Ihr Freund.

91.

Breslau, den 13. Febr. 1790.

Theuerster Freund,

Die Nachricht von dem Tode eines so alten und mir so ehrwürdigen Freundes, als Professor Reiz war, hat mir empfindlich wehe gethan. So wenig wir in den letzten Jahren einander unsre Gedanken mitgetheilt haben: so bin ich doch überzeugt, daß die erste Verbindung unsrer Gemüther geblieben ist, die von meiner Seite zum Theil auf wirklicher Dankbarkeit für geleistete große Dienste und für empfangenen Unterricht, — von seiner Seite, — wie ich mir schmeichle, auf Achtung und Zuneigung gegründet war. Ich habe wenige Menschen gekannt, die von allen bösartigen Leidenschaften so gänzlich frey waren;

wenige, die in dem Dienste anderer Menschen sich selbst so gänzlich vergessen konnten. Hätte er seine Jugend weniger kümmerlich zugebracht; wären seine Verdienste frühzeitiger erkannt und ermuntert worden, so würde sein Geist vielleicht diejenige Lebhaftigkeit, oder vielmehr die Dreistigkeit erhalten haben, die ihm fehlte, um beträchtliche Werke im Fache der Litteratur zu Stande zu bringen. Aber als ich ihn kennen lernte, waren alle Arbeiten, mit denen er sich abgab, — und abgeben mußte, um leben zu können, nur äußerst mühsame und äußerst gering belohnte Arbeiten. Sein natürlicher Forschungsgeist, sein Hang zur genauesten Ausarbeitung in der Sache, wurde bey Correcturen und Registermachen wahrhaft verschwendet und gemißbraucht. Ich glaube, ich darf mich des kleinen Verdienstes um ihn rühmen, daß ich ihn auf Sachkenntnisse mehr zurückbrachte, daß ich ihm mehr Selbstvertrauen und einige Sorglosigkeit in Nebensachen einflößte. Wenigstens sah er ein, daß diese letztere nöthig wäre, um Hauptsachen zu Stande zu bringen. Aber die Gewohnheit war einmahl schon befestigt; und die akademische Laufbahn, auf der er eingespannt war, gab ihm immer so viele kleine, lang dauernde Arbeiten, daß

er nie zu der Muße und Freyheit des Gemüths kam, welche zu gänzlicher Umänderung so eingewurzelter Charakterzüge gehört hätte. Ewig Schade ist es demohnerachtet, daß die wirklich seltne Vereinigung von philosophischem Geiste, mit tiefen Sprachkenntnissen, die Reiz hatte, fürs große Publikum nicht noch mehr hat genutzt werden sollen. Für seine Freunde und für seine Schüler hat er indeß viel genutzt. Den Genius der lateinischen Sprache habe ich durch ihn in der That zuerst recht kennen lernen. Und überhaupt bin ich durch den Umgang mit ihm mehr auf die Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten der Sprachen, insofern sie verschiedne Schattirungen der Nationalbegriffe voraussetzen, aufmerksam geworden, wodurch meine Philosophie selbst viel gewonnen hat. Es hat mich herzlich gefreuet, daß ich diesen so lange verkannten, oder doch vernachläßigten Mann, (und in der That, Leipzig hat sich dieß gegen junge Gelehrte ohne Nahmen, Reichthum und Empfehlung oft zu Schulden kommen lassen,) endlich in seinem Alter habe geehrt, von Nahrungssorgen frey, und so weit glücklich gesehen, als ein Mann nach einer langen Unterdrückung und Erniedrigung werden kann. Sie werden mich recht sehr

verbinden, wenn Sie mir einige genauere Nachrichten von seinen Beschäftigungen in seinen letzten Lebensjahren, von seinem häuslichen Leben, von seinen Amtsverhältnissen, und auch von seiner Krankheit geben. — Von mir wird sich unter seinen Sachen, soviel ich jetzt weiß, nichts finden. Und wäre etwas, so ist es von keiner Bedeutung. Wie viele Kinder hinterläßt er? Was haben diese für Anlagen und für eine Erziehung? — Unter den Professoren in Leipzig, die ich kenne, ist keiner mit ihm genauer oder länger verbunden gewesen, als Herr Cäsar. Und da dieser auch nicht übel schreibt, so dächte ich, wäre er der Geschickteste, Reizens Lobredner zu seyn. — Ich erinnere mich, daß im letzten Messkatalog Plantæ Rudens unter Reizens Manuscripten als herausgekommen stand. In unsern Buchläden hat man nichts davon wissen wollen. Ist es wirklich erschienen? Und ist wohl noch etwas aus seinen Manuscripten zu erwarten?

Nach diesem traurigen Gegenstande möchte ich gerne noch einige fröhlichere berühren: aber weder Ihr eigner Gesundheitszustand, noch der meinige giebt mir Stoff dazu. Ich bin diesen Winter theils genöthigt, theils durch überwiegende Gründe zu dem Entschlusse gebracht worden

heut ganz mein Zimmer zu hüten. Der schon sonst bekannte Schaden an meiner Nase, und in der Nähe des Auges, hat allen bisher versuchten Heilmitteln so hartnäckig widerstanden, daß ich ihn nachgerade für unheilbar halten muß. Gottlob, daß er sich auch eben so wenig merklich verschlimmert! Aber die kalte Luft kann er durchaus nicht vertragen. Ueberdieß ist es doch mit dem Anfange, daß, wenn ich ihn ganz bedecken muß, mir dieß im Winter nothwendig ist, ich mich nicht wohl unter Fremden sehen lassen kann. Sie wissen, daß ich das gesellige Leben liebe. Diese Gefangenschaft ist also schon ein ganz erkleckliches für mich. — Aber wenn ich nur noch meine Thätigkeit recht für die Wissenschaften nutzen könnte! Wie leicht und wie gern würde ich die Gesellschaft vergessen! Aber mein Körper bleibt schwach, und allen den Abwechselungen unterworfen, die er immer erfahren hat, indeß auch noch die äußere Hülle desselben angegriffen und schadhaft wird. Unter so mannigfaltigem Drucke erliegt der Geist. Mein Gedächtniß ist geschwächt. Ich lese ohne sonderliche Bereicherung meiner Erkenntniß. Vom Gelehrten bin ich zum bloßen Dilettanten herabgesunken. Dieß ist mein Zustand: nicht angenehm, aber doch

nicht ohne Trost. Meine Mutter erhält Gott in ihrem doch schon hohen Alter, bey augenscheinlicher Munterkeit, und sie bleibt immer meine erste und beste Gesellschafterinn. Einige anwesende Freunde, worunter Paczensky der erste ist; einige abwesende, worunter Sie einen hohen Rang einnehmen, erleichtern und versüßen mir zuweilen meine Einsamkeit. Ich arbeite wenig hervor: aber ich bin doch geschäftig. Und wenn ich einen Tag mit erträglicher Zufriedenheit zugebracht habe, so glaube ich ein gutes Werk vollendet zu haben.

Von diesem meinem Freunde Paczensky soll ich Ihnen sagen, daß er Ihr freundschaftliches Andenken recht gerührt hat. Aber seine gute Meinung für seinen Enkel, Neffen, und unsre Besorgungen werden wahrscheinlich vergebens seyn. Die Vormünder des jungen Menschen, die wahrscheinlich Ersparung für ihre Pflicht halten, haben zu Herrn von Paczensky's Vorschlägen, die sie ad deliberandum genommen haben, bis her stille geschwiegen, — wahrscheinlich ein Beweis, daß sie die Sache wollen einschlafen lassen. —

Für Lessing kann ich Ihnen stehen, daß er Ihnen für alles, was Sie ihm von Nach-

ergötzen, in Absicht seines Bruders, schicken, sehr verbunden seyn wird. Sie thäten sehr unrecht, wenn Sie damit, nach mehr Zeit verschwenden wollten. Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, so bald sich eine Gelegenheit dazu darbiethet: und ich, und Lessing, wir werden Ihnen beyde danken. Dieser unser Münzdirector Lessing ist ein zusammengesetztes Wesen von Gutherzigkeit und Fahrlässigkeit, von Fleiß und Trägheit, von einer unerlaubten Gleichgültigkeit gegen die Urtheile und Empfindungen Andrer, und einem ehrlichen, auch freundschaftlichen Herzen. Er hat nicht das Genie seines Bruders; aber er hat etwas von seiner ausgebreiteten und unordentlichen Wißbegierde: und er hat, dünkt mich, mehr gutes Herz. — Er giebt sehr leicht zu, daß manches aus den Briefen seines Bruders hätte können ungedruckt bleiben. Aber was schadet es? meint er, Man muß die Menschen so zeigen, wie sie sind. Und Lessings Urtheil ist ja nur das Urtheil eines Menschen, das heute gelesen, und morgen vergessen wird. Ich bin mit diesen Grundsätzen nicht einstimmig. Aber es würde schwer halten, sie ihm aus dem Kopfe zu reden.

Rousseaus Bekenntnisse liegen auf meinem Tische. Aber noch sind sie von mir nur gekostet

worden. Dafür habe ich eine andre Lectüre, ein Stück von harter Verdauung, geendigt: das ist Reinholds Theorie des Vorstellungs-Vermögens. Reinhold steht ohne Zweifel an der Spitze der Kantischen Schule. Ich bewundre viel in diesem so fein und mühsam verketteten Systeme, ich vergnüge mich zuweilen sogar daran: aber, (nur ganz unter uns gesagt) ich lerne wenig daraus. — Es scheint mir eine neue, sehr künstliche Sprache, eine Art Hieroglyphen zu seyn, in welche man anderswoher erworbne Kenntnisse einkleidet, indeß man sich und Andre bereden will, daß man sie erst durch diese Hieroglyphen gefunden habe. Werden Sie es sich als möglich vorstellen, daß das ganze Buch eigentlich nur vier Ideen enthält, Stoff, Form, Mannigfaltiges und Einheit, und daß durch die mannigfaltigen Combinationen dieser vier Ideen die ganze Seelenlehre ausgefüllt und erschöpft wird? — Wenn ich etwas aus den jetzt schon veralteten Schriften des ehrlichen Mendelssohn lese: so ist es, als wenn ich wieder auf festem Boden einherginge, da ich zuvor mit Reinhold auf dem Drathe tanzte. — Der Brief von der Freundinn der Frau von der Recke an Mendelssohn, und dessen Antwort in

der neuen Deutschen Monatsschrift haben mir sehr gefallen. Wenn diese Dame sich meiner noch erinnert, wenn Dörrien mich noch für seinen Freund ansieht: so versichern Sie der erstern meine Hochachtung, und dem andern meine Theilnahme an seinen Vaterfreuden. Und nun leben Sie wohl mit allen den Ihrigen.

92.

Breslau, den 21. April 1790.

Ich habe es so lange verschoben, Ihnen zu antworten, liebster Freund, theils, weil die Messe immer mehr herannahte, und ich doch mit Meßgelegenheiten gewiß wieder schreiben würde, theils weil ich hoffte, während der Zeit, wegen meines Schicksals auf diesen Sommer etwas gewisser zu werden. Von dem letztern ist gerade das Gegentheil geschehen. Sie wissen, daß ich nach Berlin reisen wollte. Der Zustand meines Auges verlange sehr, daß ich mich auch nach mineralischen Hellmitteln an andern Orten umsehe, da ich in meiner Vaterstadt gerade keine finde. Meine

ihrigs Gesundheit verlangt einmahl eine grosse Abänderung von Luft und Lage. Mein Geist selbst sehnt sich nach Umgang und Zerstreuung. Ich habe auch schon eine Wohnung, und eine ziemlich theure Wohnung in Berlin auf den Monath May gemiethet. Mein fester Vorsatz war, auf meiner Rückreise durch Sachsen zu gehn. Und wie viel Vergnügen versprach ich mir nicht von dem Wiedersehn so manches guten Freundes, und von dem Ihrigen vor allen andern. — Und nun kommt der fatale Krieg dazwischen, der alle meine Zirkel turbirt. — Die vornehmsten Berliner Chirurgen sind Militair-Chirurgen. — Diese marschiren mit den Truppen weg. Vielleicht kommen einige der vornehmsten sogar hierher, wenn die Berliner Garnison zur Schlesischen Armee bestimmt ist, und das Feldlazareth hier angelegt wird. Soll ich denn ohnerachtet nach Berlin gehn? Es wäre ein Schildbürgerstreich, Männer dort aufzusuchen, die im Begriff sind, abzureisen, — vielleicht gar hierher zu mir zu kommen. Alles das ist aber noch ungewiß, und liegt noch auf dem Schooß Jupiters. — Wie unangenehm diese Unentschlossenheit sey, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Zum Glück ist sie unverschuldet. Aber sie

ähnliche Vorfälle in meinem Leben haben auch meinem Charakter diesen Fehler gegeben. Und er ist es, welcher die Glückseligkeit dieses Lebens so sehr stören kann, als irgend ein Laster. — Sobald die Sache entschieden seyn wird, werde ich es Ihnen mit ein Paar Worten berichten.

Sie melden mir den Tod einer sehr entschlossenen, und wirklich in vielen Absichten weisen Frau, Ihrer Frau Schwiegermutter. Ich nehme an dem Verluste, als Ihr Freund, und aus Hochachtung für die Verstorbne, wahren Antheil. — Verschiedene Ihrer Aussprüche sind unter uns im Andenken geblieben; und wir erinnern uns derselben manchmahl als guter Lehren praktischer Klugheit. Sie sagte z. B. oft, man sollte die drey Wörter: wenn, hätte und wäre, ganz aus der Sprache verbannen; sie machten nichts als eine unnütze Reue, da man nur darauf sehen müsse, aus der gegenwärtigen Lage der Sachen, die einmahl da ist, den besten Vortheil zu ziehen. Sehr wahr. Der immer währende Gedanke an das, was unserm Zustande fehlt, und was unter andern Umständen hätte besser seyn können, hindert uns eben sowohl an der Zufriedenheit, als an der Thätigkeit. Diese

beyden Tugenden beſaß die klige Frau Hofräthinn in einem hohen Grade. Sie war deßwegen in ihrem hohen Alter weit unabhängiger von Dingen und Menſchen, ſelbſt von ihrer Familie, und daher auch mehr von ihr geehrt, als Perſonen von dieſem Alter zu ſeyn pflegen.

Zur Schilderung von Heizens Charakter, (da überhaupt die Beſchäftigung, auf menſchliche Charaktere Achtung zu geben, und das Eigenthümliche, welches ich in ihnen finde, auszudrücken, zu meinen Lieblingsarbeiten, vielleicht zu meinem Steckenpferde gehört,) würde ich mich gar nicht lange bitten laſſen, wenn ich glaubte, daß das Publikum eine ſolche verlangen könnte. Aber ſo ſehr wir alle Heizen ſchätzen, wegen ſeiner gyptiſchen Wiſſenſchaft und wegen ſeines vortrefflichen Herzens; ſo iſt er doch fürs große Publikum kein ſo wichtiger Mann geworden, als ihn Gelehrſamkeit ihn hätte machen können. Ein Gelehrter muß durch wichtige Werke Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen gehabt haben, durch dieſe Werke muß das Publikum ihn ſchon halb kennen, wenn die Charakterſchilderung deſſelben allgemein intereſſant, oder auch nur allgemein verſtändlich ſeyn ſoll: denn nur durch die Vergleichung der Züge in einer ſolchen Schilderung,

mit dem Geiste, welcher in den Schriften des Mannes herrscht, können die, welche ihn nur durch Lesung der letztern kennen, von der Aehnlichkeit des Portraits urtheilen; und nur die Einsicht von dieser Aehnlichkeit macht Vergnügen. — In welchen Umständen hat er denn seine Familie hinterlassen? hat er sich etwas gesammelt? und was wird seine Wittwe anfangen? Wenn Sie mir den Rudens mit Meßgelegenheit schicken können, wird es mir sehr lieb seyn.

Nein, mit einer Uebersetzung aus dem Englischen, wenn das Buch nicht ganz ausnehmend gut ist, gebe ich mich nicht mehr ab, am wenigsten über die Materie: On Taste, wo ich die locos communes, und das hundermahl Gesagte schon von weitem sehe. — Sie werden sagen, — „so voreilig habe ich meinen Freund noch nicht urtheilen hören.“ — Aber in der That, was Geschmack sey, weiß ich so ziemlich: ich wollte nur, daß ich dessen noch mehr hätte, — und noch mehr von dem Genie, welches das Geschmackvolle erfindet. — Ueberdieß, da ich bey meinem thränenden und eiternden Auge mit Beschwerde schreibe, so will ich doch lieber mein eignes Ge-

schwätz zu Papier bringen, als eines andern feines wiederhohlen.

Was ich von Lavaters Antworten auf Gegen gedenke? Ich denke, daß doch die Berliner nicht als judices candidi über ihn urtheilen. Unter ausschweifenden Expressionen sind oft wahre Ideen verborgen. Er macht einen guten Gedanken abenteuerlich, indem er ihn recht kraftvoll ausdrücken will. — Er häuft zuweilen die Wörter, um eine ganz gemeine Sache zu sagen, und wird immer dunkler, je deutlicher er sich machen will. Demohnerachtet sind im ersten Stücke, welches ich nur allein kenne, manche feine Bemerkungen, manche nützliche Lehren. In der Schilderung Neckers sind phantastische Bilder und groteske Wortcompositionen gehäuft, aber man sieht doch, daß der Mann einen Blick hat, Menschen zu erforschen, und Beobachtungen zu machen. Wer ihn mit Billigkeit und Nachsicht interpretirt, findet manchmahl Sinn, wo der strenge Wortausleger baaren Unsinn und Schwulmerey findet. — Aber ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht! Unter Parteyen, die gegen einander erhitzt sind, ist der Unparteyische der Gegner Aller, und jedermanns Hand ist gegen ihn. Das soll mich aber doch nicht abhal-

ten, auf dieſer Mittelſtraße der Billigkeit zu bleiben und meinen Empfindungen und Eindrücken zu folgen. Ich werde z. E. immer ſagen, daß Zimmermann ein unerträglicher Egoiſt iſt; daß er auf allen Seiten in ſeinen Fragmenten Unrichtigkeiten ſagt, indem er mit ſtolzer Miene Andrer Unrichtigkeiten verbeſſern will; daß ſeine Ausfälle auf die Berliner abgeſchmackt, ungerecht und höchſt widerlich ſind; — und doch werde ich einige wahre und gute und gutgeſagte Bemerkungen, die er über Friedrichs Charakter und Regierung macht, nicht verkennen. Im zweyten Bande ſteht das meiſte Gute. — Aber das Ganze macht ihm freylich, als Menſchen und Schriftſteller, nicht viel Ehre, weil es ſeine ungemeſſene Eitelkeit mit ſeiner Unbeſonnenheit und Uebereilung zugleich ſchildert. Nunquam fuit quis tam dispar sibi. So habe ich ihn auch in ſeiner Perſon und in ſeinem Umgange gefunden. Hoch- und demüthig, kalt und zum ſchmelzen zärtlich, — bald den Weltmann ſpielend, bald den über alles ſich erhebenden Philoſophen. — Was Satyre, was die Kunſt dem Gegner wehe zu thun, und den Leſer zugleich zu amüſiren betrifft: ſo verſtehen dieſe die Berliner weit beſſer. Und wenn ſie dieſe Kunſt an einem

so stolzen und so dreisten Manne, und der sich mit Fleiß Feinde sucht, ausüben; so überläßt man sich diesem, immer etwas bösartigen Vergnügen, ohne sich Vorwürfe darüber zu machen.

Danken Sie unserm Freunde Huber für seinen mir sehr lieben Brief, in welchem ich eben sowohl seine alte Freundschaft als seine alte Lebhaftigkeit wiederfinde. Da ich ihn nicht im Kurzen wieder mit einem neuen Briefe beschweren will, und auch selbst nicht zu schreiben Zeit habe: so sagen Sie ihm nur, daß ich mich über den guten Verkauf seiner Kupferstichsammlung, und über die guten Nachrichten und Hoffnungen, die er von seinem Sohne hat, freue. Sey wie ich aus seinem Briefe sehe, ist er noch nicht wegen des in Frankreich placirten Kapitals in Sorgen. — Dieses Reich wird noch lange in seiner Zerrüttung bleiben. Die Brabanter fallen immer tiefer darein? Aber warum mußten wir, die wir in Abrahams Schoße saßen, uns selbst Unruhe aufsuchen? Und warum muß dieß zu einer Zeit geschehen, da ich so gerne friedlich und ruhig meine alten Freunde an fremden Orten besuchen wollte?

Lessing erwartet sehnlichst Ihre Nachrichten von seinem Bruder. Abschreiben und in Ord-

nung bringen, müssen Sie sie durchaus nicht. — Wollten Sie aber auch, daß ich sie erst durchlesen; und in dem Gebrauche dieser Nachrichten Lessingen einige Einschränkungen vorschreiben soll: so will ich es thun, und Lessing wird auch befolgen, was man von ihm begehrt.

Es sind noch viele Sachen, die ich mit Ihnen abhandeln wollte und würde, wenn nicht noch eine kleine Hoffnung in mir wäre, daß ich Sie diesen Sommer selbst sehen soll. — Was wird denn das für eine Reise nach der Provence seyn, von der man, wie mir Manso sagt, so viel erwartet? — Ich sehe dem Strome neuer Schriften, mit welcher die Messe uns überschwemmen wird, fast mit Furcht entgegen. Auch des Guten ist zu viel. — Ob wohl in dieser Empfindung etwas von Eigenliebe und Eitelkeit steckt, daß, wenn ich selbst wieder einmahl aufträte, ich im Gedränge verloren gehen, oder erdrückt werden würde? — Das kann seyn. — Aber mehr noch ist es das Gefühl meiner Schwäche, nicht mehr mit der Litteratur meiner Zeit gleichen Schritt halten zu können. Adieu liebster Freund. Ich bin ewig der Ihrige.

93.

Berlin, den 20. Jul. 1799.

Liebster Freund,

Ich komme, auf gewisse Weise von Ihnen Abschied zu nehmen. Das ist traurig: aber es ist doch unvermeidlich.

Ich bin seit dem zwölften May in Berlin, wo mir mit dem Vorsatze hingereist, meine Rückreise durch Sachsen zu machen, und in und um Leipzig unter meinen alten Freunden mich einige Monathe zu vergnügen und auszuruhen. Bey diesem Plane setzte ich zwey Dinge voraus, die freylich nur der Wunsch, daß sie seyn möchten, mir als sehr wahrscheinlich vorstellen konnte. Das eine war, daß ich wegen meines Schadens hier in Berlin Hülfe finden, das andre, daß Friede bleiben würde. Noch eine dritte Voraussetzung war, daß das Reisen meiner Gesundheit nicht mir nicht schaden, sondern nutzen werde. Keine von diesen Voraussetzungen ist eingetroffen. Ich reise von Berlin mit meinem wunden Auge ab, wie ich gekommen bin; und wenn ich ja einen Trost mitnehme, so ist es der, daß es

nicht ſchlimmer geworden iſt, daß der Schaden in derſelben Art vielleicht noch viele Jahre fort dauern, mir zwar ſehr beſchwerlich fallen, aber mich doch nicht ganz zu Grunde richten wird. Aber noch weiter in der Welt mit einem ſolchen wunden, gegen jedes Lüftchen, jede Erſchütterung empfindlichen Auge, herumzureiſen, ſcheint mir klug und gefährlich. Alles Vergnügen wird durch die mich immer begleitende Unruhe gehemmt und vermindert. — Doch hätte ich vielleicht dieſe Betrachtung überſehen, wenn ein feſter Friede gemacht wäre, und meine Mutter mich ganz entbehren könnte. Aber bey der Ungewißheit, ob Krieg oder Frieden unſer Loos ſeyn wird, wünſcht meine Mutter meine Zurückkunft; und ich wünſche bey ihr zu ſeyn. — Endlich meine wenige Geſundheit hat durch die Reiſe nach Berlin nicht gewonnen; und ich ſehne mich, bey meinem gegenwärtigen Befinden, mehr nach Ruhe, als nach Vergnügen.

Ob ich gleich nur zwanzig Meilen von Ihnen bin, und in Gedanken ſchon bey Ihnen war: ſo muß ich mich doch wieder weiter von Ihnen entfernen. Hilft mir Gott den Winter durch; habe ich noch Muth und Geſundheit, künftiges Jahr eine neue Reiſe zu thun: ſo iſt

Sachsen das einzige Ziel derselben, und Stötteritz und Altenburg meine vornehmsten Quartiere. — Ist das nicht, so behalte ich doch den Antheil an Ihrer Freundschaft, der mir auch in der Abwesenheit einen frohen Genuß versichert. Nie sind wir so lange ohne allen Zusammenhang gewesen. Ihren mit der Messe mir zugeschickten Brief habe ich, durch Schuld des Verstellers, noch heute nicht in Händen. Ich konnte bey den Zerstreuungen, die ich hier hatte, nicht schreiben. Aber mein Geist, mein Herz hat sich oft mit Ihnen beschäftigt, und die Tellersche Familie, deren Freundschaft mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen viel beygetragen hat, war ein Vereinigungspunkt, wo ich zuweilen auch von Ihnen reden, von Ihnen etwas hören konnte. Schreiben Sie mir bald und umständlich nach Breslau. Der Ihrige.

94.

Breslau, den 11. August 1790.

Welch geringer Ersatz sind Briefe für persönlichen Umgang, liebster Freund! Besonders tritt der Fall bey mir ein, dem das Schreiben nach und nach immer saurer wird, und der, ich weiß nicht, wie es kommt, niemahls die Sachen so niederschreiben kann, wie er sie zuerst denkt. Daß mir unter der Feder weitläuftiger, wovon ich nur zwey Worte sagen wollte; und dann bleibt kein Raum für wichtigere Dinge übrig, bey denen man Ursache hätte, länger zu verweilen. Ich habe zwey von Ihren Briefen vor mir. Beyde habe ich erst hier in Breslau nach meiner Zurückkunft gelesen. Denn die Gelegenheit, welche mir Ihre Briefe nach Berlin bringen sollte, kam eben an dem Tage an, als ich abging.

Die Ungewißheit der politischen Umstände ist Gott Lob! entschieden. Für mich etwas zu spät. Denn wäre ein fester Frieden gemacht worden, ehe ich meinen Entschluß wegen meiner Rückreise faßte: so würde ich mich wahrscheinlich noch dafür bestimmt haben, durch Sachsen zu

Cap-

gehn. — Diesen Frieden, mit den Bedingungen, unter denen, wie es heißt, geschlossen worden ist, gehört gewiß auch unter die außerordentlichen Begebenheiten unsers an unerwarteten Ereignissen so reichen Jahrhunderts. So sehr ich unserm Monarchen zu der Ehre Glück wünsche, seinen Feind, oder vielmehr seinen Rivalen, so unumschränkt Gesetze vorschreiben zu können, so wünschte ich doch als Mitbürger, daß auch dieser unser Feind oder Rival Ursache hätte, mit den Bedingungen des Friedens zufrieden zu seyn, damit man desto mehr auf Dauerhaftigkeit desselben rechnen könnte. Doch ich will die öffentlichen Angelegenheiten denen zu beurtheilen überlassen, die dabey mitwirken können. Unsre Glückseligkeit wird weit mehr durch unsre körperliche Constitution, unsre häusliche Lage, unsre Gemüthsart und unsre freundschaftlichen Verbindungen bestimmt, als durch Krieg und Frieden, durch Regierungsform und die Constitutionen in Europa.

Die Frau von der Recke ist für mich eine unsichtbare Göttinn, deren Erscheinung ich immer umsonst erwarte. Meine Mutter kündigte sie mir in Berlin an, — eben aus Ihrem Briefe. Aber es war von einer Frau von der Recke nichts zu hören noch zu sehen. Jetzt soll

ſie nach Schleſien, vielleicht nach Breslau kommen, und ich werde vielleicht wieder nichts von ihr ſehen, da ich in einigen Tagen auf ein etwas entlegenes Landgut des Syndikus Börner gehe. So ſehr ich mich nach einem ländlichen Aufenthalt ſehne, ſo würde es mir doch leid ſeyn, wenn er mich dießmahl um die perſönliche Bekanntſchaft einer Frau brächte, die weibliche Anmuth mit männlichem Verſtande verbinden. Aber in der Ungewißheit, ob ſie auch wirklich ihren Weg über Breslau nimmt; bey dem Verlangen, dem Tumult, welchen die Ankunft des Königs, der negotirenden Miniſter, und vieler Truppen in meiner Vaterſtadt verurſachen wird, auszuweichen, und bey der Kürze der noch übrigen ſchönen Jahreszeit, kann ich meine Landreiſe nicht wohl aufſchieben.

Die Schilderung, welche Herr Bauer von Reizen gemacht hat, iſt nach meinem Urtheil ähnlich und treffend in den Zügen, welche er angiebt, — aber nicht vollſtändig. Die Schreibart iſt im Ganzen ſehr leſbar, wenn auch nicht ganz correct. Seite 6. ſagt er, daß Klopſtock, als Satyriker, in Rückſicht auf ſeine Gelehrten-Republik, zu Reizens Lieblingsſchriftſtellern gehört hätte. Erſtlich verſtehe ich den Ausdruck nicht:

Satyriker, in Rücksicht ꝛc. Soll es soviel heißen als: „inwieweit sich Klopstock als solchen in seiner Gelehrten-Republik gezeigt hat?“ Damit wäre er ohne Zweifel nicht der richtige. Zum andern gestehe ich auch, daß, in Klopstocks Gelehrten-Republik, die darin vorkommende Satyre nie meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat; und daß ich mich wundre, wie sie Reizen so sehr hat gefallen können. Doch in Sachen des Geschmacks, die von bloßen Eindrücken abhängen, und wobey die Reflexion wenig thut, war Reizens Urtheil oft seltsam, weil in seinem Temperamente viel Eigenthümliches war. Es war aber auch eben deßwegen nicht fest, weil oft sein eignes Nachdenken, oder die Vorstellungen Andrer ihm hintendrein die Sache in einem andern Lichte darstellten, als es die erste Empfindung gethan hatte. „Daß er (S. 7.) den Gebrauch der Logik und Dialektik in der Philologie eher übertrieb, als vernachläßigte,“ ist wahr. Ich wünschte aber, daß der Autor etwas bestimmter ausgedrückt hätte, auf welche Art Reiz die Logik in der Philologie brauchte. — Ich selbst bin ihm in diesem Stücke manches schuldig. Er hat es mir zuerst durch viele Beyspiele recht klar gemacht, daß das, was wir

Schönheit des Styls nennen, großentheils in nichts, als in der vollkommensten logischen Richtigkeit, bestehe, und daß die gerühmtesten Autoren der Alten gerade darin ihren Vorzug haben. Aber so wie überhaupt sein Geist scharfsinnig und tiefdringend, nicht vielumfassend war, so war die Strenge, mit welcher er die Verbindung der Sätze eines Autors beurtheilte, die, mit welcher er die Verbindung der Sätze in seinen eignen Schriften auszudrücken suchte, mehr auf die Glieder einer Periode, oder die Theile eines Absatzes, als auf den Plan und den Zusammenhang der ganzen Rede gerichtet.

Das Gedicht Saeculum ab inventis clarum habe ich nie zu Gesichte bekommen, und Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie es mir verschafften.

Das ist ein unterscheidendes Verdienst Reizens, welches Herr Bauer S. 9 und 10 wohl bemerkt hat, daß, ob er gleich soviel mit Worten sich beschäftigte, er doch die Sachkenntniß so sehr schätzte; daß, ob er gleich an sein Studium eine Anhänglichkeit, und in demselben eine ausdauernde Geduld hatte, welche ihm auch die trockensten Felder desselben hatten anbauen helfen, und die verborgensten Winkel davon ihm bekannt

gemacht hatten, er doch den richtigen Maßstab für die Schätzung seiner und aller übrigen Wissenschaften beybehielt. Er subtilisirte über die Regeln der Grammatik, weil er dieß für seinen Beruf hielt, oder auch, weil er eine natürliche Anlage zu solchen Untersuchungen hatte. Aber er nahm deßwegen an politischen und moralischen, größern Gegenständen und Untersuchungen nicht weniger lebhaften Antheil, und erkannte ihren höhern Werth.

Den Rath Reizens, den der Autor S. 11. erzählt, verstehe ich nicht ganz. Ich sehe nicht ein, wie die Lesung einer guten Uebersetzung ohne andre Zuziehung des Originals, als aus dem Andenken einer vorhergegangenen Durchlesung desselben, die Kenntniß der Grundsprache befestigen könne. Eher würde ich glauben, daß eine genaue Vergleichung von beyden dazu beytrüge. Wenigstens müssen die Ausdrücke und Wendungen der Ursprache noch im Gedächtnisse seyn, wenn man die Uebersetzung zum Studium derselben brauchen will. Dieß ist aber schwerlich möglich, wenn man ein größres Werk zuvor ganz zu Ende gelesen hat.

Ich bin nicht ganz einverstanden mit dem Verfasser, S. 12., daß es nicht so viel darauf

ankommt, was als wie ein Gelehrter arbeiten. Auch Reizens Talente wären dem Publikum weit mehr zu Nutzen gekommen, und würden in einem glänzendern Lichte geschienen haben, wenn er nicht, durch die Mißleitung seiner ersten Studien, zu viel auf Kleinigkeiten und geringfügige Objekte gerathen wäre. Die bessere Schätzung der Dinge war erst spätere Urtheil der reifern Vernunft; allein die Gewohnheit war schon in frühern Jahren erworben.

Aber das ist wahr, daß Reiz jede seiner Regeln durch Beyspiele aus den Alten auf der Stelle zu rechtfertigen wußte. Sie waren wahrhaft abstrahirt durch Induction, nicht wie Hypothesen angenommen, und dann erst geprüft worden. — Ebenso richtig ist, was S. 14 von der Aufmerksamkeit Reizens auf logischen Zusammenhang, und von seinem Scharfsinne in Entdeckung fehlerhafter Interpunctionen gesagt wird. Die Schilderung seines moralischen Charakters gefällt mir beynahe noch mehr, als die seines litterarischen. — Es ist sehr richtig beobachtet, daß Wahrheitsliebe und Dienstfertigkeit die Grundzüge davon ausmachten. Weil er die erste soweit trieb, daß er nicht die kleinste Behauptung, ohne vorhergegangene weitläuftige Prüfung, nieder-

schrieb, und ohne viel mehr Beweise dafür gesammelt zu haben, als er zu deren Bestätigung brauchte, so kam er mit keiner Arbeit zu Stande; und weil er sich durch die andre die mühsamsten und weitläuftigsten Arbeiten aufwachsen ließ, die er für Fremde machte, blieb ihm nicht genug Zeit zu eigenen übrig.

Ich wünschte wohl Reizens sämmtliche Aufsätze, (ausgenommen den Herodot und des Aristoteles Rhetorik, die ich besitze,) zu bekommen. Könnten Sie mir solche verschaffen, und dabey noch einige Nachrichten von seinen Lebensumständen, so machte ich vielleicht über ihn noch einen kleinen Aufsatz für Ihre Bibliothek. Doch der Zustand meiner Augen, die täglich wässeriger werden, und mir Lesen und Schreiben täglich schwerer machen, läßt mich nichts gewisses versprechen.

Es soll, wenn Sie wollen, ein Geheimniß bleiben, daß wir vom Verfasser der Wilhelmine ein neues Werk zu erwarten haben. Für mich ist diese Nachricht sehr angenehm, da sie mir ein großes Vergnügen verspricht.

Ich schrieb Ihnen neulich, daß der Artikel vom Geschmack schon bis zur Sättigung des Publikums abgehandelt sey. Doch hat Kant in

seinem neuen Werke von der Urtheilskraft zu zeigen, daß alte Ideen durch neue Verbindungen wieder neu und interessant gemacht werden können. Dieß Werk, obgleich schlecht geschrieben, gehört doch gewiß unter die vorzüglichsten des Philosophen. So kann es also ja wohl mit Ihrem Engländer auch gehn. Und alle Urtheile über Geisteswerke, a priori und nach dem Titel, sind nichtig. Ich selbst aber bekomme das Englische Werk gewiß nicht zu sehen, wenn Sie es mir nicht schicken.

Ihres Herrn Sohnes Schrift steht auf meinen Tabletten. Sie soll zu den ersten Lecturen gehören, die ich auf dem Lande machen werde.

Die Französischen Angelegenheiten haben mich in Berlin viel beschäftigt; da ich auch die Gelegenheit gehabt habe, mehrere Schriften, welche dieselben aufklären, zu lesen, als hier zu uns kommen. Ich habe dadurch ein größeres Interesse für die Sache gewonnen, weil ich die Anzahl denkender Männer habe kennen lernen, die an der National-Reform arbeiten. Obgleich die vernünftigsten Stimmen nicht immer befolgt werden können, obgleich die National-Versammlung in vielen ihrer Decrete übereilt, in andern thöricht gehandelt hat; so ist doch so viel ent-

schieden, bey mir wenigstens: 1) daß der vorige Zustand von Frankreich wirklich so schlimm war, daß er eine Totalreform erforderte, welche hinwiederum ohne eine solche Revolution, die zugleich mit vielen Unbequemlichkeiten begleitet ist, nicht möglich war; 2) daß, wenn auch die gegenwärtige Verfassung nicht nach allen ihren Theilen bestehen kann, und vielleicht eine Zeit lang mehrere schleunige Umänderungen auf einander folgen werden, doch, am Ende aller, Frankreich in seinen alten Zustand nie wieder zurückfallen kann, und wahrscheinlich in einen bessern kommen wird. Wenn nichts anders durch die Revolution gewonnen worden ist, als daß so viele wichtige Punkte der Menschen- und Völker-Rechte, öffentlich zur Sprache gekommen, und pro und contra von so vielen guten Köpfen ventilirt worden sind: so würde auch schon dieser Nutzen nicht geringe seyn. Die Sicherheit meines guten Freundes Huber hängt auch noch mit von dem Bestehen des neuen Systems ab, und ich bin also desto williger, es zu glauben.

Die Nachricht, die Sie und Thümmel mir geben, von allem dem Guten, was mich erwartete, wenn ich bis zu Ihnen hätte kommen können, macht mich recht wehmüthig, und bringt beynahe

eine kleine Reue hervor, daß ich jenen ersten Plan nicht verfolgt habe. Hätte ich etwas mehr Herz gehabt, so würde es möglich gewesen seyn. Aber es kam alles zusammen, mich nach meiner Heimath zurückzuweisen. Mein Befinden wurde gerade am Ende meines Berliner Aufenthalts schlechter. Vor dem Frieden gingen unmittelbar die sichersten Krieges-Nachrichten vorher. Selbst die vermuthete Heirath Ihrer lieben Tochter that mir ein unter die Betrachtungen, weil ich fürchtete, Sie zu dieser Zeit zu sehr beschäftigt zu finden. — Nun die Sache geschehen ist, muß man das Beste davon reden. Zufrieden bin ich im Grunde, daß des Reisens für dieses Jahr ein Ende ist. Es greift mich allzusehr an. — Vergnügen und Zerstreuung habe ich dieß Jahr genug gehabt. Jetzt ist Ruhe und Lectüre mir nothwendiger als alles. Jedes Jahr will das Seinige haben. Der künftige Winter wird erträglicher werden, durch den Gedanken, daß mir noch eine angenehme Excursion bevorsteht.

Engeln habe ich, noch die letzten Tage vor meiner Abreise, das Vergnügen gehabt zu sehen. Man hatte mir viel Böses von ihm gesagt. Seine neue Stelle hat ihm vielleicht Neider zugezogen, und sein Betragen dabey hat ihm viel

leicht nicht Freunde gemacht. In der That hat sich sein Aeußeres nicht zu seinem Vortheile verändert. Er ist dick geworden: sein Gesicht ist roth, und wie aufgedunsen; er sieht sehr sinnlich aus. — Aber doch vergaß ich das alles über dem Andenken einer so alten Freundschaft, und er empfing mich auf die Art, daß ich sahe, die Empfindungen davon wohnten noch in seinem Herzen. Auch sein Umgang wurde mir wieder interessant. Er hat noch seine alten Fähigkeiten, und er braucht nur in eine andre Lage zu kommen und seine Launen zu überwinden, um ein sehr schätzbarer Gelehrter zu seyn. Bleibt er aber in dem Posten und in dem Zirkel, worin er jetzt lebt, so ist er für die Litteratur verloren. Er könnte ein vortrefflicher Schriftsteller seyn, und er ist ein schlechter Theater-Director.

Mit Nicolai und Biester habe ich auf den besten Fuß gelebt. Ein gut Wort, heißt es, findet eine gute Statt, und wer mit menschenfreundlichen Gesinnungen andern entgegenkommt, findet solche auch wieder. Ich bin vielleicht dem ersten zu lau, zu schwankend, dem andern zu unberedt, oder zu unwissend. Aber, ohne vertraute Freunde zu seyn, kann man doch einander nicht nur ertragen, sondern auch gerne sehen. Der

alte Spalding ist in Berlin der erste meiner Freunde, sein Haus mein vornehmstes Asylum. Tellers sind gewiß meine Freunde, und ich der ihrige. Merian und eben so sehr seine Frau sind mir interessant und werth. Von da ist der Zirkel meiner Bekanntschaft sehr ausgedehnt. Viele gute Bekannten, nicht viel genaue Freunde, einige junge brave Leute ausgenommen, die noch unbekannt sind, aber in ihren Zirkeln geschätzt werden, und Achtung verdienen. — Zu der Reise Ihres Sohnes wünsche ich Ihnen Glück; alle Anstalten und Hülfsmittel zu seiner Ausbildung sind vorhanden. Von der Natur ist er gewiß nicht verlassen. Es ist also nichts anders, als etwas Gutes und Vorzügliches, von ihm zu erwarten. — Schlosser ist ein mächtiger Streiter. Ich bin unempfindlicher gegen diese litterarischen Angriffe geworden, seitdem ich mit physischen Uebeln mehr zu kämpfen habe. — Ihren Aufsatz von Lessings Studentenjahren und Aufenthalt in Leipzig habe ich gelesen, und nichts Bedenkliches darin gefunden, wenn es nicht das ist, daß Sie M** einen schwachen Kopf nennen. Adieu.

95.

Breslau, den 10. October 1790.

Liebster Freund,

Ich wünsche mir freylich von Zeit zu Zeit von Ihnen Briefe, und, wo es möglich ist, ausführliche. Aber ich bin auch bescheiden genug, mir nur, (nach einem Ausdrucke des alten Ernesti) die Zeit-Zipfelchen zuzueignen, die Sie nicht besser zu brauchen wissen. Ich nehme an der Freude Antheil, die Sie haben müssen, Ihren Sohn so weit gebracht zu haben, daß er mit Ehren in der Welt auftreten kann, und er ist hinwiederum glücklich, einen Vater zu haben, der durch die Achtung, welche er selbst in der Welt erlangt hat, im Stande ist, ihm eine Unterstützung zu geben, welche wenige junge Gelehrte genießen. Ich habe seine Schrift, die ich zu lesen begierig war, noch nicht hier bekommen können. Ich bin so frey, Sie darum, als um ein kleines Geschenk, das mir werth seyn wird, zu bitten. —

Endlich habe ich vor zwey Tagen die persönliche Bekanntschaft der Frau von der Recke und der Herzoginn von Curland gemacht. Nachdem sie beynahe unser ganzes Land durchreiset

hatten, sind sie, aber nur auf einen einzigen Tag, nach Breslau gekommen. Diese an sich interessante Bekanntschaft würde es für mich noch mehr, weil ich von Ihnen und Ihrer Familie Nachricht durch Personen erhielt, von denen Sie erst vor kurzem waren gesehen worden. Soll ich Ihnen ganz aufrichtig den Eindruck gestehen, den diese beyden Damen auf mich gemacht haben? — Die Frau von der Recke ist eine sehr achtungswürdige Person; aber ihre Schwester ist liebenswürdiger. Die erste hat etwas gespanntes in ihrem Wesen; — nicht Affectation, aber Anstrengung. Sie articulirt genau und scharf, und mit einiger Emphase. Sie spricht gut, aber sie versteht nicht zuzuhören. — Sie war so gütig, mich noch des Abends von ihrer Ankunft durch ein Billet zu benachrichtigen. Mein erster Besuch war den folgenden Morgen ein tete à tete; und der leidige Magnetismus war der Gegenstand unsres Gesprächs. Es verdrießt mich schier beynah jedes Wort, was ich darüber sage oder höre: denn nach allem, was zur Aufklärung der Sache geschehen und geschrieben ist, bleibt sie noch in eben demselben Dunkel. Die einen läugnen die Facta, ohne den Betrug oder den Irrthum dem

lich zeigen zu können; die andern mischen Umstände in ihre Erzählungen, die die gesunde Vernunft revoltiren. — Des Mittags speisten beyde Damen bey unserm Prinzen. Gegen den Abend hatte die Frau von der Recke den Probst Hermes, Verfasser der Sophie, den Professor Gedike Bruder des Berliners, und Hillers hier verheirathete Tochter mit ihrem Manne, zu sich entbiethen lassen. In diesem Kreise fand ich sie, da ich nach sieben Uhr des Abends wieder hinging. — Ein für mich angenehmerer Auftritt folgte, da sie mich nach acht Uhr zur Herzoginn führte, die mit ihrem kleinen Gefolge, und einigen hier befindlichen Curländern, mit dem Abendessen uns erwartete. Da bey Tische das Gespräch allgemeiner war, so wurde es auch freyer und unterhaltender. Die Frau von der Recke ist gewiß eine Frau von großem Verstande, die helle Begriffe, und eine vorzügliche Gabe hat, ihre Gedanken gut auszudrücken. Auch in Beurtheilung der Menschen bewies sie mir ihren richtigen Blick. Sie charakterisirte einige Personen, die sie nur wenig gesehen hatte, und die ich kannte; und sie zeichnete ihr Bild richtig. — Was die Herzoginn für mich noch interessanter macht, ist das Sanfte, Gelassene und Gutmüthige in ih-

mit Gestalt und in ihrem Wesen. Sie spricht auch sehr vernünftig, und empfindet, wie ich glaube, mehr. Vielleicht hat mich auch ihre äußere Annehmlichkeit geblendet, vielleicht hat mich die Theilnehmung bestochen, die sie für meine körperlichen Uebel zu haben schien. Auch mag darin etwas liegen, daß ich jetzt so schwach in meinem Kopfe und so kraftlos bin, daß mich der Umgang mit recht gelehrten, oder sehr beredten Leuten ermüdet, und mir nur der mit gewöhnlichen Menschen angemessen ist.

Daß Göthe bey uns einige Wochen lang gewesen ist, habe ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt. Ich will glauben, daß das, was in gewissen Augenblicken Stolz zu seyn scheint, im Grunde nur Zurückhaltung ist. Er kann nur auf eine einzige Art seyn. (um seiner eigenen metaphysischen Art zu reden, mich zu bedienen.) Um vertraulich und offenherzig mit jemanden zu werden: muß er sich erst in diesen Ton hineinfinden. Sein Tasso ist das letzte treffliche Product seiner Muse. Es ist in Ihrer Bibliothek, zwar strenge, aber nach meiner Meinung richtig beurtheilt worden. — Bey Gelegenheit Ihrer Bibliothek: ich habe auf einer kleinen Landreise die zwey letzten Bände davon, und mit vielem

Vergnügen durchgelesen. Wer sind denn jetzt Ihre Mitarbeiter? Einen kenne ich; andre vermuthe ich, z. E. den Herrn von Blankenburg. Oder ist auch Heidenreich darunter? — Des letztern Aesthetik habe ich nun gelesen; und seit der Lectüre von Kants neuem Werke hat kein philosophisches Buch mich so fest gehalten, mir so viel zu denken gegeben. Das erste Kapitel versprach mir das nicht. Man sieht, daß er im Schreiben sich selbst vervollkommnet hat. Die Frage: „warum haben die Künste bey den Alten mehr gewirkt, als bey uns?“ setzt ein Factum voraus, welches mir noch sehr zweifelhaft scheint. Und die Beantwortung, die fast ganz darauf hinauskömmt: „weil sie Bürger von Freystaaten waren,“ befriedigt mich auch nicht. Viel gründlicher wird er, wo er bloß philosophirt. Die Entwickelung der verschiedenen Gattungen der Künste und ihrer Eigenthümlichkeiten aus seinem Princip, ist mit so vielem Scharfsinne gemacht, und führt zu einigen so guten Aufschlüssen, daß sie dem Leser Vergnügen und Unterricht gewährt. Zwar sind die Principien nicht aus dem einzelnen, wie es, glaube ich, geschehen sollte, abstrahirt, sondern etwas willkührlich angenommen, und bloß auf die Facta applicirt; aber die Application

paßt so gut, daß er scheint glücklich gerathen zu haben. Kants Philosophie ist darin durchaus sichtbar. Der Tiefsinn dieses Mannes erweckt den Tiefsinn ähnlicher Köpfer. Das ist ein sicherer Gewinn seiner Philosophie, wenn auch ihr Inhalt nicht die menschliche Erkenntniß weiter bringt. Ich wünschte wohl zu wissen, ob Heidenreich Kants Kritik der Urtheilskraft und des Geschmacks schon gesehen hatte, als er seine Aesthetik endigte. In den ersten Kapiteln, besonders in dem, wo er von der Natur und den Arten des Schönen handelt, weicht der jüngere Philosoph augenscheinlich von dem Aeltern ab. Jener rechnet dasjenige als Art unter die Gattung des Schönen, was dieser von dem Begriffe des Schönen gänzlich ausschließt. In den letztern Kapiteln nähern sich beyde mehr, was die Beziehung des Schönen auf das sittlich Gute betrifft. Kants Werk hat den Vorzug einer durchgängigen Entwickelung der Ideen, im Zusammenhange mit dem ganzen übrigen Systeme des Autors. In Heidenreichs Aesthetik sind die Begriffe mehr einzeln, isolirt; aber kürzer und präciser, eben deßwegen auch deutlicher ausgedrückt. Ich bin begierig auf die Zergliederung und Vergleichung beyder Systeme in Ihrer Be-

bliothek. Ich würde mich selbst dazu anbiethen, wenn mein Kopf auf der rechten Stelle stände. Aber da ich längst angefangene Sachen nicht vollenden kann, wie thöricht wäre es, mich zu neuen anheischig zu machen! — Einen Brief zu schreiben, wird mir oft sauer, und ich vergesse immer etwas von dem, was ich sagen wollte. Mit meiner Schriftstellerey wird es, glaube ich, aus seyn. Ich bin nicht mehr derselbe Mann, — ob ich gleich niemahls viel war. Hypochondrie ist es nicht, welche mich so zu reden veranlaßt, wenn Hypochondrie Einbildung heißt. Aber wenn es heißt, daß die körperliche Schwäche die geistige nach sich zieht; daß jene ihre Abwechselungen habe, und daß vielleicht bessere Perioden kommen werden, die mir eben in Zeiten der Schwäche und Niedergeschlagenheit unwahrscheinlich dünken, so gebe ich es zu. Ich suche, soviel ich kann, meinen Geist aufrecht zu erhalten, indem ich mir sage, daß, wenn meine Fähigkeiten abgenommen haben, dieß wenigstens mitten unter den Bemühungen geschehen ist, die ich anwendete, dieselben auszubilden; daß mir noch Gutes zu thun und Pflichten auszuüben, übrig bleiben; und daß selbst die Beruhigung des Gemüths, bey einem Zustande, der mir nicht ange-

nehm ist, eine Tugend und zugleich das einzige Mittel ist, noch die zur Arbeit beste Disposition des Gemüths zu erhalten. Etwas, das freylich hierbey auch in Betrachtung kommt, ist, daß meine schriftstellerischen Arbeiten doch bisher etwas zur Unterstützung unsrer Haushaltung beygetragen haben; und daß unsre Haushaltung dieser Unterstützung immer bedürftiger wird, da die Preise der Dinge täglich bey uns steigen, und mit Herabsetzung der Geldzinsen unsre Einkünfte vermindert worden sind. Eben um deßwillen, und um mir eine meinem Gesundheits- und Gemüths-Zustande angemessene Beschäftigung zu verschaffen, muß ich an eine Uebersetzung denken; und Sie erweisen mir eine Freundschaft, wenn Sie dafür sorgen helfen. Ein gutes historisches Werk wäre mir das liebste; oder eines aus der Staatswirthschaft, wie das neulich in einem Review sehr gut beurtheilte über die Natur der Abgaben. In eigentlich philosophischen Büchern, verlangt man von mir, wenn ich sie übersetze, Anmerkungen und Berichtigungen. Und gerade deßwegen übersetze ich, um mich von eignen Untersuchungen zu befreyen, die, wenn ich dazu fähig bin, ich lieber auf selbst gewählte und schon von mir bearbeitete Gegenstände wende. Die Ueber-

setzung eines Werkes über den Geschmack, worin in demselben die allgemeine Theorie des Schönen vorgetragen wird, würde jetzo desto weniger ohne eigne Betrachtungen des Uebersetzers geliefert werden können, da eben zwey so merkwürdige Deutsche Originalschriften über denselben Gegenstand erschienen sind, mit welchen natürlicher Weise der Deutsche Leser wünschen wird, die Grundsätze des Englischen Verfassers verglichen zu sehen. Weit lieber wäre es mir, wenn der metaphysische Theil der Geschmackslehre in dem von Ihnen genannten Englischen Werke fehlte, oder kurz wäre, und das meiste in speciellen Anwendungen bestände. Dieses scheint mir Ihr Brief zu versichern. In diesem Falle haben Sie also die Güte, es mir mit Meßgelegenheit zu schicken. — Ich habe noch einen andern Gedanken, über den ich mir Ihren Rath erbitte. Sie kennen Butlers Analogie der Natur und Offenbarung, — ein Werk, in welchem der Verstand nicht allenthalben befriedigt, aber immer beschäftigt wird. Von eben diesem Verfasser habe ich durch Spalding eine Sammlung moralischer Abhandlungen, in Form von Predigten, kennen lernen. Sie sind lehrreich, gründlich; etwas abstract, aber für denkende Leser anziehend. Die Wärme

rien sind? Von der menschlichen Natur überhaupt, vom Mitleiden, von der Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, von der Unwissenheit der Menschen. — Glauben Sie wohl, daß eine Uebersetzung Glück machen könnte?

Die Eigenheiten Engels sind groß, und doch söhnt man sich bald wieder mit ihm aus, wenn man ihn spricht. Seiner Erzählung nach, war es ihm unmöglich, in Leipzig so lange sich zu verweilen, um seine Freunde zu genießen, und er hielt sie zu hoch, um sie bloß durch einen Besuch von etlichen Augenblicken stören zu wollen. — Sie sehen wohl, man kann mit ein wenig Witz auch einer schlimmen Sache einen guten Anstrich geben. Von Acteurs hat er, so viel ich weiß, keinen engagirt, sondern sie nur besichtiget, um sie auf künftige Fälle zum voraus zu kennen. Daß er sich aber, in Beurtheilung des Einzelnen oft durch Nebensachen und kleine Leidenschaften irre führen läßt, so richtig er in Beurtheilung des Allgemeinen sieht, wo Leidenschaft und Laune außer dem Spiele sind, kann von seinen besten Freunden nicht geläugnet werden.

An Blankenburg und Dörrien möchte ich wohl schreiben, wenn ich nur wüßte, wo ich,

nach einem so langen Stillschweigen, anfangen, und wo ich endigen sollte. Womit ist der erste beschäftiget? Mit Zollikofers Leben, oder mit den Supplementen zum Sulzer, an denen auch Manso arbeitet? Was macht denn das liebe Volkmannin? (Sie hat mich traurig gemacht, da sie beynahe von mir Abschied nimmt.) Planer, Doktor Kapp, Huber, lauter interessante Dinge für mich? Der erste ist, glaube ich, auf dem Gipfel seines Ruhms und seines Glücks; auch bey den beyden andern gehts auch wohl. Ihre Freude mich darüber. Die Gesundheit Ihrer zwey ältern Töchter ist, höre ich, noch immer gestärkter. So hat jede Familie ihre Leiden. Einziger Trost dafür liegt in einer freundschaftlichen Theilnehmung. Diese ist Ihnen gewiß von Ihrem ꝛc.

Theuerster Freund,

Sie können ohne Zweifel über den Geist und Charakter der beyden Curländischen Damen richtiger urtheilen, als ich, der ich nur einen sehr flüchtigen Blick auf beyde gethan habe. Vielleicht findet man auch zu bald das, was man erwartet, und eine gelehrte Dame hat schon deßwegen, bey der ersten Bekanntschaft übler Spiel, weil sie eben sowohl den Ruf ihrer Einsichten aufrecht zu erhalten, als den Verdacht, ihre Gelehrsamkeit zeigen zu wollen, von sich zu entfernen hat. Dieß giebt ihr natürlicher Weise einen Zwang, der sich bey längerem Umgang verlieren kann; und dann genießen ihre Gesellschafter erst alle Annehmlichkeiten eines gebildeten Geistes. Sie sagen mir, daß sich die Hochachtung gegen beyde Damen vermehre, wenn man ihre Geschichte wisse. Dieß macht mich begierig, von dieser unterrichtet zu seyn. Nach dem, was ich von dem Herzoge von Curland weiß, kann die eheliche Verbindung mit ihm zwar der Eitelkeit

eines jungen adelichen Fräuleins geschmeichelt, aber schwerlich die Glückseligkeit einer Person von feiner Empfindung befördert haben. Wenigstens geben alle, die beyde kennen, ihr einen so großen Vorzug der Liebenswürdigkeit, daß dieser Unterschied nothwendig auch auf das Verhältniß der Eheleute unter einander Einfluß haben, und den Umgang unter ihnen für den bessern Theil weniger angenehm machen muß.

Sie haben also auch eine der ersten Damen unsrer Breslauischen großen Welt kennen gelernt. Daß die Prinzessinn von * * * ein liebenswürdiges Geschöpf ist, ist unstreitig; ob sie auch ein gutes Geschöpf sey, darüber würden die Meinungen mehr getheilt seyn. Ich kenne wenig Frauenzimmer, die mehr Grazie haben, als diese kleine Prinzessinn. Alles steht ihr wohl; jede ihrer kleinsten Bewegungen ist anständig und gefällig. Sie lacht mit der besten Art von der Welt, und sie lacht sehr gerne; Sie haben sie traurig gesehen, und die Traurigkeit macht sie interessanter. Sie kann mit jungen Leuten schäkern, und was bey andern bloß kindisch scheint, ist in ihrem Munde witzig. Sie kann aber auch mit alten und klugen Leuten recht klug thun; und dieser Ernst kleidet sie nicht weniger

gut. Kurz, sie ist zum Repräsentiren und zum Ge-
nießen gemacht. Ihr natürlicher Hang ist zum Lu-
stig seyn und sich ein wenig über Andre aufzuhalten.
Wehmuth ist sonst nicht der gewöhnliche Aus-
druck auf ihrem Gesichte. — — Vielleicht gehö-
ren auch für sie, der die Welt bisher nur ge-
lacht hat, Prüfungen dazu, ihren Charakter soli-
der zu machen; und wenn er das wird, so ge-
hört sie gewiß unter die vorzüglichen Personen
ihres Geschlechts. — Einen andern Breslauer
und guten Bekannten von mir beurtheilen Sie
auch zu meiner Freude günstiger, als ich beynahe
erwartet habe. Ich bin wirklich Lessingen gut.
Er hat noch immer etwas Faseliges, und Ueber-
eiltes. Er thut manchmahl so, als wenn ihm al-
les in der Welt gleichgültig wäre. Und sorglos
und unbekümmert ist er in der That über viele
Dinge, die andern Menschen erheblich scheinen.
Aber dabey ist er gutherzig. Und diese eine Tu-
gend bedeckt in meinen Augen viele Mängel.
Stolz auf seine Einsichten ist er gewiß nicht.
Und er hat deren doch wirklich, und er ist noch
sehr wißbegierig und fleißig, sie zu vermehren.
Ehedem wirthschaftete er ein wenig ins Wesen
hinein, jetzt ist er auch in diesem Punkte über-
legter und handelt vernünftiger. — Kurz, wenn

man bey jedem Menschen die Fehler und Tugenden gegen einander abwiegen muß; so wird Lessing, glaube ich, bey dieser Rechnung noch immer ein von beträchtlichen Werth übrig behalten.

Was die Arbeiten in Ihrer Bibliothek betrifft, so wäre wohl niemand an und für sich geneigter, daran zuweilen Theil zu nehmen, als ich. Aber alle litterarischen Arbeiten werden mir jetzt schwer, durch mein Auge, meine öftere Schwäche, und selbst durch eine gewisse Furchtsamkeit, die immer mein Antheil war, und jetzt im Alter wieder in größerem Maße zurückkehrt, eben, weil ich mich schwächer fühle, nichts hervorbringe, womit ich zufrieden wäre, und sehr wenig Aufmunterungen von außen genieße. Diese Furchtsamkeit überfällt mich noch stärker, wenn ich daran denke, Andrer Schriften öffentlich zu beurtheilen. Ich habe mir von Heidenreichs Buch einen Auszug gemacht, wie ich mir von den meisten Büchern mache, die ich für wichtig genug halte; ich habe manches Urtheil hin und wieder dazu gefügt. Das alles ist recht gut für mich. Aber daraus etwas zu machen, welches vor das Publikum gebracht werden kann, dazu gehört eine ganz neue Untersuchung. — Demohnerachtet will ich es nicht ganz verwei-

gern, diesen Aufsatz vielleicht so weit ins Reine zu bringen, daß ich denselben Ihnen wenigstens mittheilen kann. Nun hänge ich in meinem Thun und Lassen so wenig jetzt von meinem Willen ab, um etwas mit Sicherheit versprechen zu können. Die kalte Witterung verschlimmert wieder meinen Schaden sehr. Mein Auge thränt unaufhörlich, und ich bin bald genug genöthigt, die Hülfe der Wundärzte zu suchen. Dieses einzige, wahrscheinlich unheilbare Uebel ist eine so große Störung alles Genusses, mit allen Arbeit, daß mein Leben dadurch schon eine Schule der Geduld auf immer wird. Und noch bin ich in dieser Schule noch nicht weit genug gekommen. Ich begehre noch immer zu thöricht, an mir die Versagung meiner Wünsche ohne Murren gefallen zu lassen. — Nun irgend eine angenehme Aussicht in die Zukunft suche ich mir offen zu erhalten. Und eine solche ist für diesen Winter der Gedanke, künftigen Sommer zu Ihnen und meinem guten Thümmel nach Sachsen zu reisen. Zwar sehe ich dazu keine Möglichkeit, wenn ich nicht diesen Winter etwas schreibe, wodurch ich mir die Reisekosten verdiene. Aber so lange noch der Frühjahr entfernt ist, so scheint in diesem Zeitraume noch manches geschehen zu

können. Kurz die Hoffnung davon lasse ich mir für jetzt noch nicht rauben. — Butlers Predigten scheinen sich, bey genauerer Durchsicht, doch nicht zur Uebersetzung zu eignen. — Es ist doch wirklich innerhalb funfzehn Jahren eine Veränderung in der philosophischen Denkungsart vorgegangen, die manches vor dieser Zeit gute Buch jetzt ungenießbar macht. — Von Bruces Reisen lese ich sicher die Uebersetzung nicht, sondern den Auszug. — Das Englische Buch über die Auflagen hat den Titel: An Enquiry into the principles of the taxation, in Quarto, (Preis zwölf Schillinge,) und ist im Critical Rev. May 1790, sehr mit Lob recensirt worden. Da es nicht mehr kostet, so würde ich wohl bitten, daß es verschrieben würde, wenn jemand Bücher aus England kommen läßt. — — Adieu, Theuerster Freund.

Liebster Freund,

Sie haben wirklich eine zu gute Meinung von den Beyträgen, die ich Ihnen zu Ihrer Bibliothek liefern könnte. Um dieselbe etwas herabzustimmen, werde ich Ihnen, in einiger Zeit, den Auszug, den ich aus Heidenreichs Buch gemacht habe, zuschicken. Aber ich sage es Ihnen zum voraus; es wird eine rudis indigestaque moles seyn, — nicht eine Recension, sondern einige Materialien, woraus jemand eine Recension machen muß. Selbst ausarbeiten kann ich sie nicht. — Es würde mir zu so vielerley und so zu weitschichtigen Untersuchungen dadurch Anlaß gegeben werden, daß ich ganz in fremde und neue Felder gebracht, und von dem, was ich schon längst zu arbeiten angefangen habe, abgezogen würde. — Ich habe die Gothaische Recension nicht gelesen. Aber die Kantische Schule ist äußerst intolerant, und der Despotismus, den sie auszuüben sucht, würde dem Fortgange der Wissenschaft unter uns wirklich nachtheilig werden, wenn er sich befesti-

gen sollte. So große Hochachtung ich für Kanten philosophisches Genie habe, so unerträglich sind mir die Anmaßungen einiger seiner Schüler. — Auch mir sind gewisse Aehnlichkeiten der Begriffe in Heidenreichs Aesthetik und Kants Kritik der Urtheilskraft aufgefallen, z. B. die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gattungen des Schönen. Kant sondert zwar das reine Heidenreich zu den ersten beyden Gattungen des Schönen rechnet, unter dem Namen des Angenehmen und des Guten, vom Schönen ab. — Aber die Absonderung und Bestimmung der Begriffe selbst, und besonders die Folgerung dadurch, daß das Angenehme keine Principien a priori, und also keine allgemeinen Regeln leide, das Schöne aber beyden haben müsse, — diese Folgerung und jene Bestimmung ist beyden gemein. — Aber zuletzt ist ja diese Eintheilung nicht so was Fremdes und Unerhörtes, noch so Schweres, daß nicht zwey denkende Männer, jeder auf seinem Wege, dazu kommen konnten, wenn sie die nähmlichen Gegenstände untersuchten. Daß das Angenehme, welches aus den Eindrücken auf sinnliche Werkzeuge entsteht, nicht aus Vernunftprincipien so gut hergeleitet werden kann, wie dasjenige, bey

dessen Genusse selbst Verstand und Vernunft geschäftig sind, das leuchtet auch dem gewöhnlichen Menschenverstande ein, und ist schon hundert Mahl von gescheidten Leuten gedacht und gesagt worden. — Und wenn es auch nicht bewiesen wäre, daß Heidenreich vor Lesung des Kantischen Buches sein Werk geschrieben habe; so würde doch der Scharfsinn, den er in vollkommen gleichen Entwickelungen und Zergliederungen anderer Begriffe bewiesen hat, die von Kant mit keinem Worte berührt worden sind, hinlänglicher Bürge dafür seyn, daß das Zusammentreffen mit Kant in einem Punkte, nicht von einem Plagiat, sondern von der wirklichen Uebereinstimmung der Zeiten herkömmt. — Nur ist Heidenreich von dem stolzen Selbstgefühle nicht frey, durch welches die Kantianer mich beleidigen. Auch er redet zu sehr von sich selbst im Tone eines Erfinders, und von seinen Vorgängern, als Leuten, die im Finstern getappt hätten. Das ist die Wirkung der Neuheit bey jungen Philosophen. Eine längere Zeit, die sie auf Untersuchungen wenden, lehrt sie endlich, den Werth ihrer Erfindungen etwas geringer, und das Maß der menschlichen Weisheit überhaupt, die schon vor ihrer Zeit vorhanden war, etwas höher

mit einander verbundene Staaten zurückst, nicht aber, daß man jene Verfassung mit dem Zustande einer völligen Anarchie, oder vielmehr einer völligen Independenz und Souveränität aller Reichsgrafen und Reichsritter vergleicht. Daß es ein unglückseliger Zustand wäre, wenn alle unmittelbaren Reichs-Vasallen absolute Monarchen, und alle Reichsländer so viele völlig abgesonderte Staaten wären, darüber kann nicht einen Augenblick Streit seyn. Nur daran wird noch gezweifelt, ob es nicht noch besser wäre, wenn diese Reichs-Vasallen mehr dem Kaiser subordinirt, und die Reichsländer noch näher zu einem Staate verbunden würden. — Der Herr Sohn hat sich oft auch darauf eingelassen, das erstere mit vielen Gründen zu erweisen. Indeß ist der andre Hauptpunkt nicht unerörtert geblieben, und bey jenen Beweisen, ob ich sie gleich für entbehrlich halte, bekömmt doch ein Laie im Staats-Rechte, wie ich, manche ihm angenehme Belehrung. Da das Werk, über die Taxation, fünf Thaler kostet, mir nicht durchaus nothwendig ist, und ich diesen Winter alle Ausgaben vermeiden muß, (indem ich nichts erwerben werde, und viel im vorigen Sommer ver-

than habe. Also kann ich mir es nicht kommen lassen. Auch das Essay on the principles of the sublime, werde ich wieder zurückschicken, sobald eine Gelegenheit sich darbiethet. Zum Uebersehen eignetes sich nicht, und um es zu behalten und zu bezahlen, ist es mir nicht nützlich genug. Nach dem Theile, welchen ich von dem Werke gelesen habe, kann ich den Autor nicht unter die grosen Philosophen rechnen. Er geht von dem einseitigen Principe der Association aus. Er will weder in Farben noch Formen etwas ursprünglich und durch sich selbst Gefallendes annehmen, sondern unser Vergnügen soll bey Gegenständen des Gesichts durchaus von den begleitenden Ideen herkommen. Dieß ist aber der Empfindung jedes unpartheyischen Selbstbeobachters durchaus zuwider; und um dieses Gefühl zu zerstören, und allenthalben sein Princip der associirten Ideen durchzusetzen, mußte er oft zu künstlichen und weithergesuchten Erklärungen seine Zuflucht nehmen. Auch spinnt er oft einen hinlänglich klaren Gedanken noch lange aus. Und da jetzt eben Männer, wie Kant und Heidenreich, über Schönheit philosophiren, deren forschender Geist wirklich tiefer

dinkt, so wäre es ein unnützes Unternehmen, ein ausländisches, schlechteres Produkt auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, der eigne bessere hervorbringt.

Wenn irgend jemand es mir verübelt hat, daß ich in das Journal meiner ehemahligen Gegner einen Aufsatz von mir habe einrücken lassen; so nehmen Sie meine Partey nach der Gerechtigkeit und Wahrheit. Es ist gewiß nicht geschehen, daß ich mich unter die Flügel derer habe verbergen wollen, deren scharfe Schnäbel ich zuvor habe fürchten lernen. So mögen es manche auslegen, die immer Andre nach sich beurtheilen. Ich bin ganz unbefangen dabey zu Werke gegangen, und habe es gethan, selbst ohne davon zu denken, wie es angesehen werden möchte. Ich sahe die Herren alle Tage in Berlin; sie erwiesen mir Höflichkeiten. Es sind an sich achtungswerthe und geachtete Leute. Ich habe nie, wie ihre übrigen Gegner, ihr Gutes verkannt, auch, als sie mich ungerecht behandelten. Aber das Publikum hat mich gewisser Maßen gerächt, und sie selbst sind von der Meinung, die ich bestritt, stillschweigend zurückgekommen. Dieser

[illegible] mir oft [illegible] etwas für Ihre Monatsschrift zu machen. Eines Morgens, da ich besser, wie gewöhnlich, aufgelegt war, fiel mir die Idee ein, welche ich entwickelt habe. Ihre Ausführung wurde mir leicht. Und ich setzte auf eine Ausarbeitung, die mir wenig gekostet hatte, einen geringen Werth. Ich ließ sie also, als eine unbedeutende Sache, einem Freunde zurück, mit dem Bedeuten, daß, wenn er es der Rede werth fände, sie drucken zu lassen, er den Aufsatz Bisterm geben möchte. Meine Absicht war, ungenannt zu bleiben. Mein Freund hat mich nicht recht verstanden, oder ist zu nachgiebig gewesen. Nun ist mir es freylich nicht ganz lieb, daß der Aufsatz unter meinem Nahmen bekannt geworden ist. Nicht nur die falschen Auslegungen der Art, von welchen ich zuvor geredet habe, sind zu befürchten; sondern, da die Materie von dem Eigenthumsrechte der Geistlichen, wie alles, was die Revolution in Frankreich angeht, so äußerst disputabel ist, und so heftige Streitigkeiten an allen Orten erregt: so bin ich in Gefahr, mir neue Gegner auf den Hals zu ziehn, besonders durch den zu liefernden zweyten Theil, der mir nun unendlich mehr Mühe gekostet hat, als

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

Was ist denn das für ein Herr Magister Hempel, der an mich geschrieben hat, und dem ich hier mit antworte? Ein sonderbarer Mensch nach seinem Briefe. — Er hat mich bey Gellert gesehen und gekannt. Er hat eine Kritik über Morus Dogmatik geschrieben, die vom Baron Hohenthal sehr geschätzt, aber zu Dresden nicht wohl aufgenommen worden ist. Er hat einen Ruf nach Wurtschau; er will aber lieber in Schlesien befördert werden, und dazu soll ich ihm behülflich seyn. Vor der Hand aber will er hierher nach Breslau kommen, und die Französische Sprache lehren. Ich soll ihm schreiben, ob das viel einbringe. Lieber Gott, für wie viel bedeutender sehen mich die Leute an, als ich bin! Einen ganz Unbekannten, den ich selbst nicht kenne, zur Beförderung zu empfehlen, — wie unmöglich wäre es, auch wenn ich noch so viel vermöchte, besonders bey dem Ueberflusse einheimischer Candidaten! Ich habe demohnerachtet, der Menschenliebe und Höflichkeit gemäß, antworten wollen. Könnten Sie mir nicht einmahl schreiben, was es für ein Mann ist, — und warum er seine Laufbahn zu Hause verläßt, um im Alter, in der Fremde ein ungewisses Brot zu suchen?

Wie gerne möchte ich Sie auf einer Excursion nach Altenburg begleiten! Vielleicht wird es mir auf künftigen Sommer so gut, obgleich die Hoffnung ein wenig anfängt, zu schwinden, da zu einem schriftstellerischen Erwerbe nicht der mindeste Anschein ist, und die Unkosten der vorigen Reise unsre Haushaltung noch schwer drücken. Leben Sie wohl, gesünder, als ich, — und denken Sie manchmahl an Ihren Freund.

Anmerkungen
zur Erläuterung einiger Stellen des ersten Theiles.

S. 5. Z. 12. **Die Briefe an Klotz.** Professor Riedel, der von Jena, als Professor der Aesthetik, zur Akademie der bildenden Künste nach Wien ging, hatte dieselben aus Klotzens Verlassenschaft herausgegeben und dadurch manchen Gelehrten, besonders in Wien dem Herrn von Sonnenfels und dem Dichter Karl Mastalier, vielen Verdruß verursacht.

S. 12. Z. 18. **Funke.** Ein Bruder des Consistorial-Raths Funke in Magdeburg, erst Tertius an der Nikolai-Schule in Leipzig, dann Professor der Mathematik bey der Universität.

S. 14. Z. 18. Dumas. Französischer reformirter Prediger in Leipzig. Er ist vor zwey Jahren gestorben, und sein ältester Sohn bekleidet nun seine Stelle.

S. 16. Z. 2. Lippert. Verfertiger der schönen Gemmen-Abgüsse und Glaspasten. Er lebte in Dresden und starb 1785. Vor dem Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, dessen in dem Briefe Erwähnung geschieht, steht sein Bildniß.

S. 28. Z. 3. v. u. Calas. Die Tragödie, welche um das Jahr 1774 zuerst herauskam, und wovon im letzten Theile der Weißischen Trauerspiele die dritte Auflage erschien.

S. 44. Z. 14. L. N. Thomas Richter, ein angesehener reicher Kaufmann in Leipzig, war im November 1773 gestorben. Er besaß eine vorzügliche Sammlung von Gemählden, Zeichnungen, Kupferstichen, eine treffliche Kunst-Bibliothek und ein Mineralien-Cabinet, und lud beynahe alle Wochen einmahl die Künstler und Kunstfreunde von Leipzig zu sich ein, um sich mit den genannten Gegenständen zu beschäftigen.

S. 45. Z. 2. Kreuchauf. Kaufmann in Leipzig und seiner Kunstkenner. Er hat die Beschreibung des beträchtlichen Winklerschen Bilder-Cabinets bey Breitkopf herausgegeben.

S. 46. Z. 9. Akademie in der Solitude. Garve meint die Militär-Akademie bey dem Herzoglich-Wirtembergischen Residenz-Schlosse, unweit Stuttgard. Man hatte Herrn Weiße von München aus verschiedentlich geschrieben, daß er zu dieser Stelle vorgeschlagen sey.

S. 52. Z. 14. Ihren Steinwein. Dieß beziehet sich auf folgende kleine Anekdote. Man hatte Garven einst gerathen, Steinwein zu trinken. Einige Zeit darauf erhielt Herr Weiße aus Würzburg von einem Manne, der sich Officier de l'Hôpital Julien nannte, ein Päkchen Gedichte auf die Jungfrau Maria, das Fegfeuer, die Hölle, Firmelung, letzte Oelung u. d. gl. mit der Bitte, die Vorrede dazu zu machen, wofür ihm ein Fäßchen von dem besten Steinweine aus dem Bischöflichen Keller werden sollte. Ob nun gleich Herr Weiße dieses Anmuthen, wie natürlich, ablehnte; so war jener doch so galant, ihm wenigstens ein Dutzend Bouteillen zu schicken.

S. 55. Z. 7. Den Verfasser des Werkes den Ursprung der Sprache. Nach S. 170 des dritten Theils der Versuche hielt Garve den Lord Monboddo für den Verfasser dieses Werkes. Wir können nicht entscheiden, ob er hier eben diesen, oder ob er den wirklichen Verfasser jenes Buches, einen gewissen Burnet meint. Der vollständige Titel des Buches ist: Of the Origin and Progress of Language.

S. 57. Z. 8. Den Professor. Ein Wochenblatt von Platner, wovon aber nur einige Bogen bey Schwickert erschienen sind.

S. 74. Z. 11. Mein letzter Brief. Die Herausgeber haben diesen Brief nicht gefunden.

S. 95. Z. 10. Ogilvie. Der Titel des Buches ist: Philosophical and critical observations on the nature, character and various species of composition. By John Ogilvie. in 2 Volum.

S. 121. Zur Note ist hinzu zu setzen: Man findet die Pamphlets, die damahls erschienen,

und unter denen vorzüglich Prometheus, Deucalion und seine Reisegefährten Garvens Unwillen reizten, im 26sten Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, S. 202. angezeigt.

S. 164. Z. 15. Johnsons Leben der Poeten. Von diesem Buche sind drey Bände, von Herrn von Blankenburg übersetzt, in Altenburg bey Richter herausgekommen. Die Fortsetzung unterblieb wegen Mangel des Absatzes, und die übrigen Theile erwarten noch einen Uebersetzer.

S. 167. Z. 6. v. u. Veränderte Recension des Kantischen Werks. Garve war, während seiner Anwesenheit in Göttingen, ersucht worden, eine Recension von Kants Kritik der reinen Vernunft in die Göttinger Anzeigen zu verfertigen. Er schickte eine, die aber dem Redacteur zu lang scheinen und zu viel Platz wegnehmen mochte. Mit einem Worte, sie wurde so abgekürzt und verändert gedruckt, daß Garve sich selbst darin nicht mehr wiederfand. Einige Wochen darauf gab Kant seinen Unwillen über diese Recension zu erkennen. Garve,

der Kant zu hoch schätzte, als daß er Gelegenheit in den Verdacht gerathen wollte, jene Recension, so wie sie abgedruckt worden war, gemacht zu haben, kam, da er eben in Leipzig war, deßhalb voll Bestürzung zu Herrn Weiße; und dieser rieth ihm, Kanten selbst den ganzen Verlauf der Sache zu melden, und den unveränderten Text seiner Recension beyzulegen. Dieß geschah. Kant antwortete ihm auf das verbindlichste und bath ihn, diese Recension in die Allgemeine Deutsche Bibliothek einrücken zu lassen. Sie steht, wie die Herausgeber aus Herrn Nicolai's Briefen wissen, im Anhange zum 37sten bis 52sten Bande der Bibliothek, B. II. S. 838.

S. 176. Z. 5. v. u. Herrn Böttchers Erziehungsanstalt. Dieser Böttcher war Hofmeister der Weißischen Kinder, ein sehr geschickter und gelehrter Mann; errichtete nachher in Leipzig ein Erziehungs-Institut, welches vielen Beyfall fand, und starb 1795.

S. 199. Z. 4. Die Geschichte von Griechenland. Unfehlbar Gillies History of Greece, wovon nächstens bey Wohlermann

Juden und Reich eine Uebersetzung herausgekommen ist.

Ebend. Z. 4. v. u. Daß die Königinn von England Ihnen ihre Erkenntlichkeit hat wissen lassen. Theils in Briefen durch die Lectrice der Königinn, theils durch Aeußerungen gegen den Churfürstlich-Sächsischen Gesandten. Auch verschiedene Schauspiele von Herrn Weiße hatte die Königinn durch ihre Lectrice ins Englische übersetzen lassen.

S. 224. Z. 6. v. u. Aus dem Briefe Zimmermanns an Reich. Zimmermann hatte in diesem Briefe seinen Unwillen über die tadelnde Recension des Werkes über die Einsamkeit, in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung vom Jahre 1785. Theil II. S. 213. ausgeschüttet, und Garven für den Verfasser derselben gehalten.

S. 227. Z. 3. Henry. Gurle meint The History of Great-Britain, by Robert Henry.

S. 227. Z. 18. Moses Mendelssohns Phädon. Die Ode ist von den Morgenstunden, die eben erschienen waren.

S. 238. Z. 7. Wie der Herzog von Gotha. Wahrscheinlich bezieht sich dieß auf eine mündliche Aeußerung des Herzogs über jenen Unfug, als Garve selbst in Gotha war.

S. 246. Z. 7. Die Pension hilft mir nichts. Garve erhielt, auf Befehl Friedrichs des Zweyten, von den fünf hundert Thalern, welche der Hofrath Morgenstern in Potsdam lebenslänglich aus der Breslauer Kämmerey als Pension genossen hatte, nach dessen Tode, zwey hundert Thaler.

S. 262. Z. 3. Die historischen Anmerkungen zu den Officiis. Wir haben bloß einige wenige und keinesweges bedeutende Anmerkungen der Art in Garvens litterarischem Nachlasse gefunden.

S. 292. Z. 16. Ich arbeite an einer Abhandlung, u. s. w. Es ist, dieselbe, welche sich nun in dem fünften Theile der Versuche gedruckt findet.

S. 314. Z. 7. Das Stück seines Journals. Das erste Stück des von Herrn Cam-

he und mehrern Gelehrten herausgegebenen Braunschweiger Journals.

S. 319. Z. 12. Zollikofers Monument. Es ist nicht zu Stande gekommen, — weil die Interessenten sich bald über den Werth desselben, bald über das Lokal nicht vereinigen konnten, — Einige fremde Beyträge dazu annehmen wollten, Andere nicht. So ist es immer verschoben und endlich vergessen worden. Es kam dazu, daß Zollikofer in ein Familien-Begräbniß, in einem sogenannten Schwibbogen, beygesetzt, nicht auf dem öffentlichen Gottesacker begraben wurde.

S. 322. Z. 7. v. u. Der Aufsatz in den (Schlesischen) Provinzial-Blättern. Wir haben das Braunschweiger Journal nicht bey der Hand, um bestimmt angeben zu können, was hier für ein Aufsatz gemeint ist. Wahrscheinlich aber ist es der im September der Provinzial-Blätter vom Jahre 1787 erschienene: Ueber die vom Herrn Rath Campe im Hamburgischen Correspondenten bekannt gemachte Preisfrage, „welche Art und welche Gegenstän-

de des Unterrichts gehören zur Erziehung jeder besondern Classe von Bürgern?"

S. 339. Z. 1. Von Tellers Geschichte die erste Hälfte. Sie hat ungefähr darin bestanden, daß Herr Teller, nach Erscheinung des Religions-Edikts, eine Vorstellung an den König eingereicht habe, wie er auf die in jenem Edikt enthaltenen Bedingungen nicht nach Berlin berufen worden, und, wenn er an dieselben gebunden seyn sollte, sein Amt niederlegen müsse, die Canzel aber seinem Subdiakonus mit drey hundert Thalern von seinem Gehalte überlassen wolle. Darauf sey der Minister von Wöllner selbst zu ihm gekommen, habe eine solche Aufopferung verbethen, ihm die Freyheit zu predigen, wie und wann er wolle, überlassen, und seinem Gehülfen für diejenigen Vertretungen, welche Herr Teller etwa zu seiner Erleichterung wünschen möchte, anderweitige Vergütung angebothen.

S. 344. Z. 8. Die Vorlesung über ꝛc. Beyde stehen im ersten Theile der vermischten Aufsätze von Garve.

S. 356. Z. 1. Einen Verlust, der Sie und noch mehr Ihre liebe Frau sehr wird geschmerzt haben. Das Gut Stötteritz gehörte der Schwester der Frau Kreis-Steuer-Einnehmerinn durch Erbschaft von ihrem Manne, dem Kammerrath Faber. Nach ihrem Tode fiel es an ihre Mutter, die Hofräthinn Platner, welche ein Jahr darauf starb, wo es an Herrn Weiße und dessen Frau abgetreten wurde.

S. 358. Z. 12. Mit dem Commentar. Ueber das Religions-Edikt, dem Staatsminister Herrn von Wöllner zugeeignet. Amsterdam 1788. Man sehe die Allgemeine Deutsche Bibliothek. B. 114. St. 2. S. 104.

S. 381. Z. 4. v. u. Einen gewissen Ouvrier. Herr Ouvrier, welcher sich durch die hier erwähnte Dissertation (Examen Idealismi transscendentalis) zu einer Collegiatur in Leipzig habilitirte, ist nachher theils durch seine philosophischen Vorlesungen, theils als Redacteur der politischen Leipziger Zeitungen und als Verfasser des politischen Wochenblattes, die Leipziger Fama genannt, bekannter geworden.

S. 384. Z. 2. Inspector Saal. Dieser war in Leipzig Inspector bey der Accise, nachdem er, als Hofmeister, verschiedene Cavaliers auf Reisen geführt hatte. Er hat verschiedene Bände von Goldoni's Komödien ins Deutsche übersetzt; war ein sehr jovialischer Mann, hatte eine Gabe, drollig zu erzählen, war musikalisch, sang vornehmlich einen guten Baß und wurde daher in Gesellschaft gerne gesehen. Er ist vor etlichen Jahren gestorben.

S. 413. Z. 14. Das Gedicht: Saeculum ab inventis clarum; angedruckt an die Abhandlung de Prosodiae Graecae accentus inclinatione. Lipsiae, 1791.

S. 417. Z. 13. Ihres Herrn Sohnes Schrift. Ohne Zweifel dieselbe, welche Garve sich in dem Briefe vom roten October 1790 ausbittet und unter dem 17den December beurtheilt. Sie führt den Titel: Vortheile der Deutschen Reichs-Verbindung.

S. 421. Z. 16. Schlesser ist ein unermüdeter Streiter. In Beziehung auf eine Abh-

Handlung von Schlosser, in welcher er die Garvische Behauptung, daß die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten nicht überall anwendbar sey, bestreitet. Man findet sie im sechsten Theile von Schlossers kleinen Schriften abgedruckt.

S. 423. Z. 15. Sie versteht nicht zu zuhören. Die Stelle gehört zu den charakterisirenden, deren wir in der Vorrede erwähnt haben. Bekanntlich verstand Garve die Kunst zu sprechen weit besser, als die Kunst zuzuhören.

S. 431. Z. 6. Die Eigenheiten Engels. Engel hohlte Schauspieler von Mannheim nach Berlin, ging durch Leipzig, verwettete ein Paar Stunden in dem Posthause, wo er Pferde wechselte, und besuchte keinen seiner alten Freunde. Hinterdrein schrieb er an Herrn Weiße, er habe sich nicht in die Stadt getraut: denn gewiß wäre er nicht wieder fortzubringen gewesen, und allein hätte er jene Gesellschaft nicht können gehen lassen.

S. 432. Z. 3. Mit den Supplementen zum Sulzer, an denen auch Manso arbeitet. Garve verwechselt, wie man bald sieht, die litterarischen Zusätze zum Sulzer mit den Nachträgen zu Sulzers Theorie.

Druckfehler.

S. 177. Z. 6. v. u. lese man: zu gleicher Zeit, und S. 260. Z. 15. die Sie kennen. Sie u. s. w.

72731097